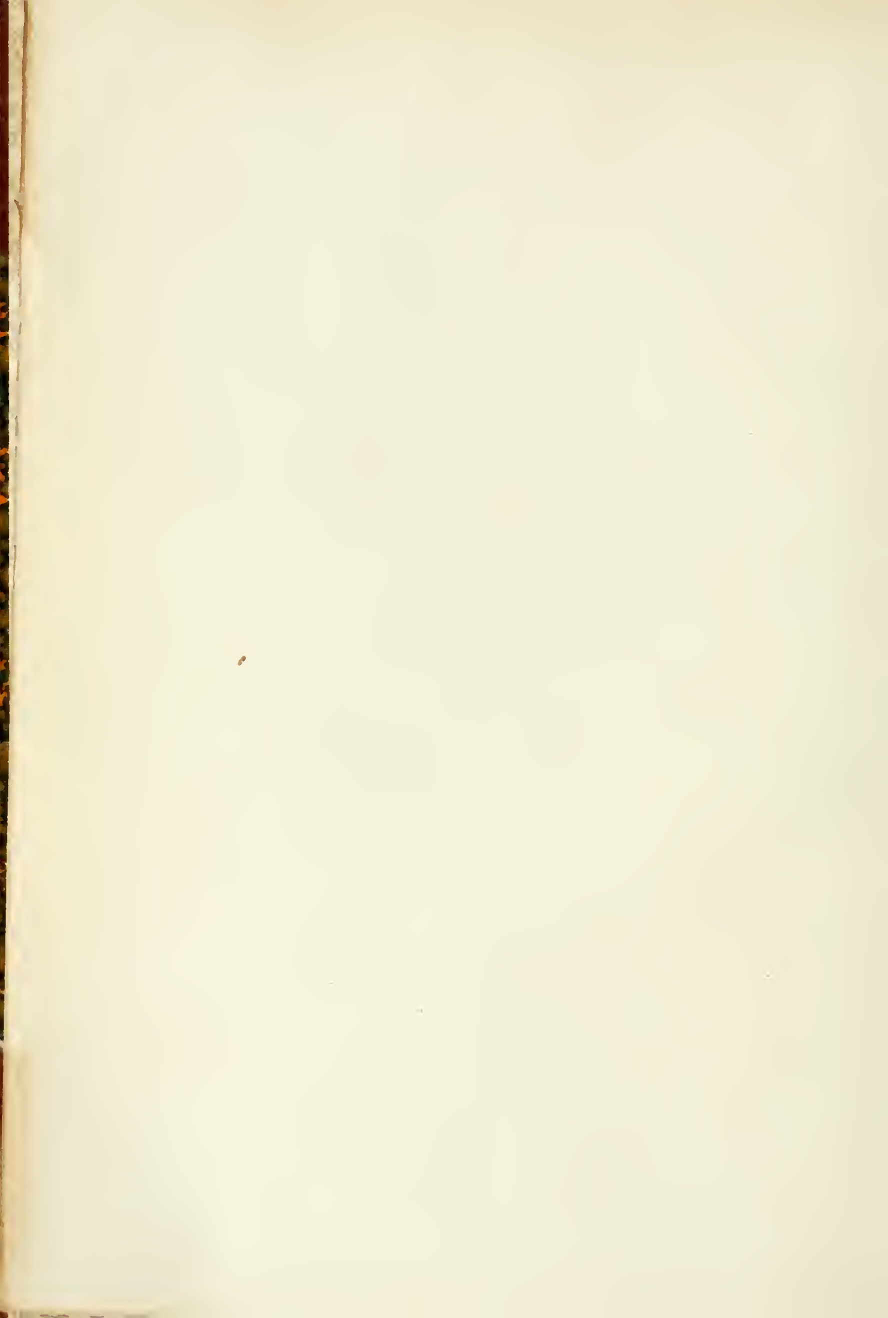
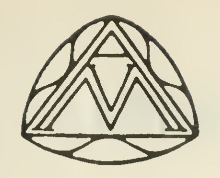

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY









Ernst Moritz Arndt
Geist der Zeit :: ::
(III. Band) :: :: ::

Ernst Moritz Arndts
Sämtliche Werke

Bearbeitet von

E. Schirmer

Zehnter Band:

Geist der Zeit III

Magdeburg
Magdeburger Verlags-Anstalt G. m. b. H.

A7477

Geist der Zeit

Von

:: Ernst Moritz Arndt ::

Neue Ausgabe bearbeitet
von
E. Schirmer

— Dritter Band —

100250
25/11/10



Magdeburg
Magdeburger Verlags-Anstalt G. m. b. H.



Nach langen und blutigen Getümmeln, die Frankreich und Europa zehn Jahre erschüttert hatten, kam im Spätherbst 1799 Napoleon Bonaparte, zu Ajaccio in Korsika von mittelmäßigen Eltern geboren, in Frankreich an die Regierung, und hielt die durch List und Gewalt erworbene Herrschaft mit List und Gewalt fest. Dieser Mann, von einem unruhigen und dunkeln Gemüt, hatte sogleich bei seinem Auftreten offenbart, was die Welt in alten und neuen römischen und italienischen Menschen schon seit Jahrtausenden bewundert und gefürchtet hatte. Manche Hellsehende gewahrten früh, er werde ein großes Zeichen der Zeit werden; doch wußten wenige, wie, denn sie hatten vergessen, was alle Geschichte und Erfahrung von den Korsen meldet, daß sie das unruhigste, treuloseste, meuchlerischeste Volk in ganz Italien sind, auch bedachten sie nicht, daß die großen Zeichen der Zeit ihren Tugenden oder Lastern ähnlich sein müssen: noch hatte die Zeit keinen Retter und Beglücker verdient, darum ging aus dem Lande der Verruchtheit derjenige hervor, den sie zitternd den Helden des ersten Jahrzehnts des neunzehnten Jahrhunderts nennen sollten.

Bonaparte, dem alles gefiel, wodurch die geschwindeste und willkürlichste Herrschaft gegründet und erhalten werden kann, behielt alle die Einrichtungen und Erfindungen der Gewalt, Wut, und Hinterlist bei, welche die fürchterliche französische Revolution geschaffen und

gebraucht hatte; auch umgab er sich und seinen Thron mit allen klugen, ehrsüchtigen und habsüchtigen Verbrechern und Ungeheuern, die ihm in der Tyrannei beistehen konnten; zugleich schuf er viele neue Ordnungen, wodurch die Guten geschreckt, die Bösen geschützt, die Knechte und Schmeichler gehoben wurden. Das aber sah er als das größte Ziel und als die stärkste Stütze seiner Herrschaft daheim und ihrer Erweiterung nach außen an, zahlreichere und geübtere Heere zu haben, als alle anderen Herrscher. Dieses Eine, daß er viele Söldner hätte, und daß diese Söldner alle von seinem Winke abhingen, das war seine einzige Sorge und Arbeit; dazu verwandte er alle Kräfte seines Staates und anderer Staaten, welche durch den schrecklichen Revolutionskrieg Frankreich zinsbar geworden waren; dafür wurden alle anderen löblichen und notwendigen Anstalten und Einrichtungen versäumt: die Religion, der Unterricht, die Wissenschaft, die Künste, jedes Glück, jede Freude und Freiheit der Menschen wurden der tyrannischen Willkür geopfert. Nur zum Prunk ward einiges behalten, was der Liebe zu Wissenschaften und Künsten ähnlich sah: Bonaparte wollte, wie Augustus, Nero und Domitianus weiland, seine Schmeichler und Verkündiger haben. So stöhnte das französische Volk, immer unbeständig, gaukelisch und sklavisch, unter einem schweren Joche; die fremden Völker zitterten, denn sie erkannten die Tätigkeit, Unruhe, und Trüglichkeit des fürchterlichen Mannes, und wurden auch durch Greuel und Gewalttaten geschreckt, wodurch er bei seinem Volke von Stufe zu Stufe und endlich zum Glanz eines neuen kaiserlichen Namens stieg. Am meisten aber schreckte die Verständigen das Gefühl und die

überzeugung, wie gegen die korsische List und Wut die meisten Regierungen und Staaten schwach und veraltet, ihre Füherr nicht tätig, ihre Helfer und Träger nicht geschickt und mutig genug seien, und wie der Strom der Meinung bei vielen Menschen noch für die Franzosen und ihren Herrn laufe.

Bonaparte hatte, als er in Frankreich die Herrschaft an sich riß, viele Länder abhängig gefunden, die er bald noch abhängiger machte. Italien, die freien Niederlande, die Schweiz, ein großer Teil der deutschen Fürsten, das schlecht regierte Spanien bezahlten ihm offen und geheim Zoll und Zins, und stärkten seine Macht und seine Heere. Dahin war es in Europa gekommen, daß alle Gerechtigkeit und alles Gleichgewicht der Staaten, welches Bonaparte und seine Anhänger lächerlich machten, aufgehoben schien, und daß nur noch zwei Länder, England und Rußland, in Selbständigkeit und Ehre dastanden. Denn gefährlicher als mit Waffen, womit er zugleich überzog und drohte, focht die italienische und französische List, und säete in allen Ländern und bei allen Regierungen Verdacht, Zwietracht, Verrat und Bosheit aus: die Boaschlange begeiferte zuerst den gefaßten Raub, damit sie ihn zu seiner Zeit desto besser hinabschlingen könnte.

So wankte das alternde Europa, von so verbrecherischen und bübischen Künsten und Entwürfen umstellt und belauert, in seinen Grundfesten; nur Eines Volkes Tugend und Kraft stand mitten im Sturm, der alles wegzureißen und wegzuspülen drohte, unerschütterlich da: England ward nicht durch Pitts Tugend und Nelsons und Sidney Smiths und Hutchinsons Siege er-

halten, das Bollwerk des Meeres schützte es nicht vor Überziehung; seine Stärke war in der uralten und stolzen Freiheit: in England stritt das ganze Volk gegen Bonaparte und seine Franzosen, in andern Ländern stritten nicht einmal die Regierungen. Mit England war nach kurzem Frieden bald wieder unversönlicher und Frankreich verderblicher Krieg. Bonaparte drohte eine Landung gegen England; als aber der Stolz des ganzen Volkes sich gegen ihn rüstete und waffnete, da ließ er in seinem Herzen ab von dem Entwurf, aber vor den Augen der Welt gaukelte er immer noch mit einer englischen Landung. Denn er bedurfte eines Vorwandes, damit er ein Heer von 250 000 Mann täglich in den Waffen üben und gerüstet halten konnte.

Als im Jahre 1805 England, Rußland, Österreich und mehrere kleinere Mächte sich gegen seine Überziehungen deutscher und italienischer Staaten und gegen die weiten Pläne seines unersättlichen Ehrgeizes erheben wollten, da kam es zu einem kurzen und unglücklichen Kriege, dessen Erinnerung durch Trennung mächtiger deutscher Fürsten vom Kaiser und Reich und durch deutsche Schwäche, welche die Franzosen für sich gebrauchten, ewig traurig bleiben wird. Süddeutschland fiel durch diesen Krieg in Bonapartes Gewalt, Österreich verlor das lange und ruhmvoll besessene Kaisertum und herrliche Länder, Lüge fing an allenthalben für Wahrheit, Gewalt für Recht zu gelten. Das folgende Jahr zerschmetterte und erniedrigte Preußen: Deutschland und Italien schienen nun ganz dienstbar. Mit dem Glücke wuchs die Kühnheit des Eroberers, er trat jetzt frecher hervor, und wagte im Angesicht der Welt einen Greuel, wodurch er untergehen wird.

Spanien war nach einem herrlichen Glanz, den es im Mittelalter und noch im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert von sich gestrahlt hatte, seit hundert Jahren fast nicht mehr gehört worden; man sah die Spanier für ein entartetes, entgeistertes, abergläubisches und verknechtetes Volk an: das Zeitalter wußte von Spanien nichts, weil Spanien von dem Zeitalter nichts wußte; die grübelnden, klügelnden und schwatzenden Jahrhunderte waren für das Volk des Glaubens, der Fantasie und des Heroismus nicht gemacht; Spanien schien hintan zu sein, weil es mit den die Zeit anführenden Völkern voran zu sein verachtete. Die Spanier hatten im französischen Revolutionskriege nicht unrühmlich gestritten, doch keine großen Taten getan. Sie wurden durch eine schwache Regierung gehemmt und gelähmt, am meisten durch einen schwachen Regenten, den sogenannten Friedensfürsten, welchem der König Karl der Vierte sich und alle Herrschaft übergeben hatte. Diesem Manne, der aus einem armen Edelmanne und Soldaten der königlichen Leibwache mit orientalischer Geschwindigkeit zur größten Gunst und Macht aufgestiegen war, hatte die Natur nur Schönheit und Eitelkeit und Liebe zu allen eitlen Dingen, aber keine einzige der Tugenden gegeben, wodurch ein Staat in so gefährlichen Zeiten beschützt werden konnte. Der Neid steht immer neben der Hoheit; neben unverdienter Hoheit steht der Haß. Der Friedensfürst, von seinem eigenen Volke verachtet und gehaßt, suchte Schutz und Haltung bei Fremden. Kaum herrschte Bonaparte in Frankreich, so sandte er seinen geschickten und geistreichen Bruder Lucian nach Spanien, daß er den politischen Boden dort untersuchte und bearbeitete, und

Fäden anknüpfte, die in Paris zu einem großen Seil zusammenliefen, woran man Spanien ziehen konnte, wie man wollte. Seit dieser Zeit war der Friedensfürst ganz französisch, und Spanien diente Bonaparte. Zum englischen Kriege zahlte es jährlich große Summen, und erschöpfte sich; zum deutschen Kriege schickte es 16 000 Mann seiner besten Soldaten, und war überhaupt kaum anders als eine französische Landschaft. Als nach Österreichs und Preußens Unglück Deutschland und Italien ganz dienstbar und unterwürfig schienen, da begann Bonaparte allmählich zu offenbaren, was seine gepriesene Freundschaft gegen Spanien und seine geheimen Verhältnisse und Verbindungen mit dem Friedensfürsten bedeuteten. Gegen den Herbst 1807 rückte ein französisches Heer über die Pyrenäen und besetzte, mit einigen Spaniern verstärkt, das englischgesinnte Portugal, dessen Beherrscher mit seiner Familie, seinen Schätzen, und den besten seiner Untertanen in die neue Welt zog und in Brasilien seinen Sitz aufschlug. Diesem ersten französischen Heere zogen bald andere französische nach, und in Spanien ein, und viel Gaukelei klang von der Teilung Portugals, von der Wiedereroberung Gibraltars, und von einem französisch-spanischen Zuge gegen das jenseitige Mohrenland. Jetzt, hieß es, werde das alte Spanien in seinem Glanze wieder erstehen, die Epoche seines neuen Ruhmes und seiner Herrlichkeit sei wieder da. Das spanische Volk aber ward unruhig, gegen die bonapartischen Versprechungen wuchs der Argwohn, gegen den Friedensfürsten der Haß, gegen den alten König die Verachtung, auf den jungen Prinzen Ferdinand von Asturien richtete sich die Hoffnung. Ja es war eine

Partei, die ihn zum König machen, den alten unfähigen Herrn zur Abdankung zwingen, den Friedensfürsten zur Strafe ziehen wollte. Diese sogenannte Verschwörung ward im Keim erstickt; der Friedensfürst blieb Minister; französische Heere standen in Portugal und Nordspanien, und nahmen bei verstellten freundschaftlichen Durchzügen die beiden Hauptschlüssel Spaniens, Barcelona und Pampellona, durch hinterlistige Überrumpelung weg; zugleich spielten die parisischen Schlangenkünste in allen spanischen Hofkabalen unsichtbar die Hauptrolle, schreckten den Friedensfürsten mit dem Haß des Volkes, den schwachen König mit dem Ehrgeiz seines Sohnes, und suchten es so zu karten, daß der König mit seinem ganzen Hause auch nach Amerika auswanderte, damit Bonaparte den verlassenen Thron ganz still in Besitz nehmen könnte. Aber die Unruhe, und bald der Zorn des erwachten Volkes hinderte dies: der alte König mußte abdanken, der Prinz von Asturien ward unter dem Namen Ferdinand der Siebente zum Könige von Spanien ausgerufen, der elende Friedensfürst kam in Fesseln. Dies geschah im Frühlinge des Jahres 1808.

Bonaparte mußte die Maske etwas umkehren; das kostete ihm nichts. Durch trügerische Unterhandlungen, durch Versprechungen, durch Schmeicheleien und Gaukeleien wußte er den jungen König aus Madrid heraus auf den Weg zu locken, daß er ihm entgegenreiste, und er über die Pyrenäen zu kommen versprach, damit er mit dem jungen Monarchen die gegenseitigen Verhältnisse feststellte und auch über Portugal entschiede. Kaum war Ferdinand in Vittoria angekommen, so fand er nicht Bonaparte, sondern französische Soldaten; er mußte reisen, wohin diese wollten. Bald

war er in Bayonne ein Gefangener, seine königlichen Eltern, die übrigen Prinzen, und der Friedensfürst wurden nachgeholt; die Abdankung des alten Königs ward für nichtig, Ferdinand der Siebente ward für einen Aufrührer erklärt: der alte König Karl übertrug dankbar und freiwillig — so hieß es — seinem Freunde und Befreier die Krone Spaniens und alle Majestätsrechte (die er nicht verschenken konnte), und dieser große Befreier und Wiederhersteller ernannte an seiner Statt seinen Bruder Joseph, den sogenannten König von Neapel, zum Könige von Spanien. Das alte Herrscherhaus ward in Frankreich in Gefängnissen oder unter genauer Aufsicht behalten.

Kaum erscholl die Nachricht, wie der König Ferdinand in Bayonne gefangen und behandelt sei, als in Spanien alles von Stolz, Wut, und Rache entbrannte gegen den treulosen Verräter, der sich den Bundesgenossen des spanischen Volkes, den Freund des Königs, den Wiederhersteller der spanischen Ehre nannte. Der Hauptstadt gebührte der Anfang: in Madrid brach im Monat Mai der edle Zorn zuerst aus, bald war das ganze Volk gegen die Franzosen unter Waffen; nach einem langen und mörderischen Kampf, der auf beiden Seiten viele Menschen wegriß, ward der abscheuliche Prinz Murat, der damals noch Großherzog von Berg, bald König von Neapel hieß, und den Bonaparte in seiner Abwesenheit seinen Generalstatthalter von Hispanien nannte, mit seinen raubgierigen Banditen aus der Stadt vertrieben. Nicht lange, und die französische Flotte in Cadix ergab sich; unweit Kordova ward ein französisches Heer von 25 000 Mann geschlagen und gefangen; Aufstand, Rachegeschrei, Jagd auf die Fran-

zosen und ihre Anhänger in allen Landschaften; bald mit Bonaparte erklärter Krieg, mit Großbritannien offenes Bündnis; Portugal von einem gelandeten britischen Heer erobert; in Arragonien erschien der edle Palafox wie ein zweiter Cid, rief Himmel und Erde zu Zeugen der spanischen Schmach und der französischen Verräterei, und zerschmetterte um Saragossa viele tausend Franzosen.

Europa jauchzte, Bonaparte erstaunte: über dem heitern Himmel seines Glücks türmte sich ein schweres und schwarzes Gewitter auf. Er suchte es durch Unterhandlungen und andere Künste abzuwenden, und richtete die ungeheuren Streitkräfte, die in Deutschland standen, gegen die Pyrenäen. Die Spanier, ohne ein großes gemeinsames Oberhaupt, das allen gebot, mit zwieträchtigen Strebungen, mit ungeübten Heeren widerstanden den Hunderttausenden nicht, die Bonaparte und seine Marschälle über die Berge führten; er rückte in Madrid ein, und setzte den verjagten König Joseph wieder auf den Thron; die Engländer schifften sich nach einer herrlichen Schlacht bei Korunna nach England ein; und er verkündigte, die elenden und unkriegerischen Banden, die gegen ihren rechtmäßigen König Joseph aufgestanden, seien zerstreut und vernichtet, die Menterer werden keinen Krieg mehr erregen können, ein französischer Leutnant könne jetzt die Unterjochung Spaniens vollenden. —

Bonaparte hatte nicht Zeit, lange in Spanien zu bleiben; vielleicht hatte er auch nicht Lust. Er fürchtete den spanischen Stolz, und den Zorn, der gegen den frem=

den Ehrenschänder brannte; daher war seine Abreise aus Spanien geschwind wie eine Flucht. Die Kraft und der Mut der Spanier hatten Österreich aus seinem Traum geweckt, worin es die Gunst des Jahres 1807 verloren hatte; es fühlte seine alte Ehre, und beschloß seine verlorne Herrlichkeit wieder zu gewinnen; im Frühlinge 1809 erklärte es Bonaparte den Krieg. Dieser Krieg war mit großem Ruhm und mit wechselndem Glück geführt; bei größerer Geschwindigkeit und Tätigkeit, bei größerer Einheit der Entwürfe und Kühnheit der Ausführung, bei größerem Mut und Hochsinn das deutsche Volk mit in den großen Kampf zu reißen, hätte das Vaterland diesen Sommer gerettet werden können. Doch werden Wagram und Eßlingen, Sterzingen und Berg=Isel von deutschen Männern immer mit Freuden genannt werden; die Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe der braven Österreicher, der Heldenmut der Tiroler und ihres unsterblichen Feldhauptmanns Andreas Hofer, die Kühnheit und das Unglück Dörnbergs, die Tapferkeit und der Fall Schills, der Edelmut und die Unerschrockenheit Wilhelms von Braunschweig, und so vieler andern deutschen Männer unwürdig trauriges Geschick werden unvergeßlich bleiben. Innere und äußere Verhältnisse, die unüberwindlich schienen, zwangen Österreich im Herbst 1809 zu einem Frieden, der ihm schöne Lande raubte, den Staat in Schulden versenkte, und des armen Deutschlands Ketten immer fester zusammenzog.

In Spanien war unterdessen der Krieg immer mit mörderlichem und unerbittlichem Haß fortgeführt worden. Saragossa war gefallen, wie vor zweitausend Jahren Numantia fiel, sein großer Held Palafox ward

verwundet und krank nach Frankreich ins Gefängnis geführt, daß er dort erwürgt würde; aber mehr als 60 000 Franzosen hatten vor Saragossas Mauern und in der Stadt selbst ihr Grab gefunden, und der Geist von Palafox fuhr wie ein himmlischer Blitzstrahl in alle spanischen Brüste: Gerona und Tarragona wurden beinahe Saragossa, viele Spanier wollten Palafox nachahmen, seine Erhabenheit hat kein einziger erreicht. Doch werden Don Alvarez und die Weiber von Gerona, der tapfere Julian d'Estrada in Hostalrich, der ritterliche Herasta in Ciudad Rodrigo, und der kühne Conteras in Tarragona leuchtende Sterne der spanischen Geschichte bleiben. Nachdem Bonaparte den österreichischen Krieg schneller und glücklicher, als er hoffen durfte, geendigt hatte, überschwemmte er Spanien mit neuen Legionen, und diese erzwangen durch ihre Überlegenheit und durch die Zwietracht und den Ungehorsam einiger spanischen Feldherrn, und durch die Unfähigkeit des Generals Arezaga die Pässe der Sierra Morena, nahmen Kordova und Sevilla ein, und legten sich vor Cadix, und gelobten, binnen wenigen Monaten werden die siegreichen französischen Adler auf den Wällen der berühmten Stadt schweben, und der englische Leopard werde nicht lange mehr die pyrenäische Halbinsel beschmutzen. Dies geschah im Herbst 1809 und im Winter 1810.

Aber es waren in Spanien noch viele edle Männer, welche den Mut und Stolz des Volkes aufrecht erhielten. Allen voran leuchteten der wackere Feldherr Graf Romana, der, damit er für die Freiheit des Vaterlandes stritte, im Sommer 1808 sein den Franzosren dienstbares Heer von den fernsten Küsten der Nordsee und Ostsee ihnen entführt und an den vaterländischen Ge-

staden gelandet hatte, die Herzöge von Albuquerque und Infantado, die Führer Odonel, Ballesteros, Campo Verde, Mina, Empecinado, Abbadia; und in dem Volke brannte eine Zuversicht auf Gott, eine Begeisterung und eine Rache, die durch Gaukeleien nicht betrogen, durch Niederlagen nicht erstickt, durch Grausamkeiten und Hinrichtungen nicht erschreckt werden konnten: der spanische Krieg war ein Krieg des ganzen Volkes geworden, es war ein heiliger Krieg geworden. Auch erhob sich in Spanien ein englischer Feldherr als eine neue und glänzende Heldengestalt, der Marquis von Wellesley, welcher diesen Namen bald mit dem Namen Lord Wellington vertauschte und im Jahre 1811 Herzog von Ciudad Rodrigo genannt ward. Dieser Wellesley, Oberfeldherr des englischen Heers in Portugal und Spanien, war mit großen Eigenschaften geboren; was in der Langsamkeit Ermattendes, in der Vorsicht Bereitendes, in der Klugheit Überlistendes und in der Geschwindigkeit Vernichtendes ist — das verband dieser Mann mit einander: zugleich ein Fabius der Zauderer und ein Hannibal der Blitz. Aber sein Größtes ist, daß er mit ruhigem und freundlichem Ernst die verschiedensten Völker, Engländer, Portugiesen, Deutsche, Spanier zu vereinigen und zu gleicher Tapferkeit zu entzünden weiß. Wellington hatte die Franzosen aus Portugal heraus geschlagen, er hatte bei Talavera eine blutige Schlacht über sie gewonnen; er hätte im Sommer 1809 Madrid eingenommen und die Franzosen vernichtet, wenn die Eifersucht und der Neid einiger schlechten spanischen Feldherrn seinen kühnen Plan nicht vereitelt hätten. Als im Spätherbst 1809 unzählige Legionen des bonapartischen Heers Spanien von neuem überschwemmten, und die

Unklugheit der spanischen Feldherren sie in die südlichen Landschaften hineingezogen hatte, da konnte Wellington bei seiner kleinen Heeresmacht nichts anderes tun, als die Festungen von Estremadura und die Grenzen Portugals decken, durch Stellungen und Züge den Feind ermatten, lähmen, und schwächen, und jede seiner geschwinden Bewegungen und kühnen Unternehmungen erschweren und hemmen. Dies gelang ihm gegen eine ungeheure Übermacht ein ganzes Jahr. Erst im Herbst 1810 waren die beiden nordspanischen Festungen Almeida und Ciudad Rodrigo gefallen, Massena mit mehr als hunderttausend Mann drang in Portugal ein, Wellington mit einem Heer von 40000 zog sich fest und geschlossen vor ihm zurück, schlug ihn im September in dem Treffen bei Bussaco, nahm die Hilfsmittel und viele Einwohner des nördlichen Portugals mit in die südlichen Landschaften desselben, und lagerte sich in einer festen Stellung am Tajo vor Lissabon.

Nun posaunten die Franzosen die Nähe der Unterwerfung der Halbinsel, die Vernichtung oder Einschiffung des Wellingtonschen Heers, die völlige Erlösung des festen Landes von englischem Ehrgeiz und englischer Mordlust. Das irrte Wellington nicht; er handelte nach seiner Weise: Abmattung und Beunruhigung des Feindes, Abschneidungen und Überfälle seiner Zufuhren und Verstärkungen, kurz unaufhörliche Bearbeitung seines Rückens und seiner Flanken. Der Winter, die Unruhe, das Eisen, und der Hunger hatten die Hälfte von Massenas Heer vernichtet, Wellington jagte ihn im Frühling 1811 auf geschwinder Flucht aus Portugal heraus, zerstörte einen großen Teil seines Nachtrabs und Geschützes, schlug ihn in einer Hauptschlacht bei

Fuente d'Onoro, nahm Almeida in zwei Tagen ein, und richtete die Sachen der Halbinsel wieder auf. Dieser große und glückliche Feldherr hat Massena, der sich den Sohn des Sieges nannte, im offenen Felde geschlagen, er hat alle französischen Marschälle geschlagen, die mit ihm getroffen haben; er und die Österreicher und Tiroler im Kriege von 1809 haben zuerst den Wahn der Unbesieglichkeit und Unüberwindlichkeit der bonapartischen Räuberbanden zerstört.

Der spanische Krieg ward von Anfang an auf eine ganz eigene Weise geführt. Wellington, wenn er die spanischen Kräfte und Hilfsmittel hätte gebrauchen und ordnen dürfen, wie die von Portugal, würde gewaltigere Schläge haben tun können und getan haben. Das war ihm aber unmöglich. Der verschiedene Geist und die verschiedene Eigentümlichkeit der spanischen Landschaften, die Eifersucht der spanischen Feldherren untereinander, am meisten der spanische Stolz, der sich von einem Fremden nicht leiten und befehlen lassen wollte, hinderten die Einheit der Maßregeln und Entwürfe und ließen die ganze Kraft nicht nach einem Punkte hinstoßen. Deswegen ward hier alles einzeln geführt und gewagt, und so schlecht die Spanier sich oft in offenen Feldschlachten bewährten, so fürchterlich waren sie in kleinen Gefechten, Abschneidungen, und Überfällen. Daher ließ Wellington geschehen, was er nicht ändern konnte, daß fast in allen Landschaften Spaniens einzelne Anführer mit Scharen von 500 bis 5000 und 10 000 Mann den Krieg gegen die Franzosen auf ihre eigene Weise führten. Beunruhigungen bei Tage und bei Nacht, plötzliche Angriffe, Überfälle, Aufhebung von Kurieren, Spionen, und Herumzüglern, Abschnei-

dung von Zufuhren, Verschwinden, wann der Feind sich zu mächtig gesammelt hatte, Wiedererscheinen, wann er schwach war — das war der Krieg der edlen Spanier, welche Bonaparte verächtliche Banden und deren Anführer er Straßenräuber nannte. Vor allen Anführern dieser begeisterten Scharen leuchtete der gewaltige Espaz y Mina, gewöhnlich nur Mina genannt, in Navarra, der furchtbarste und kühnste Feind, den die Franzosen in Spanien hatten; neben ihm waren in Arragonien, Soria, und Katalonien gefürchtet die Häupter der Guerillas Villa Campo, Empecinado, Duran, Rovira, Milans, Claros; in den Bergen von la Ronda, dem Tirol Spaniens, der mutige Valdenebro; in la Mancha Mir und Francisquete; in Navarra Alava, Gallicien und Asturien Langa, Sanchez, Marquesito, Santocildes; im Tal Roncale Ronovales; in Kastilien Abril, Merino, Principe. Weil die Brust der Spanier für die Religion, für die Freiheit, für die uralte Ehre der Hispanier und Westgoten entflammt war, so waren alle kleinlichen Rücksichten vergessen; das heilige Kreuz des Heils wehte voran, das Vaterland und der Name des Volkes leuchtete wie ein Heiligenschein — da empfanden die kühnen Herzen nur das eine süße Gefühl der Rache, und setzten Habe und Gut, Leib und Leben mit der grimmigsten Erbitterung darein. Die Guerillas und ihre Anführer waren allenthalben und nirgends; Wellington tat das Große und Ganze, sie das Kleine und Einzelne. Bonaparte verkündete fort und fort Siege, Einnahme von Festen, Vernichtung ganzer Heere; aber immer noch ward in allen Landschaften Spaniens ein verzweifelter Krieg geführt, Spanien ward die Löwenhöhle der französischen Heere: groß zogen die Scharen dahin, klein

kamen sie zurück, in Frankreich, in Deutschland, in Italien sah man Regimenter, die 2000 und 2500 Mann stark ausgezogen waren, mit 150, 50, ja 25 Mann zurückkommen. Hier vor dem höheren Geist und der edleren Tugend verschwand alle Kunst und Übung, ganze Heerhaufen gingen mit Mann und Maus unter, und die Marschälle und Feldherren Frankreichs reisten einzeln nach Paris zurück, und wurden krank gemeldet: das war eine eigensinnige Krankheit, die immer den einen nach dem andern ergriff, und die schon Kaiser Augustus in seinem kantabrischen Feldzuge kennen gelernt hatte. Europa sah hier einen lichten und großen Punkt der Freiheit.

Ja hier war es blutig hell auf dem übrigen festen Lande knechtisch dunkel, am dunkelsten in Deutschland. Dieses große, reiche, und, wenn es hätte einträchtig sein wollen, mächtige Land war so tief gefallen, daß viele verzweifelten, es werde je wieder aufstehen. Willkürlich und gewaltsam beherrschte, verschenkte, zerstückelte der fremde Räuber die Länder, und entschied über die Ehre und Herrlichkeit der Fürsten und Herren, die er seine Bundesgenossen nannte, die aber seine Vasallen waren. Im Jahr 1806 ward der Buchhändler Palm von Nürnberg auf das gewalttätigste verhaftet und erschossen; 1807 traf gleiches Schicksal mehrere brave preußische Offiziere und Beamten, die ihr unglückliches Vaterland nicht hatten vergessen können; solchen müssen einst Ehrendenkmäler errichtet werden; 1809 wie scheußlich ward gewütet! der Tyrann hatte in Spanien noch nicht genug gelernt, daß aus solcher Wut feurige und verderbliche Rachegeister hervorgehen: Marburg, Bayreuth, Wesel troffen vom Blut deutscher Männer, das Henker

vergossen; und was könnten die kalten und dunkeln Kerker nicht erzählen, wenn ihnen Sprache verliehen würde! Schill, ein edler Mensch, dem aber sein Schicksal zu groß war, hatte gnädig viele gefangene französische und westfälische Offiziere auf ihr Ehrenwort frei gelassen, Schill war in Stralsund mit dem Degen in der Hand gefallen, mehrere seiner wackern Gesellen gefangen; von diesen erschoß der Wüterich in Wesel zwölf Offiziere, und verdammte die Knechte zu den Galeeren. Die tapfern Tiroler waren aufgestanden, sie konnten Österreich, Deutschland und die heilige Freiheit nicht vergessen. Aus ihrer Mitte erhob sich im Sommer 1809 ein Held, welcher der berühmteste Name Deutschlands ward: Andreas Hofer, der Sandwirt genannt, ein geringer Gastwirt und Kaufmann aus Passeier, stieg durch seine angeborne Tugend über Fürsten und Feldherren hinaus. Diesen Mann rief die Not und Gefahr des Vaterlandes an die Spitze seines Volkes, und er war furchtbar in der Schlacht und gnädig nach dem Siege. Einer seiner Freunde sagte mit Tränen in den Augen ganz recht von ihm: der Hofer war nur zu liebreich, er war mild wie die barmherzige Mutter. Als ein unglücklicher Friede Österreichs vergeblichen Kampf endigte, da ward auch für Tirol Vergebung und Vergessung verkündigt, aber nicht gehalten; zu Hunderten wurden die wackern Männer, die vom Streit abgelassen hatten, eingekerkert, erschossen, erhenkt. Viele entflohen in andere Länder, Hofer verbarg sich auf einer verschneiten Alpenspitze: er liebte sein Land zu sehr und konnte es nicht verlassen. Auch auf dieser Alpe fand ihn die Verräterei, er ward ergriffen, nach Mantua geführt, und als ein Aufrührer gegen Deutsch-

lands Herrn, gegen Bonaparte, erschossen. Er starb als ein Held wie er gelebt hatte. Ganz Deutschland trauerte um den Tod dieses heldenmütigen und freundlichen Mannes.

Die Henker und Büttel herrschten in dem Lande der alten Germanen, es herrschten die Auflauerer und Späher und Zöllner und Ober- und Unteraufseher, welche die Fremden aus den beflecktesten Buben des eigenen Landes und Deutschlands ausgelesen hatten. Bonaparte hatte in seinen über Deutschland siegreichen Jahren 1806 und 1807 Gesetze gegeben, die er Handelsbeschlüsse nannte, wodurch er England von allem Handel mit dem festen Lande auszuschließen und binnen einigen Jahren zu vernichten versprach. Er hielt nicht Wort, England bestand, er empörte nur die Gemüter aller Menschen gegen sich. Aber die geschlossenen Häfen, die Schleichwege, die der Kaufmann sucht, die Vorteile, welche die Angestellten zu gewinnen wußten, die großen Maßregeln, wodurch Bonaparte seinen Schatz füllte, veranlaßten so viele Bübereien, Schanden und Gewaltstreiche der Kleinen und Großen, daß es mich verdrießt, das Einzelne zu erzählen. Ich sage nur das Eine, daß die in Schuldtürmen und Zuchthäusern Gesessenen und mit Brandmalen Gezeichneten häufig die Postmeister, Polizeimeister, und Zöllner deutscher Seestädte wurden.

Deutschlands Fürsten hatten sich unterworfen, sie wurden von dem gemütlosesten und schadenfrohesten aller Sterblichen als Unterworfene behandelt. Er richtete ihre Untertanen hin, ohne sie zu fragen; er besetzte ihre Festungen; seine Befehlshaber geboten in den Städten, wo sie wohnten, er teilte und tauschte ihre Lande hin

und her, er setzte ihre Minister und Feldherrn ein und ab; er schickte ihre Heere wohin er wollte und ließ sie gegen Österreich und Preußen und gegen die freien Spanier streiten und aufreiben; er befleckte die ältesten Herrscherhäuser durch Vermählungen mit seinen Feldherren und Gefreundeten, die er Prinzen seines Hauses nannte. Das alles ertrug eine Geduld, die es verschmäht hatte, dem Panier des alten germanischen Adlers zu folgen.

Die sogenannten Prinzen seines Hauses hatte er zu Königen von Neapel, Holland, Westfalen, zu Vizekönigen von Italien und Herzögen von Berg und Neufchatel gemacht, er hatte sie auf gestohlene Throne und unterdrückte Freiheiten gesetzt. Sich selbst aber und seinen Heeren behielt er allenthalben die Festungen und nahm auch in dem eigenen Namen oder in Frankreichs Namen viele deutsche Lande und die letzten freien Städte ein; alles deutsche Gebiet aber behandelte er ganz als das seinige, ja viel schlimmer: französische Heere weideten darauf, und zogen wie verheerende Heuschrecken hin und her; französische Feldherren, Statthalter, Aufseher, Schatzmeister, Zöllner geboten und schleppten eine Unzahl von Helfershelfern, Windbeuteln, Abenteurern und Glücksuchern mit sich, welche zugleich die Sitten verpesteten und das Mark der Länder aussogen; französische Gesetze, französische Liederlichkeit, französische Sprache, ein altes Übel in Deutschland, kamen mit den Verheerern. So tat Bonaparte nicht bloß den Kleinen, nicht bloß dem rheinischen Bunde, den er als den Anfang deutscher Freiheit und deutscher Glückseligkeit pries; Österreich, auch Preußen fühlten die rachsüchtige Treulosigkeit und den hinterlistigen Haß

des Korsen: nie schämte er sich der offensten Wortbrüchigkeit.

Und er gaukelte immer fort, alle seine großen, unsterblichen und herkulischen Arbeiten seien, daß er Europa beglücke, Deutschland befreie und den ehrgeizigen und blutdürstigen Einfluß Englands auf das feste Land abschneide. Sein wahrer Entwurf aber, der verwegenste, den je ein europäischer Kopf gefaßt hat, war die Schändung und Umstürzung aller Throne, die Unterjochung und Erniedrigung aller Völker, die Vertilgung aller hohen Wissenschaft und Kunst, und aller kühnen Gedanken; der grausame Bandit wollte über Sklaven herrschen, er hatte es einmal unverhohlen mit den Worten ausgesprochen: ich bedarf nur Bauern und Soldaten. Diese Schande war groß, größer war die deutsche Schande, daß viele deutsche Schriftsteller, die auch Fürsten des Volkes sind, und nicht allein namenlose und ehrlose Schriftsteller, in diesem hinterlistigen und ungeduldigen Tyrannen, in diesem banditischen Mordbrenner einen großen Mann schilderten, und ihm Zeitverjünger, Weltbefreier, Stifter einer neuen Zeit zuriefen, ja, damit ihre Schande am höchsten und hellsten glänzte, seinen Namen unter die Sterne versetzen wollten. Mögen diese nichtswürdigen Entweiher des Heiligtums der Menschheit, diese eitlen und jämmerlichen Schmeichler des Lasters, verflucht sein in dem Gedächtnis dieser Zeit, und ausgestoßen werden aus ihrem Volke, das sie schlecht und knechtisch machen wollten.

Diese schmeichelten und fuchsschwänzten und hundeschwänzten auf das schamloseste, und hatten Gott und ihr Volk vergessen; das Freie und Edle aber mußte ver-

stummen: denn allem, was einer Idee, einer Tugend ähnlich sah oder klang, hatte der große Herold des Zeitalters, der Choraget des neunzehnten Jahrhunderts einen unversöhnlichen Krieg erklärt. Es war der scheußlichste Druck der Worte und Gedanken; selbst die Gefühle und Gebärden der Menschen waren belauert; Stummheit, Argwohn, Trauer, Verräterei überall: die Menschen redeten an vielen Orten nicht mehr, sie lauschten kaum. Was schlecht, was bübisch, was sklavisch, was für Titel, Gold, Wollust feil war — das fand die französische Büberei leicht heraus, und wußte es zum Verderben und zur Entehrung des Vaterlandes zu gebrauchen; das krächzte und leierte in heiseren Tönen vom deutschen Parnaß herab, das verordnete in Amts- und Gerichtsstuben; das Edle und Hochgesinnte aber verstummte und versteckte sich und saß im Dunkeln, daß es nicht zum Kerker oder Richtplatz abgeführt würde; viele wackere Deutsche auch, damit sie das Elend und die Schmach ihres Vaterlandes nicht so nahe sähen, wurden landsflüchtig und lebten unter fremden Völkern oder büßten unter englischen und spanischen Panieren auf Schlachtfeldern ihren gerechten Haß gegen die Franzosen.

Als Großbüttel Bonapartes saß in dem heiligen deutschen Reiche der Marschall Davoust, welcher auch Herzog von Auerstedt und Prinz von Eckmühl heißt, in Schlachten nicht unberühmt, vom Golde und Geiz weniger abhängig, als die meisten französischen Feldherrn, von Sitten roh und von Gemüt grausam. Dieser tyrannische Mann befehligte in den letzten beiden Jahren alle französischen Heere diesseits des Rheins, und errichtete eine Schar von Auflauerern, Angebern, Spionen

und Anzettlern, vor welcher keine Tugend und Ehre sicher war. Alle Gefängnisse und viele Richtplätze des Vaterlandes können von seinen Greueln erzählen; das neronische Zeitalter verjüngte sich wieder: eine Träne ward ein Verbrechen, ein Wink eine Verschwörung, ein Wort ein Aufruhr; alle tapfern und freien Männer hießen Banditen, Mordbrenner, Aufrührer, Jakobiner, alle edlere Genien wurden zu Narren und Atheisten gestempelt, die einzige Dummheit und Nichtswürdigkeit hieß Tugend und Ehre.

Ist dies Gemälde wahr? Nein. Das Wahre läßt sich nicht malen. Wir sehen wie aus einem dunkeln Traum aus der nächsten Vergangenheit in die nächste Gegenwart, und erstaunen selbst über das, was wir gesehen und erlitten haben, und wollen es kaum glauben. Erst nach Jahrzehnten werden wir es beschreiben können. Doch werden unsre Enkel nicht glauben, daß wir solches erlebten. Dies war der Zustand Deutschlands in den Jahren 1808, 1809, 1810 und 1811. Die Buben und Bösewichter triumphierten und herrschten schon offen; die Matten und Feigen dienten hoffnungslos und gedankenlos; viele Gute wollten schon verzweifeln; nur einige Wackere hofften: sie sahen die bodenlose Unmäßigkeit des Lasters, sie erkannten einen gerührigen und Neues schaffenden Geist in dem Zeitalter, sie hielten den Kampf Englands und Spaniens gegen Frankreich nicht zweifelhaft, vor allem vertrauten sie dem Gott und der Vergeltung, die durch die Geschichte hinwandeln.

Schon seit dem Frieden von Tilsit war nächst England und Spanien Rußland das große Ziel geworden: wohin viele kluge und patriotische Deutsche schauten.

Sie wußten, Bonaparte werde den Osten Europas nicht vergessen; sie wußten, daß er offen und geheim dahin arbeitete, den letzten großen Raub auf das leichteste fassen zu können. Den Frieden mit Rußland sahen sie nur als einen Stillstand an. Seit dem Frühlinge 1810 schienen manche Andeutungen neuer Dinge zu sein; auch an geraden und schrägen Anspielungen fehlte es nicht. Die besseren Herzen richteten sich auf und rüsteten sich; von den großen deutschen Regierungen, die schrecklich gedemütigt und gemißhandelt, doch noch nicht ganz unterdrückt waren, hofften sie Ermannung und Ergreifung günstiger Augenblicke, die mehrmals da waren: sie hofften vergebens. Das Jahr 1811 brachte die Sachen mehr und mehr auf die Spitze. Die französische Macht in Norddeutschland vermehrte sich; die Besatzungen der Oderfestungen und der Stadt Danzig wurden verstärkt; ungeheure Sendungen von Waffengerät und Geschütz zogen unaufhörlich durch die unglücklichen preußischen Lande gegen Osten; die Heere mehrerer Fürsten des Rheinbundes wurden auf den Kriegsfuß gestellt; selbst die öffentlichen und schmeichlerischen Versicherungen, Bonaparte habe mit dem russischen Hofe nie in innigeren Verhältnissen gestanden als jetzt, deuteten auf Feindschaft und Krieg. Auch wußte man, daß Rußland sich seit einigen Jahren tätiger denn je gerüstet hatte. So kam man zum Anfang des Jahres 1812; da rückten die französischen und verbündeten Haufen der Oder und Weichsel immer näher; Preußen mußte ein fürchterlich unglückliches Bündnis mit Bonaparte schließen; bald versprach auch Österreich Hilfstruppen; der politische Horizont verfinsterte sich von Tag zu Tag mehr; gegen den Sommer 1812 hatte Bonaparte um die Weich=

sel über 350 000 Mann aufgestellt, und auf Hunderten von Meilen hinter ihm wimmelte es von Waffen und Männern. Endlich nach langen Ankündigungen erschien er selbst in Deutschland, verweilte einige Tage in Dresden, und reiste dann nach Polen ab.

Man fragt auf diesem Scheidepunkt großer Begebenheiten billig: wollte Bonaparte Krieg mit Rußland? und warum wollte er Krieg?

Unruhe, Ehrgeiz und Habsucht ließen den fürchterlichen Mann nicht lange still sitzen. Seinen großen Entwurf, Europa in Fesseln zu schmieden, hatte er noch keinen Augenblick aufgegeben; jetzt drängten ihn Stolz und Wut, etwas Neues zu tun und durch Glück und Sieg die Augen der Welt von seinem Unglück abzuwenden. Der spanische Krieg geriet ihm nicht nach seinen Hoffnungen; alle seine Gaukeleien blieben Nichts, alle seine Versprechungen wurden Lügen; seine Lorbeeren fingen an zu welken, er mußte sie anderswo wieder grün machen. Ein Eroberer darf den Glanz seines Ruhms nicht matt werden lassen; er muß ihn von Zeit zu Zeit durch Blut wieder auffrischen.

Bonaparte wollte Krieg, weil er ihn haben mußte; doch bot er dem Kaiser von Rußland Frieden und Unterhandlungen, teils weil er wie immer den Friedseligen spielen, teils auch, weil er durch Unterhandlungen betören, entkräften, entehren wollte, damit der letzte Schlag ihm desto gewisser gelänge. Gern hätte er im Osten sein Übergewicht und sein weltbeglückendes und weltbefreiendes Genie dadurch offenbart, daß er den Kaiser Alexander in Schande verwickelt, Preußen und Österreich planmäßig in langsamer Aussaugung völlig geschwächt und entwaffnet,

Heere an der Oder, der Weichsel, den Karpaten noch mehr gestärkt und gerüstet, und endlich nach solchem unseligen Stillstand von einem oder zwei Jahren die ganze ungehemmte Macht auf Rußland gewälzt hätte. So bot Bonaparte Alexander den Frieden, so wollte er seine Zwiste mit ihm beilegen, so wollte er die verwickelten Angelegenheiten Europas entfädeln. Der friedselige Kaiser Alexander wollte keinen Krieg, aber er wollte mit und durch Bonaparte auch keine kurze Vergrößerung, er wollte Ehre und Recht entscheiden lassen. Da war der Krieg ohne Worte erklärt. Um Johannis gingen die französischen Heerhaufen über den Njemen; bald erklang es in den bonapartischen Erklärungen: Kaiser Alexander habe alle Verhandlungen und Ausgleichungen der Zwistigkeiten verschmäht; er müsse gestraft werden, weil er den Tilsiter Vertrag meineidig gebrochen; Englands verderblicher Einfluß auf Rußland müsse aufhören; Rußland selbst, einem Barbarenstaate, der nach Asien hin gehöre, müssen die ungebührlichen Ansprüche verleidet werden, womit es seit hundert Jahren die Angelegenheiten Europas mit entscheiden wolle; Polen, das großherzige und freigesinnte, müsse wiederhergestellt werden. Dahin habe Rußland sich mit seiner unklugen Politik gespielt, daß es seiner Demütigung, ja seinem Untergange schwerlich entgehen werde.

So verkündigte er, vielleicht glaubte er auch so, obgleich ihm ein dunkles Bild von einem schweren

Kriege vorschwebte. Als er durch List nichts gewann, ließ er den Stolz walten, und vertraute der Überlegenheit seiner Heere, und dem Glücke, das ihn so oft rettete, wann Tollkühnheit ihn zu weit vorgeschoben hatte.

Wie waren Bonapartes Heere?

Es gab eine Zeit, noch vor zehn Jahren, wo ein französisches Heer das leichteste und beweglichste war, in mancher Hinsicht auch das mäßigste und bedürfnisloseste, wiewohl sie durch ihre ganze Einrichtung auf Raub und Willkür angewiesen waren: die Franzosen waren auch damals Banditen, aber sie waren spartische Banditen, und nicht sybaritische. Diese Zeit war vergangen. Bonaparte hatte seinen Thron auf Soldaten gegründet, er stand oder fiel durch die Gunst oder Ungunst der Soldaten, er mußte ihnen alles erlauben. In der Zeit der französischen Revolution glühte unter den Franzosen unleugbar eine gewisse Geistigkeit, welche mehrere Jahre die gemeinsten Triebe der menschlichen Natur oft unterdrückte und manche herrliche Taten der Aufopferung und Tugend hervorbrachte. Schon damals waren freilich die meisten Feldherren, Botschafter und Intendanten durch Geiz, Wollust und Grausamkeit befleckte Räuber; aber in vielen Offizieren und Gemeinen lebte ein besserer und menschlicherer Sinn. Erst seit der Held aus Korsika die Zügel der französischen Regierung ergriffen hatte, fing das ganze französische Heer an banditisch zu werden. Was die verruchtesten Gleichheitschreier und Blutsäufer Frankreichs von 1793 bis 1799 die außerordentlichen Maßregeln, die großen Mittel, die

neue Taktik der Revolution genannt hatten, das deuchte diesem großen Manne noch eine Kleinigkeit; er trieb alle Greuel und Laster über das Maß hinaus. Frankreich war schon soldatisch, als er es unterjochte, es ward unter ihm ganz ein despotischer Soldatenstaat. Alle Mittel des Landes, aller Raub der fremden Völker, alle Zinsen, die von außen kamen, wurden auf die Stärke und den Glanz des Heeres gewandt: dafür stöhnte Frankreich und Europa; Güter, Schlösser, Ehren, Titel in solcher Menge, wie nie vorher in einem europäischen Staate, wurden auf die Marschälle und Feldherren Bonapartes gehäuft. In fremden Ländern durften sie alles, weil ihr Herr durch sie alles durfte: Habsucht, Wollust, Raub, Bestechlichlichkeit, gemeinste Plünderei und Dieberei — das waren die Tugenden, womit die Helden des neunzehnten Jahrhunderts glänzten. Die meisten von ihnen, in der wilden Revolution erwachsen und erhoben, ohne alle Erziehung und Bildung, von Krieg zu Krieg, von Land zu Land umhergetrieben, hatten in einem unsteten Leben alle milden, menschlichen und göttlichen Gefühle verlernt, sie waren plumpe, grausame und wollüstige Räuber geworden, denen recht deuchte, was ihnen gefiel, und die den attilaschen Gott, das Schwert, als den einzigen Gott anbeteten. Sie waren Banditen und machten das ganze Heer zu Banditen. Genährt und bereichert von dem Raub aller Länder, die unglücklichen Einwohner, deren Bundesgenossen und Beschützer sie hießen, willkürlich beraubend und ausplündernd, zum äußersten Glanz ihres Tyrannen prächtig geschmückt und gerüstet, und auf das kaiserlichste besoldet — hatten sie lange ihr Kapua gesehen: die Weichlichkeit und Zier-

lichkeit der meisten französischen Soldaten war ebenso groß, als ihr Übermut und ihr Stolz; es war nicht ein Heer Alexanders, es war Darius Heer. Die Reitknechte, die Leibkutscher, die Kammerdiener, die Köche, die Bereiter und Anordner und Gehilfen jeder Weichlichkeit, die Weichlinge, die Beischläferinnen, kurz der ganze nichtswürdige und überflüssige Troß, wodurch Heere unterzugehen pflegen, machten allein ein bedeutendes Heer aus; manche Marschälle hatten fünfzehn bis zwanzig Kutschen und fünfzig und mehr Reitpferde hinter sich, so die übrigen Befehlshaber nach den Stufen: die Kleinen ahmten das Beispiel der Großen nach. Gewalt, Trotz, Willkür, Unordnung, Auflösung überall; doch bei den meisten, besonders bei den Leibwächtern und der sogenannten Auswahl (troupes d'èlite), der Wahn, es werde ein kurzes Spiel sein, sie werden gegen den Herbst Petersburg und Moskau plündern und dort ihre Winterquartiere nehmen.

So war der Zustand, so die Stimmung und Gesinnung des französischen Heeres; so waren schon viele Italiener gesinnt, so viele Deutsche; was plündernd, raubend, selbstgewaltig Jahre lang mit den Franzosen umhergezogen war, das hatte die Sitte und das Gemüt besserer Völker abgelegt: die Bayern und Württemberger waren fast grausamer und ruchloser als die Franzosen geworden. Das ungeheure Heer, womit Napoleon in Polen eindrang, war aus Italien, aus Frankreich, aus Deutschland zusammengeschwemmt worden, es zog mit Mord, Raub, Schändung wie eine verheerende Pest über die Länder hin, welche verbündete hießen; es zog schwer mit dem Raub und den Flüchen einer Welt belastet; noch war nicht erschienen, auf wessen

Haupt die verderbliche Gewitterwolke ihre schwarze Last von Unheil entladen würde.

So zogen viele im übermütigen Wahn wie zum Raube. Stellte ihnen jemand den Wechsel der menschlichen Dinge, die Weite der Wege, die Wüstenei vieler Orte, die Härte und Ungewohnheit des Himmels, die bekannte Streitbarkeit der Russen und andere Schrecken vor Augen, so sprachen sie mit schnöder Leichtfertigkeit: Ach! das kann wohl sein, aber Napoleon wird es schon durchsetzen. Doch waren in dem Heere, das fast eine Musterkarte aller europäischen Völker heißen konnte, viele, die wider ihr Herz und ihren Willen mitzogen. Da waren gezwungen ein Häuflein Spanier und Portugiesen, die, wo sich die Gelegenheit bot, Franzosen durch nächtlichen Mord vertilgten; da waren die meisten Italiener, Schweizer, Niederländer nur durch Gewalt; da fluchten die meisten Deutschen ihrem unseligen Schicksale, das sie zu einem verfluchten Tod in die Fremde forttrieb; am sträubendsten zogen die preußischen und österreichischen Krieger mit dem fürchterlichen Freunde, welcher der Welt verkündigte, mit seinem Bündnis sei Preußens und Österreichs Selbständigkeit, Blüte und Größe besiegelt; er habe noch alle seine Freunde größer und glücklicher gemacht, England und Rußland haben die ihrigen nur verraten und verkleinert. Ja so groß war der Widerwille gegen den Feldzug, oder der Haß gegen Bonaparte, oder die Vorahnung eines bösen Verhängnisses, daß viele der verbündeten Krieger, ja selbst manche Franzosen ein unglückliches Leben durch freiwilligen Selbstmord endigten. Ein so zwiespältiges Heer

war zusammengemischt, ein so widerwilliges sollte auf Tod und Leben für die Herrschaft eines Tyrannen streiten. Doch tat es das nachher fast bis ans Ende mit der größten Tapferkeit: so groß ist der Geist eines gefürchteten Befehls, der alles zusammenzwingt; so schrecklich ist die Notwendigkeit des Krieges, wo die meisten, wo sie stehen, mit tausend Fäden festgehalten werden; so weich ist das Gemüt der Menge, sich von jeder Gewalt, die sie einmal treibt, treiben zu lassen: die meisten Sterblichen wollen sich von der Verantwortlichkeit des eigenen Willens durch einen fremden erlöst sehen, und dienen gern.

Das Heer war an Männern, Rossen, Gerät, Waffen, Geschütz, Pracht und Übung das glänzendste und zahlreichste, das seit Jahrtausenden in Europa gesehen worden (allein an Reisigen zählte es 60 000 Mann); die meisten, die es erblickten, glaubten, es könne eine Welt erobern. So ging Napoleon im Sommer 1812 ins Feld.

Die Russen, weit geringer an Zahl, und nicht auf einem Punkt versammelt, wollten in Polen keine Feldschlacht liefern. Der rechte Flügel ihres Hauptheers unter dem Befehl des Oberfeldherrn Barclay de Tolly zog sich an die Düna herauf, der linke Flügel unter dem georgischen Prinzen Bagration ging östlich gerade gegen den Dnjepr. Bonaparte zog Barclay, Davoust Bagration nach. Man verkündigte, der Krieg werde bald beendigt sein; schon haben die Russen ohne Schwertschlag Polen aufgegeben; ihre beiden Heere werden sich nie wieder sehen; Bagrations Haufen werde auf der verfolgenden Jagd fast vernichtet werden, höch-

stens werden einige Trümmer davon nach Rußland entrinnen. Von allem diesen geschah nichts. Wo Bonaparte oder Davoust die Russen auf ihrem Zuge antasteten, wurden sie immer blutig zurückgewiesen, und die russische Artillerie und Reiterei zeigte von Anfang an in allen Gefechten ein glänzendes Übergewicht über die feindliche. Die Generale Korf, Kutusow, Wittgenstein, Pahlen bei dem großen, und der Hetman Platow und General Rajevsky bei dem Bagrationschen Heere hatten mit den Franzosen glückliche Gefechte, wodurch sie Zutrauen, jene Furcht gewannen. Barclay blieb nicht an der Düna stehen, sondern marschierte südlich ab gegen den Dnjepr; diesem näherte sich auch Bagration über Mstislaw: in den ersten Tagen des Augusts stand das russische Hauptheer um Smolensk vereinigt.

Der Stand der gegenseitigen Heere war der folgende:

Am Dnjepr standen Barclay und Bagration mit etwa 120 000 bis 135 000 Mann. Dies war das russische Hauptheer. Ihm gegenüber in der Entfernung von etwa zehn bis fünfzehn Meilen lagerte Bonaparte, der auch Davousts Heer an sich zog, mit etwa 200 000 Mann. Beide Heere hatten eine furchtbare Artillerie, zusammen an 2000 Kanonen; die Franzosen hatten eine dreifache Überlegenheit an Reiterei: dagegen waren die russischen Reiterpferde und die russische Bespannung der Artillerie viel vortrefflicher. Die französischen Pferde fühlten den langen Weg, und daß sie grün essen mußten, da die Russen trocken fütterten.

An der Düna hatten die Russen in der Festung Riga unter dem General von Essen eine Besatzung von etwa 10 000 bis 12 000 Mann: eben nicht auserlesene Krie-

ger. Diese wurden nachher von Finnland aus verstärkt mit einem Teil des Haufens, den der General Steinhell übers Meer führte. Riga gegenüber in Kurland befehligte der französische Marschall Macdonald 20 000 Mann preußischer Hilfsvölker und etwa 10 000 bis 15 000 Mischlinge, die aus Polen, Franzosen und einigen andern Soldaten bestanden.

Weiter südlich an der Düna stand der Marschall Oudinot, und befehligte ungefähr 40 000 Mann zusammengesetzter Truppen; er hielt die Stadt Polocz besetzt, und ihm gegenüber auf dem Pskower Wege stand der russische General Graf Wittgenstein mit etwa 30 000 Mann.

Von Volhynien herauf zog der russische General Tormassow mit 40 000 Mann, daß er das südliche Polen deckte gegen den Fürsten von Schwarzenberg, der die österreichischen Hilfsvölker von 30 000 Mann der ausgesuchtesten Soldaten, etwa 12 000 Mann Sachsen, und einige Polen befehligte.

Jenseits des Dnjepr, weit vom Kriegsschauplatz, stand in der Moldau und Wallachei, unter des Admirals Tschitschagoff Befehl das Donauheer, ein auserlesenes Heer von 40 000 Mann, durch den langen Türkenkrieg gehärtet und feuerfest. Dieses Heer zog nun auch gegen Norden, da im Juni endlich der Friede mit den Türken, den die Franzosen und ihre Partei auf alle Weise zu hindern gesucht hatten, abgeschlossen war.

Dies waren die stehenden Heere; aber bald ward ganz Rußland ein Heer. Die Russen hatten den Übermut und die Verachtung nicht vergessen, womit Bonaparte und seine Franzosen von dem russischen Volke und Lande gesprochen und verkündigt hatten; sie hatten

des Korsen treulose Politik lange gehaßt; sie ergrimmten von dem heißesten Zorn, als er die nahe Wiederherstellung Polens, die Demütigung Rußlands, und seine Wiederverweisung nach Asien weissagte; sie schwuren, das sollte ihm nicht gelingen. Gleich nach dem Anfange der Feindlichkeiten hatte der Kaiser Alexander aus dem Lager von Polocz an der Düna einen Aufruf*) an das russische Volk ergehen lassen, worin er ihnen erklärte, was der Feind so laut verkündigt hatte, sie und ihr Vaterland sollten der Raub der bonapartischen Herrschsucht werden; worin er sie aufforderte, solches nicht zu dulden, sondern sich im Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit ihrer Sache zu ermannen, männiglich zu waffnen, und in allen Grenzen des weiten Reiches aufzustehen und auf den Feind zu schlagen; und worin er ihnen versprach, als ein rechter Kaiser von Rußland in dem heiligen und großen Kampfe für das Vaterland mit ihnen auszuhalten. Kaiser Alexander reiste bald darauf von dem Heere nach Moskau, und rief die alte und ehrwürdige Hauptstadt der Russen auf**), in Patriotismus und Aufopferung allen übrigen Städten und Landschaften seines Reichs das Beispiel zu geben. Und auf dieselbe Weise bereiste er viele andere Landschaften, und ermahnte und ermunterte sie. Sie aber bedurften keiner kaiserlichen Ermahnung und Ermunterung, sondern die Liebe zu ihrem Herrscher und Vaterlande und den Abscheu und Haß gegen den tückischen Feind trieben sie von selbst. Doch ward auch die Stimme der frommen russischen Geistlichkeit, die sich im ganzen Lauf

---

*) S. die Beilage A. 1 im Anhang.

**) S. die Beilage A. 2.

des Krieges herrlich bewährt hat, ein gewaltiger Sporn zur Tugend und Tapferkeit und zu jeder schönen Hingebung.*)

Seit der Mitte des Juli war ganz Rußland vom Süden bis zum Norden in einer lebendigen, wimmelnden, fröhlichen, kriegerischen Bewegung. Nicht allein aus allen Gegenden zogen gerüstete Krieger heran, nicht allein neue Reiterhaufen wurden in der Ukräne und Volhynien, und die Ergänzungsscharen in allen Landschaften und Kreisen gebildet; nein aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe, aus jedem Hause gingen Vaterlandskrieger hervor, welche vor Lust brannten in einem so heiligen Kriege ihr Blut zu vergießen. Wer in jener ewig denkwürdigen und in Europas Annalen unsterblichen Zeit Rußland gesehen hat, in dem lebt wohl ein Bild jener herrlichen Bewegung eines großen Volkes, aber matt nur wird er es nachzeichnen können.**) Wohin man kam, sah man die Wege und Straßen voll Soldaten, Freiwilliger, und Landwehr; in allen großen Dörfern Fünfhunderte und Tausende, die, in der gewöhnlichen Volkstracht, wohl bewaffnet und gerüstet, entweder sich in Waffen übten oder weiter zogen; in allen Städten Versammlungen des umwohnenden Adels, der Reichen und der Beamten, lebendige, herzliche, patriotische Versammlungen, wahre Verbrüderungen der Besseren und Edleren, die ihre Opfer auf den Altar des Vaterlandes legten, ihre Leute in die Kreisstadt brachten, Geld, Waffen, Kleider, Pflege für die Verwundeten lieferten. Alle Stände, alle Alter, alle Geschlech-

---

*) S. die Beilage A. 3.

**) S. die Beilage B.

ter, alle Verschiedenheiten der Gesellschaft hatte die allgemeine Liebe und der allgemeine Haß einander geglichen. Da sah man die edelste Frau einen bärtigen Bauern umhalsen, sich die rollenden Tränen abwischen, und ihm einige Silberrubel in den Hut werfen; da sah man die züchtigsten Jungfrauen an einem Wagen still stehen, worauf verwundete Krieger zurückgeführt wurden, und sie küssen und sie beschenken und sich nicht schämen; da sah man unbekannte Menschen, die sich nie gesehen hatten, einander um den Hals fallen und in atemloser Liebe schluchzen, als hätten ein paar Jugendfreunde nach langer Trennung sich an einem fremden Orte unerwartet wiedergefunden; da sah man auf den Landstraßen ganze Reihen Wagen, hunderte und zweihunderte, und sie fuhren in einem Aufzuge einher, als ginge es zum Tanze, nicht zum Kriege: diese Wagen führten Jünglinge, jeder Wagen drei oder vier, welche sich in irgend einem großen Dorfe oder in einer Stadt zu den Waffenübungen versammelten und bald zur Schlacht ausziehen wollten; die Väter, die Mütter, die Schwestern, die Bräute begleiteten sie, mit Blumen geschmückt, die Jünglinge selbst hatten ihre Hüte und Mützen mit Blumen umwunden; auf einigen Wagen waren Saitenspieler, und alle sangen fröhliche Lieder, woran der lebhafte Russe so reich ist, Lieder in jenen tragischen Molltönen, welche die Gesänge der nordischen Völker auszeichnen und welche eine süße Wehmut zurücklassen. Dies war wie ein vaterländischer Siegesreigen.

So wimmelte Rußland von Kriegern, und solchen, die Krieger werden wollten, so war in das ganze Volk Begeisterung, Freudigkeit, und Zorn gefahren, und kei-

ner wollte zurückbleiben in der frommen Arbeit und Hingebung für das geliebte Vaterland. Moskau versprach 60000 Mann gerüstet und bewaffnet zu stellen, Petersburg versprach 40000; manche edle Prinzen und Grafen errichteten eigene Regimenter zu Fuß und zu Pferde; die Edlen, die Freien, die Leibeigenen, die Priester, die Frauen, die Jungfrauen — alle brachten, lieferten, opferten was sie hatten: sie wollten ihr Vaterland nicht in Knechtschaft sehen. Das Schönste aber bei diesem schönen Eifer war die Frömmigkeit und Demut, womit jeder sich zu dem heiligen Dienste hingab: Senatoren, Männer in hohen Würden, verstümmelte und verabschiedete Offiziere — alle kamen, durch ihr Herz gemahnt, und nahmen in der Landwehr jeden Rang und jede Stelle ein, wo sie nützen konnten; sie dienten nicht um Ehre und Sold, sie dienten aus Liebe und Treue, sie dienten für Gott und für die Freiheit.

Des Menschen Arm ist schwach, wenn Gott ihn nicht stärkt, und sein Herz verzagt leicht, wenn ein unüberwindlicher Glaube es nicht entflammt. Die Russen sind ein frommes Volk; sie verwandelten diesen gewaltigen Krieg in einen Religionskrieg: der Glaube des Volkes, die Schändung der Heiligtümer durch die Fremden, die Gefahr des Vaterlandes entzündeten eine Begeisterung, welcher alle Mühen und Hindernisse überwindlich und Tod und Schmach süß waren. Die Kirchen, die Bethäuser, die heiligen Gräber wimmelten täglich von Menschen; die Krieger des Vaterlandes weihten sich durch Gebet, zeichneten sich mit dem Kreuze, segneten ihre Fahnen mit feierlichem Gottesdienst ein, schwuren auf das Evangelium dem Kaiser und dem Vaterlande, und zogen jauchzend aus wie zu einem Triumphzuge.

Ein solches Volk sollte Bonaparte unterjochen, einen solchen Geist sollte er besiegen. Was hatte er für Hilfen, nachdem die großen Heere aufgestellt waren?

Kaum waren die Feindlichkeiten begonnen, so klang es laut von der Wiederherstellung Polens und von der Verjüngung des Glanzes eines so freien, tapfern und großherzigen Volkes; zugleich wurden in dem ganzen Großherzogtum Warschau, und in Litauen, wo die Franzosen einrückten, Konföderationen ausgerufen und Bewaffnungen und Ausschreibungen des waffenfähigen Volkes verordnet. Die Polen, welche, ihnen selbst und aller Welt untreu, die Freiheit nie ertragen und den Dienst unwillig dulden, ein wunderbares Volk, bei welchem die Leichtfertigkeit immer den Ernst, der Wankelmut immer die Freiheit umstößt, hörten den Ruf kaum, so standen viele von ihnen auf; manche auch, die unter russischen Fahnen dienten, verließen diese, als die Schlachten mörderlich wurden: viele Tausende von Abtrünnigen und Zusammenverbündeten verstärkten Bonapartes Heer. Aber die polnische Wildheit und der wankelmütige Leichtsinn — konnten sie die russische Frömmigkeit und den festen Ernst bestehen? Außer diesen Polen, deren neben dem ordentlichen Heer des Herzogtums Warschau von 60 000 Mann noch wohl 60 000 andere die französischen Heerhaufen anschwellten, kamen aus Italien, Frankreich und den Niederlanden langsamer, aus den Landen der deutschen Bundesfürsten geschwinder neue Scharen an, den ganzen Sommer gingen über den Niemen und die Weichsel Verstärkungen zum großen Heer. Aber die Entfernung der Orte, der Widerwille der Gemüter, die Ermattung der Menschen und Pferde auf so langen

Zügen konnten sie gegen die russische Nähe, die russische Begeisterung und die russische Tapferkeit aushalten?

Napoleon war bisher nichts gelungen; wo er die Russen auf ihrem Rückzuge gegen die russische Grenze angetastet hatte, war er immer blutig zurückgewiesen; das russische Heer, an Zahl viel geringer, war frischer und mutvoller, als das französische, in welchem nur der Geist der Verruchtheit und des Raubes lebte, und dessen Menschen, noch mehr dessen Pferde die Züge von zweihundert bis dreihundert Meilen fühlten. Auch dies hatte Bonapartes Fortschritte aufgehalten, und ihn gehindert, seine Überlegenheit zu großen Streichen zu gebrauchen. Wie viel er auch vorbereitet hatte, und wie grausam und treulos er auch alle Hilfsmittel Preußens, Schlesiens und Polens sich nachtrieb, er lernte bald, daß Polen und Litauen nicht die Lombardei, Bayern und Mähren war. Endlich hatte er seine Streitkräfte zusammengezogen und näherte sich dem Dniepr, wo die beiden vereinigten Heere von Barclay und Bagration standen; den 17. und 18. August ward vor den Mauern von Smolensk, in der Stadt und um die Stadt mörderlich gestritten. Hier stand die russische Standhaftigkeit unbezwinglich gegen französischen Ungestüm; sie ward auf keinem einzigen Punkt erschüttert, die russische Ehre ward durch keine einzige Schwäche beschimpft. Dies war keine Schlacht, es waren Schlachten: 15000 tote oder verwundete Russen, 25000 tote oder verwundete Franzosen waren an diesen Tagen die Opfer eines unruhigen Tyrannen; daß so viel mehr Franzosen blieben, lag in den Vorzügen der russischen Stellungen und der unvergleichlich besseren russischen Artillerie. Die russischen Generale Dochteroff, Rajewsky, Prinz Eugen

von Württemberg wurden mit großem Ruhm genannt. Dochteroff verteidigte die Stadt Smolensk gegen den überlegenen Feind wie ein Löwe, schlug alle seine Angriffe zurück, und schmetterte 10 000 Mann vor ihren Mauern nieder; er zog ungern erst zurück, als der Oberfeldherr ihm die Räumung der unhaltbaren Stadt befahl; Rajewsky focht mit 5000 Mann fast einen ganzen Tag gegen eine französische Abteilung von 20 000 Mann, zog sich in der größten Ordnung fechtend zurück, dem Feinde immer die eisernen Spitzen weisend, und verlor viele Tote und Verwundete, aber keinen einzigen Gefangenen: so war die russische Ausdauer; Prinz Eugen offenbarte bei Angriffen und Verteidigungen zugleich die Kälte und das Feuer, die einen künftigen Feldherrn bezeichnen.

So ward hier gestritten. Die Russen zogen sich zurück gegen Dorogobusch vor der Überlegenheit, und in der Absicht, daß sie den Feind von seiner Zentralkraft weiter wegzögen, sich selbst aber der ihrigen mehr näherten. Es war die Arbeit des Herkules, den Antäos mit seinen Beinen von dem festen Boden der Erde in die Luft aufzuwippen. Bonaparte trieb Horden auf Horden zusammen, und jagte sie durch Feuer und Blut vorwärts, er wollte nach Moskau, er hatte seinem Heere in Moskau Überfluß, Ruhe, Winterquartier, Frieden versprochen.

Die französischen Soldaten hatten bei ihren Durchzügen die freundlichen und verbündeten Länder Mecklenburgs, Sachsens, Preußens ärger behandelt, als in europäischen Kriegen vor fünfzig und zwanzig Jahren feindliche behandelt zu werden pflegten. Polen ward der Bundesgenosse Frankreichs genannt, den Polen war

eine neue Herrlichkeit versprochen; aber Verwüstung, Raub, und Gewalt bezeichneten alle Spuren des französischen Heers; die Einwohner Litauens erlagen unter dem Elend des Kriegs; sie, ihre Weiber, ihre Töchter waren allen Mißhandlungen und Entehrungen preisgegeben; die Wildheit der französischen Banditen und Herumstreifer und die Habsucht der französischen Befehlshaber machte das Land zu einer Wüste; Dörfer und Flecken lagen in Asche, die Kirchen waren entheiligt und ausgeplündert, die Felder verheert; viele Menschen flüchteten sich in die Wälder, und manche vergingen vor Hunger und Angst; die Greuel von Witibsk und andern Städten und Flecken, wie dort geplündert, gemartert, geschändet, gemordet worden, liefen den französischen Heeren als Unglückspropheten und Schreckensboten voran: sie schlugen den russischen Mut nicht nieder, sie stärkten ihn zur Rache. Smolensk gab ein erstes großes Beispiel. Als der General Dechturow Befehl erhielt, die Stadt zu räumen, da zog er, begleitet von seinem ganzen Stabe und von der Geistlichkeit, in die Hauptkirche und hielt Gottesdienst; darauf ward die heilige Mutter Gottes von Smolensk, ein in ganz Rußland berühmtes und wundertätiges Bild, nach feierlicher Anbetung vom Altar gehoben und an der Spitze des abziehenden Heerhaufens durch die Stadt abgeführt. Die meisten Einwohner der Stadt mit Tränen, mit Gebeten, mit Wünschen für das Volk, und mit Flüchen gegen die Überzieher zogen mit dem Heere aus; die Vorräte waren meistens zerstört, das Mehl auf die Straßen geschüttet, die Branntwein- und Weintonnen zerschlagen, damit die Feinde nichts zu leben fänden: sie fanden immer noch zurückgebliebene Greise, Frauen, Jungfrauen, Kinder

genug, woran sie ihre Schanden üben konnten; hinter den Ausziehenden brannte ein Teil der Stadt, angezündet durch das feindliche Geschütz, durch unbewachte und verlassene Feuerherde, durch den Grimm einiger Bewohner, die den Feinden kein Obdach gönnten.

Bald scholl die Einnahme von Smolensk mit den in und um Smolensk begangenen Greueln als eine Posaune des Grimms und der Rache über ganz Rußland. Vor allen aber ergrimmte das fromme Volk über die Mißhandlung der Priester, über die Verleugnung Gottes, über die Entweihung der Kirchen und Altäre, über den Raub der heiligen Geräte und Bilder, und daß, wo Menschen jüngst noch gebetet hatten, Pferde wieherten oder ein verworfenes Gezücht in viehischen Lüsten sich wälzte. Im Sinn der Wahrheit und im Gefühl des russischen Volkes erklärte ein Petersburger Tagesblatt sich darüber also:

„Täglich erhält man zu Petersburg neue Nachrichten über die barbarischen Ausschweifungen, welche die Franzosen an allen Orten ihres Durchzugs begehen. Augenzeugen erzählen, sie haben gesehen, wie sie den Eigentümern, in deren Häuser sie mit Gewalt eindrangen, oder dem in den verlassenen Häusern zurückgebliebenen Gesinde die Füße an den Fußboden oder die Hände an Tischen festnagelten, damit sie die Entdeckung vergrabenen Geldes oder verborgener Kostbarkeiten von ihnen erpreßten."

„Diese scheußlichen, bei den Heeren gesitteter Völker unerhörten Greuel, vor welchen selbst die wildesten Völker zurückschaudern, werden der Geschichte einmal die

sonderbare Frage zur Auflösung geben, wie in einem durch Wissenschaften und Künste aufgeklärten Jahrhundert mitten unter den gebildetsten Völkern sich ein unermeßliches Heer von Räubern hat erheben können, welches alle Gesetze zerbrach, alle Throne umstürzte, alle Religionen entweihte und abschaffte, und nur die gänzliche Zerstörung der Gesellschaft zum einzigen Zweck zu haben schien. Dann wird man erkennen, daß, wie die Religion alle Gesellschaften gründete, die Verachtung der Religion sie allein zerstören kann."

„Diese Barbarenhorden, welche Europa jetzt verwüsten, sind ein Gemisch aller Völker, zusammengetrieben durch Gewalt, entmenscht durch den Verlust ihrer Freiheit, ihres Eigentums, aller Gefühle des menschlichen Herzens: für sie ist jedes gesellschaftliche Band zerrissen, für sie ist nichts Menschliches mehr; aus ihrem Vaterlande, aus ihren Familien, von ihrem Gottesdienst weggerissen, einander fremd, ohne Hoffnung der Rückkehr in ihre Heimat, belastet mit allgemeinem Haß und Abscheu, und so zu einem gewissen Untergange fortgetrieben, haben diese Unglücklichen den Charakter, die Sitten, die Meinungen, die Neigungen ihres Volks verloren; die Wut der Verzweiflung hat den greulichen Charakter ihres Führers in ihre Seele gegossen, er hat ihnen jene teuflische Wut mitgeteilt, die sich nur des Bösen freuen kann: es ist ein korsisches Volk geworden, von seinem höllischen Geist gezeugt (proles sine matre creata), eine Brut ohne Mutter geboren, die sich jetzt so zeigt, wie Seneka ihre Vorfahren während seines Exil's unter ihnen geschildert hat: Ihr erstes Gebot heißt sich rächen, ihr zweites Ge-

bot vom Raube leben, ihr drittes lügen, ihr viertes die Götter leugnen."*)

Während an dem Dnjepr gefochten und von dem Dnjepr abwärts weiter gegen Osten zum Herzen des russischen Reiches vorgedrungen ward, waren die Augen und Ohren von ganz Rußland, ja die Augen und Ohren von ganz Europa, wenn sie so weit hätten sehen oder durch die bonapartischen Künste und Lügen die Wahrheit hätten durchklingen hören können, auf die ehrwürdige Hauptstadt des russischen Volkes, auf Moskau gerichtet. Von Moskau war bei den Eingebornen und bei den Fremden die Meinung, sie sei die Erhalterin, Pflegerin, und Schützerin des echten Volksgeistes, in ihr sei Sprache, Sitte, Eigentümlichkeit, Stolz, Religion des Volkes am meisten und ungemischtesten erhalten, in ihr werde sich eine Gewalt und ein Mut offenbaren, welche die Feinde erschrecken und die Freunde begeistern müssen. In Moskau führte den Befehl der Statthalter des Kaisers, General Graf Rostopschin, ein stattlicher und schöner Mann, von festem und mutigem Ansehen, in welchem Freundlichkeit und Strenge, Festigkeit und Beweglichkeit, Geist und Herz, angeborne Klugheit und erworbene Geschicklichkeit so glücklich gemischt waren, daß er in so bedenklichen und gefährlichen Zeiten zum Volksführer geschaffen schien. Dieser Mann wußte zwei der schwersten Dinge zu erreichen, die Menschen aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen herauszureißen und auf das Ungewöhnliche und Außerordentliche zu richten und sie doch in den Schranken des Gehorsams und in der Zucht der Gesetze zu halten. Ganz

*) Lex prima ulcisci, lex altera vivere raptu, tertia mentiri, quarta negare deos. Senec. epigr.

Moskau war ein Übungsplatz, alle Werkstätten waren Waffenschmieden geworden, das ganze Volk war an die Gedanken von Krieg, Verderben, Untergang, und Brand gewöhnt; das predigten und beteten die Priester, das deutete der Statthalter an: Moskau müsse ein großes Beispiel geben, durch Moskau und für Moskau müsse was Großes geschehen. Es war Sommer und Krieg; die meisten adligen Geschlechter waren aufs Land gegangen, viele adlige Männer in den Krieg; manche andere reiche und angesehene Leute hatten sich aus Moskau in entfernte Landschaften gezogen. Einige Kaufleute, deutsche Handwerker, russische Handwerker, Taglöhner, das zurückgelassene Gesinde der Großen, fast lauter Leibeigene, kurz was man anderswo mit einem ausdrucksvollen Worte Pöbel zu nennen pflegt, war zurückgeblieben. Diese zügelte Rostopschin meisterhaft, zu gleicher Zeit den kriegerischen Geist belebend, und den unruhigen Geist, der aus allen großen Volksbewegungen hervorbrechen will, bändigend. Dies war kein Kleines, denn der Haß gegen die Franzosen und gegen alles Französischgesinnte und Franzosenähnliche wuchs bis zu einer fürchterlichen Wut, und drohte alle Ufer der Zucht zu durchbrechen. Rostopschin aber ging ruhig, gefürchtet, und angebetet unter seinen bewaffneten Haufen, versetzte sich ganz in ihre Sprache,*) Art, Tracht und Ansicht, bestrafte kleine Ausschweifungen gelind, große streng, und bewies durch seinen Ernst und seine Haltung, er sei entschlossen mit ihnen gleichem Schicksal entgegenzugehen. Das lockt den Gehorsam, das gebietet der Menge; dadurch beherrschte Rostopschin 40 000

*) S. die Beilage C.

Bewaffnete. Die großen Befehlshaber, die ihm beistanden, waren die Priester: sie entflammten und mäßigten zugleich.

Von Smolensk bis Moskau sind an fünfzig deutsche Meilen. Das russische Heer zog sich in langsamer und festgeschlossener Ordnung mit allen seinen Vorräten zurück, es zog wie ein geharnischter Mann, der kugel- und hiebfest ist, und den man nirgends ungestraft angreifen darf: auch tastete das französische Heer nur, es griff nicht an. Wie das russische Heer abzog, zogen die meisten Einwohner der Städte, Flecken, und Dörfer ihm nach; sie ließen den Franzosen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, versengte Felder, selbst in einigen Städten flammte das Feuer auf. Ein so stolzer Geist brannte in diesem Volke. Das Empfindlichste aber war dem Feinde, daß mit dem Rückzuge aller Orten sich die Obrigkeiten auflösten; er fand es anders als in dem geduldigen Deutschland: kein Mensch, der ihm anordnen, ausschreiben, registrieren, spionieren, verkündigen, und das Volk verwirren, verführen, zügeln und unterjochen half; kein Späher, kein Dolmetscher, kein Horcher und Schleicher zu finden. Das Volk war wie ein grimmiger Bienenschwarm ohne Weiser; man konnte ihn zerstreuen, verscheuchen, töten, aber jeder Stachel stach, so lange Leben in ihm war.

Von einem solchen Bienenschwarm des Volks umschwärmt, bei Tage und Nacht beunruhigt, mit unlustigen Gefühlen und schlimmen Ahnungen waren die Franzosen bis auf die Hälfte des Weges nach Moskau, bis hinter Wjäsma (Wiasma) gekommen; sie fanden dort einen neuen russischen Feldhauptmann, den Fürsten Golenistschew-Kutusow. Dieser kräftige Greis hatte

den Türkenkrieg durch einen glorreichen Feldzug gegen den Großwesir im Sommer 1811 so gut als beendigt. Das russische Volk erwartete von seiner festen Besonnenheit und seiner tätigen List sehr viel; der Kaiser hörte und erhörte die Stimme desselben, schmückte den grauen Feldherrn mit der fürstlichen Ehre, und ernannte ihn zum Oberfeldherrn. Kutusow weihte sich in der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu Petersburg für sein großes Amt ein, und reiste zum Heere ab, wo er den 29. August anlangte und dem bisherigen Oberfeldherrn Baron Barclay de Tolly den Befehl abnahm.

Beide Heere verstärkten sich. Bonaparte zog viel Geschütz und neue Verstärkungen aus Polen und Deutschland, auch viele polnische Überläufer an sich; zu Kutusow stießen unter dem General Miloradowitsch 20 000 Mann, die aus dem Innern des Reichs kamen, und die aus Moskau und den umliegenden Gegenden versammelte Landwehr von 50 000 bis 60 000 Mann. Kutusow hatte seine Stellung genommen bei dem Dorfe Borodino, 12 Werst oder anderthalb deutsche Meilen von der Stadt Mojaisk, welche etwa 12 Meilen von Moskau liegt. Folgendes berichtete er über diese Stellung und Lage aus dem Hauptquartier Borodino den 4. September:

„Die Stellung, wo ich den Rückzug angehalten habe, vor dem Dorfe Borodino, zwölf Werste diesseits Mojaisk, ist eine der besten, die man in einem platten Lande finden mag; was dieser Stellung auf meinem linken Flügel fehlt, werde ich vermittelst der Kunst zu verbessern suchen. Ich wünsche, daß der Feind uns in dieser Stellung angreift; das würde mir große Hoff-

nung des Sieges geben. Wenn ihm aber wegen der Stärke derselben dies zu gewagt scheint, und er gegen die Wege zu manövrieren beginnt, welche nach Moskau führen, so würde ich bis hinter Mojaisk zurückgehen müssen, wo alle Wege zusammenlaufen."

Kutusow saß nicht lange ruhig in dieser Stellung. Schon den 5. September nachmittags um zwei Uhr ward sein linker Flügel unter dem Prinzen Bagration von dem Feinde mit einem außerordentlichen Ungestüm angegriffen und das Gefecht mörderisch bis in die Nacht fortgesetzt. Von beiden Seiten wurden viele Menschen verwundet und getötet; die Russen behaupteten ihre Stellung unerschütterlich, machten viele Gefangene, und nahmen acht Kanonen. Dies Gefecht war von Seiten des Feindes nur eine kleine Vorbereitung, eine Prüfung des Heers und Erkundung der Stellungen und Befestigungen; der folgende Tag verging mit unbedeutenden Bewegungen und Scharmützeln; der dritte Tag ward der heißeste und blutigste Tag des ganzen Feldzuges. Bonaparte hatte seine Hauptstärke gegen den linken russischen Flügel gezogen, welcher zwar durch Schanzen und Batterien befestigt, aber immer noch schwach war; der russische Feldherr hatte dies bemerkt, und seine Anstalten darnach getroffen. Den siebenten September, ehe der Tag graute, zwischen vier und fünf Uhr frühe begannen die Franzosen, von Dunkelheit und Nebel bedeckt, mit zahlreichen Massen den wütenden Angriff, und wurden ebenso wütend empfangen. Es ward eine Mordschlacht; 1800 bis 2000 Kanonen donnerten gegeneinander, Reitergeschwader, unter deren Hufen die Erde erbebte, als wenn sie versinken wollte, und Hunderttausende von Männern trafen aufeinander; von beiden Seiten ward

mit unglaublicher Erbitterung und Tapferkeit gestritten. Boden, Kanonen wurden genommen und verloren; Schanzen und Batterien gingen dreimal und viermal aus einer Hand in die andere; jeder Fußbreit Land ward mit Blut gefärbt; Kanonenkugeln flogen hier so dicht, als in andern Gefechten Flintenkugeln, doch bewährte das russische Geschütz auch in dieser blutigen Schlacht seine überlegene Vorzüglichkeit. Erst die Nacht endigte das Treffen, die Franzosen zogen sich 10 Werst zurück, die Russen behaupteten ihre Stellung und das Schlachtfeld. An diesem blutigen Tage wurden in beiden Heeren zwischen 70 000 und 80 000 Mann getötet und verwundet; die Russen zählten über 1700 verwundete und tote Offiziere und mehrere Generale, die Franzosen verloren über zwanzig Generale. Zwei Männer, welche hier auf dem Bette der Ehren starben, werden von edlen Russen lange beweint werden. Eine Kanonenkugel nahm den General Kutusow weg: an Jahren ein Jüngling, an Verstand ein Greis, ein Muster von Kenntnissen, von Freundlichkeit und Bescheidenheit, führte dieser Mann, von allen geliebt und von seinen Untergebenen angebetet, den Oberbefehl über das Geschütz; eine Flintenkugel verwundete den kühnen und feurigen Prinzen Bagration am Knie, die Wunde schien nicht gefährlich, er starb bald an ihren Folgen in einem Nervenfieber. Dies war die Schlacht bei Borodino oder Mojaisk den 7. September 1812. Es war eine Riesenschlacht gleich der von Wagram. Rußland jauchzte ob der Unerschütterlichkeit und Hartnäckigkeit seiner Krieger; der Kaiser ernannte den General Prinzen Kutusow zum Generalfeldmarschall, beschenkte ihn mit 100 000,

und jeden Gemeinen, der dieser denkwürdigen Schlacht beigewohnt hatte, mit fünf Rubeln.

Beide Heere waren durch diese Schlacht unglaublich geschwächt und ermattet. Bei den Franzosen war noch immer die Überlegenheit der Zahl; denn der Feldmarschall Kutusow rechnete seine zwar begeisterte, aber ungeübte Landwehr zu einer offenen Feldschlacht wenig brauchbar. Der Feind suchte indessen seine Linke zu umgehen; viele seiner Generale waren der Meinung, man müsse vor den Mauern von Moskau noch eine Schlacht liefern: Kutusow aber wollte das Reich nicht auf das Spiel setzen, er wollte lieber eine Zeitlang von vielen getadelt als von allen verflucht werden, er wollte ganz sicher gehen, neue Verstärkungen an sich ziehen, die reichen und fruchtbaren südlichen Landschaften decken, und dann zu seiner Zeit dem Feinde zeigen, er sei noch da. Er zog mit seinem Heere in einer Haltung ab, die den Feind erschreckte und ihn über die Bedeutung des Rückzugs stutzig machte. So ging er festen Schrittes durch Moskau und lagerte sich auf der Straße nach Tula und Kaluga. Von da schrieb er seinem Kaiser den 16. September: Noch habe ich ein mutiges und tapferes Heer, der Verlust Moskaus ist nicht der Untergang des Vaterlandes.*)

So kam Bonaparte am 15. September nach Moskau.

Die Nachricht, Moskau, die alte glänzende und ehrwürdige Hauptstadt der Russen, sei in der Gewalt der Franzosen, sei ohne Schwertschlag von ihnen be-

*) S. die Beilage D.

setzt, traf auf Petersburg wie ein Donnerschlag, so wie alles Gewaltige niederschlägt, was aus der Ferne gehört wird. Die meisten Sterblichen beurteilen die Dinge mehr nach ihrer Liebe oder ihrem Haß, als nach den Zeiten und Orten, die auf einer Entfernung von mehr als hundert deutschen Meilen doch schwer zu wägen sind. Man hätte unter den Mauern von Moskau, man hätte in den Straßen, auf den Plätzen der Hauptstadt eine Schlacht gewünscht; man hätte Kutusow und alle Feldherren, und das ganze Heer als ein schönes und blutiges Opfer erschlagen und über ihre Leichen den Feind in die Stadt eingehen sehen mögen; man hätte gern russische Palafoxe und Madride gewollt. Auch das tröstete nicht, als das Gerücht bald erzählte, Moskau stehe in Flammen, Moskau habe schon mehrere Nächte den Himmel gerötet, denn sie glaubten, französische Wut habe den Brand gezündet, nicht russischer Stolz. Die ersten Tage war in Petersburg fast alles irre, bestürzt oder ergrimmt: die mutigen und tapfern Menschen zürnten, die mittelmäßigen und schwachen wehklagten, die feigen zitterten und schrien: alles ist jetzt umsonst, Friede! Friede! Ein so ungeheures Schicksal mußte die Herzen der Sterblichen gewaltig bewegen. Das erschien auch in diesem Wechsel und Getümmel der Leidenschaften, der Furcht und Hoffnung und Verzweiflung der Menschen, daß selbst in der zweiten Hauptstadt des russischen Reichs nicht allein eine matte Schafherde von Schwächlingen lebte, die sich immer schon in den Klauen des Wolfes glaubte, sondern daß eine bübische Rotte von Franzosenfreunden sich zusammengesetzt hatte, die im Finstern ihre unsichtbaren Schlangenschliche kroch und aus der Finsternis

heraus ihr Gift unter das Volk spie. Furcht vor dem Volke und Scham vor der Meinung der Besseren machte die meisten stumm, daß sie nicht mehr von der Liebenswürdigkeit, der Geistigkeit, der Ritterlichkeit, der Tapferkeit, der Bildung der Franzosen, nicht mehr von dem einzigen, unüberwindlichen, göttlichen Napoleon, von seinem unerreichbaren Genie, seinen unentdecklichen Entwürfen, seinen unermeßlichen äußeren und inneren Hilfsmitteln posaunten; aber täglich und wöchentlich flogen Gerüchte und Nachrichten umher, welche selbst beherzten und mutigen Männern oft bange machten und die schwachen und gutmütigen bestürzten und niederschlugen. Was irgend zweideutig war, ward gefährlich gedeutet, der Mangel an Nachrichten von den Heeren bezeichnete immer Niederlagen, das Stillschweigen der Regierung Verzweiflung, der Wechsel einiger Maßregeln Hilflosigkeit. Diese Nichtswürdigen hatten in sechs Wochen, höchstens gegen Weihnachten die Franzosen in Petersburg, und huldigten dem unwiderstehlichen Napoleon; sie wußten an dem Dnjepr, an der Weichsel französische Hilfsheere von 50 000 und 80 000 Mann, die dem großen Weltbefreier gen Moskau in Eilmärschen zuzogen und alle Anstrengungen, Opfer, und Bewaffnungen des russischen Volkes vereitelten. Diese schändliche Rotte wirkte noch lange fort; ja als die Dinge sich schon ganz anders gewandt hatten, streute sie immer noch Märchen aus oder erklärte die Wahrheiten für Märchen: Viktor, Augereau, Loison und Gott weiß welche andere französische Feldherren führten jeder nicht weniger als 50 000 und 60 000 Mann

herbei, in Polen waffnete sich jedermann mit brennendem Eifer, Preußen ließ noch 30 000 und Österreich noch 40 000 Mann zuziehen, und dergleichen mehr.

Diese und die Gleichgesinnten betörten und schwächten viele Gemüter. Der Kaiser Alexander stand vom Anfang an, selbst da noch, als den Mutigen manches zu wanken schien, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Zuversicht da, und hielt den kaiserlichen Stolz über dem Glück und dem Unglück. Schon lange vor Moskaus Besetzung von den Franzosen waren in Petersburg Anstalten getroffen, die dahin deuteten, es sei nicht unmöglich, daß der Feind auch bis an die Ufer der Newa vordringe: man hatte ganze Paläste ausgeräumt, man hatte viele Kostbarkeiten eingepackt, viele schon nördlicher versandt, man hatte manches verfügt, was auch hier Verderben, Wut, Brand und Mord, kurz das Schrecklichste des Krieges fürchten ließ. Der Kaiser erklärte vor seinem Volke, dies sei eine notwendige Vorsicht, keine Furcht; übrigens stehe sein Entschluß fest wie sein Vertrauen auf Gott, jede Mühe und Gefahr, jedes Leid und Elend mit seinem Volke zu teilen, die schönsten Städte, die fruchtbarsten Landschaften dem Feinde preiszugeben, ehe denn er einen Fußbreit Land von Rußlands Grenzen abtrete oder einen schimpflichen Frieden eingehe. Ebenso würdig und kaiserlich erklärte er sich seinem Volke nach dem Verlust von Moskau.*) Er erinnerte das Volk seines alten Mutes und seiner weltberühmten Streitbarkeit, ermahnte es zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, wies ihm, daß daraus allein Sieg und Glück entsprießen könne, und ver-

*) S. die Beilage E.

sprach bei seinem kaiserlichen Worte, ritterlich mit ihm auszuhalten und den großen Kampf für die Unabhängigkeit und Freiheit der Herrscher und Völker durchzukämpfen.

Neben dem Kaiser glänzte durch jede Tugend, die eine Frau verherrlicht, seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth Alexeiewna. Sie hatte auch nicht einen Augenblick den Mut und die Hoheit einer fürstlichen Seele verleugnet, und leuchtete durch ihren Glauben auf Gott, durch den Beifall, den sie den Mutigen, durch die Verachtung, die sie den Feigen wies, allen als ein heiliges Muster vor. Zu einer Zeit, als bei der Sorge Pum Petersburg Viele ihre Kostbarkeiten einpackten und flüchten wollten, hatte jemand die erhabene Frau gefragt, warum denn sie ihre Juwelen und Geschmeide nicht auch einpacke und bereite? Dieser hatte die hohe Antwort empfangen: Rußlands Kaiserin auf der Flucht bedarf des Mutes, und keiner Juwelen. Das Volk erkannte seine Kaiserin und betete sie an.

Diese Stimmung, dieser Stolz war auch bei dem Adel. Nachdem sie sich von dem ersten Wetterschlag aufgerichtet hatten, klang es nur wieder Mut, Krieg und Rache. Es waren Familien, die sich durch ihre Aufopferung für lange Jahre verschuldet hatten, andere, über und durch deren Güter der verwüstende Zug der Heere sich gewälzt hatte, viele, ja die meisten, die durch den Verlust der Brüder und Söhne in Schwarz gekleidet gingen; allle atmeten nur Krieg, Zerstörung, Untergang oder Freiheit und Selbständigkeit, das Wort Friede war ihnen Gift, die weichlichen oder verräterischen Friedensprediger waren ihnen ein Abscheu: diese Feigen

fühlten am schmerzlichsten die Verachtung der Frauen, die mit unversöhnlichem Haß alles verstießen, was französisch oder bonapartisch gesinnt schien. Und das taten die Russen und Russinnen aus den ersten Geschlechtern des Reichs. O deutsche Franzosenaffen und Franzosenäffinnen, möchtet ihr euch daran spiegeln, und euch schämen, daß ihr von der Herrlichkeit und Ehre eures Volkes nichts wisset! Und wann einmal eine zweifelhafte Nachricht kam, wo die Sterblichen des Trostes, eine fröhliche, wo sie gemeinsamer Ergießung des Herzens bedürfen, wie ward über dem Vaterlande und seinem großen Gefühl jeder einzelne Verlust, jede einzelne Trauer, jede sonst gesellschaftliche Rücksicht vergessen! wie wurden alle Stände, Alter, Geschlechter, alle scheidende Rücksichten vergessen! alle Fremde sogleich Landsleute, alle Unbekannte sogleich Bekannte! dann Tränen, Freudenrufe, Küsse, Umarmungen, Mitteilungen und Bezeugungen aller Art; wer der großen Sache des Vaterlandes und der Menschheit treu schien, der war Bruder, Freund, Hausgenoß. Ich nenne euch nicht, ihr vielen Edlen, aber ich darf erzählen, was ich erfahren und empfunden habe.

Am herrlichsten und fröhlichsten aber zeigte sich das russische Volk der mittleren und unteren Ordnung. Petersburg ist eine kleine Welt von Nationen. Nächst den Russen leben dort in der mittleren gesellschaftlichen Ordnung über 40000 Deutsche: Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerker; auch wohnen in Petersburg viele Schweden und Engländer, weniger Franzosen. Unter diesen Fremden waren viele wenig beseelt, es sank ihnen leicht der Mut. Die Russen aber waren durch sich selbst entbrannt; durch Smolensk und Moskau, und

durch alle die greulichen oder großen Taten, die vom Süden zur Newa tönten, schlug das Feuer in ihrer Brust zu lichten Flammen empor: Stolz und Rache hauchten alle Seelen. Das aber war das Erhabenste, daß sie in diesem heiligen Volkskriege alles mit Gott begannen und mit Gott beschlossen; die Petersburger Te Deum waren wahre Te Deum; die großen Volksfeste, die großen Feste des Herrscherhauses waren nicht bloße prunkvolle und gaukelische Umzüge, nicht bloße Schimmer der Pracht und Majestät, wo die menschliche Eitelkeit sich neben die göttliche Größe stellt — es wurden Anrufungen, Gebete, und Danksagungen des Volkes, die teuren und hochverehrten Häupter des Kaiserhauses wurden mit dem ganzen Volke vor dem Angesichte Gottes brüderlich und väterlich zu einer Familie, zu einer Liebe und Gemeinschaft gesellt. Wann von der Petersburger Besatzung einzelne Scharen auszogen, als die mit dem Kreuz des Glaubens bezeichnete Petersburger Landwehr sich und ihre Fahnen feierlich einsegnen und von ihrem Kaiser mustern ließ — welch ein großes und schönes Gewimmel von Menschen! welch eine rührende, begeisterte, andächtige Freude! welche Umarmungen, welche Begrüßungen, welche Worte und Tränen der Freude auf allen Straßen und Plätzen! Die Fenster, die Dächer der Häuser hielten die versammelten Menschen kaum, die Bäume ringsum waren voll, die Gitter und Staketen um die Häuser und Spaziergänge brachen unter ihren Lasten ein: so fröhlich als die Krieger auszogen, begleitete alles Volk sie. Solche Augenblicke sind göttlich, denn nur durch die große Gemeinschaft und Andacht des Volkes wird der Einzelne aus seiner engen Kümmerlichkeit zum Himmel empor getragen. — Und

wann eine glückliche Botschaft gekommen war von einer gewonnenen Schlacht, von Fünftausenden oder Zehntausenden von Franzosen, die das Gewehr gestreckt hatten — ehe es tagte, wurden die Menschen in ihren Häusern und Betten durch das Sausen und Brausen des Volkes draußen und durch den jubelnden Freudenklang seiner Hurras erinnert und geweckt; darauf Kanonendonner, die wimmelnde Menschenmenge ausgegossen, dann die Kirchen mit Betenden gefüllt, der Abend und die Nacht erleuchtet. Das war das Rührendste, daß diese Freude sich nicht selbst ausbrannte, daß sie durch keine Kälte ausgelöscht ward: bei 18 und 20 Grad Kälte wimmelten die Plätze und großen Gassen von fröhlichen Menschen bis gegen die Mitternacht; allenthalben Freudenklang, Saitenspiel, Tanz, Hurra und Hussa — Gott war lebendig in ihnen, Gott begeisterte sie für ihr Land, Gott gab ihnen die Freudigkeit, die Beharrlichkeit, den Sieg.

Der Haß gegen die Franzosen und gegen das Französische, der bei dem Volke seit Jahren schon still und verborgen geglommen hatte, brach jetzt hell aus. Viele Franzosen wurden verwiesen, einige nach Sibirien geschickt, wenige kaum noch geduldet: diese mußten sich hüten, bei öffentlichen Gelegenheiten oder im Volksgewimmel zu erscheinen oder das Französische zu verraten; es wurden manche Deutsche, die das Volk für Franzosen hielt, selbst geborne Russen, die an öffentlichen Orten französisch gesprochen hatten, von dem Volke gefaßt und gemißhandelt; die Russen wollten jetzt nur ihre Sprache hören, sie hielten, so lange das Glück des Krieges wankte oder unentschieden stand, alles Fremde verdächtig oder verräterisch. Diese Gesinnung des Volkes

erklärte sich auch laut gegen das französische Schauspiel, es ward einige Monate nach dem Ausbruch des Krieges geschlossen.

Es kamen im Herbst mehrere tausend Spanier und Portugiesen nach Petersburg aus dem Innern des Reichs, überbleibsel von 8000 Portugiesen, die sogleich nach der Besetzung Portugals von den Franzosen in die Fremde abgeführt worden, daß sie dort für ihre überzieher stritten, überbleibsel von der Heerschar des edlen spanischen Grafen Romana, die, in Jütland und Fühnen gelagert, gehindert waren, die glorreiche Flucht übers Meer zu der alten Heimat mit ihrem Anführer zu teilen. Diese Männer wurden von den Franzosen von Land zu Land mitgeschleppt und endlich in diesem unheiligen Krieg bis zum äußersten Norden getrieben; die meisten von ihnen liefen bei der ersten günstigen Gelegenheit zu den Russen über oder gaben sich ihnen nach kurzer Gegenwehr gefangen. So kamen Spanier und Portugiesen nach Petersburg. Die Teilnahme der Russen an diesen so lange unglücklichen und nun wieder glücklichen Menschen war die wärmste und rührendste. Wo die Spanier gingen oder standen, wo sie mit südlicher Lustigkeit mitten im strengsten Winter auf den großen Plätzen und Brücken einher hüpften und ihre rollenden Lieder sangen, da sammelten sich die Russen in freundlichen Scharen um sie, begleiteten sie, redeten durch Gebärden und Winke mit ihnen, gaben ihnen Geld, gaben ihnen Strümpfe und Stiefeln und Kleider; ja mehrere kleine russische Kaufleute kleideten abgerissene und halbnackte Spanier vom Kopf bis zum Fuß in Pelzwerk: sie hatten ihre Freunde, ihre Brüder, ihre Bundsgenossen gekleidet. Auch zu dem kleinsten Russen

war ein Klang von Madrid und Saragossa, von Palafox und Mina gedrungen, er hatte dunkel gehört, wie viel Unglück und Schande Bonaparte über Spanien verbreitet hatte; auch er hatte in Moskau und in den Statthalterschaften von Smolensk und Moskau sein Madrid und sein Arragonien und Katalonien. So hatte Bonapartes blutdürstige Unruhe Lissabon und Madrid nach Petersburg versetzt; so hatte gleiches Schicksal, gleiche Frömmigkeit, gleiche Begeisterung den Süden und den Norden verbrüdert.

Bonapartes Rechnung war, über seine Feinde zu gleicher Zeit den Einzug in Moskau und Petersburg zu erzwingen, und von den beiden Hauptstädten des großen Reichs seine Beschlüsse und Befehle und Gaukeleien und Verkündigungen ausgehen zu lassen. Deswegen waren an der Düna unter den Marschällen Macdonald und Oudinot zwei bedeutende Heerhaufen aufgestellt, welche Riga erobern, das russische Heer schlagen, und dann den offenen Weg nach Petersburg ziehen sollten. Diese Rechnung vereitelte die Tapferkeit der russischen Krieger und die Kühnheit und Geschicklichkeit des russischen Heerführers Grafen von Wittgenstein. Dieser befehligte am rechten Dünaufer 30000 Mann, hielt durch blutige Schlachten und Siege Livland und Petersburg frei, und den guten Geist und Mut aufrecht, dämpfte die überlegene Macht der Feinde, und erwarb sich einen unsterblichen Ruhm.

Seine erste Schlacht, auch die erste, weswegen die Russen Te Deum sangen und erleuchteten, heißt die Schlacht von Kläſtitza. Wittgenstein hatte erfahren, daß Macdonald über Jakobstadt auf Ljutzin und Oudinot auf Sebesh rücken wolle, daß beide ihn so zwischen eine

Zange klemmen, zermalmen, und den Weg auf Pskow oder Pleskow erzwingen wollen, welcher gerade nach Petersburg geht. Wittgenstein faßte den Entschluß, den er fassen mußte, er rückte gegen Oudinot, und griff ihn auf seinem Zuge unerwartet an bei dem Dorfe Klästitza zwischen Polocz und Sebesh. Hier ward am 30. und 31. Juli ein mörderisches Treffen gehalten; den zweiten Tag wurden die Franzosen aus dem Felde geschlagen, verloren einige Kanonen, 3000 Gefangene, 10000 Tote und Verwundete, und viel Gepäck, und zogen sich an die Düna zurück. Auch für die Russen war der Sieg sehr blutig. Wittgenstein ward dicht am Schlaf von einer Kugel leicht gestreift; er und sein ganzes Heer beweinten den tapfern Generalmajor Kulneff, einen der edelsten und kühnsten russischen Befehlshaber, welchem eine Kanonenkugel beide Beine wegriß, so daß er auf der Stelle starb. Macdonald blieb still in Kurland stehen.

Seine zweite Probe hielt er am 11. August bei dem Flecken Kochanow mit Oudinot, der mit Württembergern und Bayern verstärkt worden war. Das Treffen währte acht heiße Stunden, dann ließ Oudinot ab, und zog sich nach dem Verlust vieler Toten und Verwundeten und 300 Gefangenen in seine alte befestigte Stellung zurück.

Seine dritte Probe geschah hart unter den Mauern von Polocz, sechs, sieben Tage nach dem Gefecht bei Kochanow. Oudinot war aus seinen Verschanzungen herausgerückt und hatte Wittgensteins Vorposten zurückgeworfen. Dieser, welchem mißfiel, daß der Feind sich an Kühnheit gewöhnte, griff ihn den 17. August in aller Frühe an; vierzehn Stunden ward auf das

hartnäckigste gefochten, Oudinot ward schwer in der Schulter verwundet und von dem General Gouvion St. Cyr im Befehl ersetzt, die Franzosen wurden endlich zurückgeschlagen und wieder in ihre Schanzen geworfen, und verloren an diesem Tage über 4000 Tote und 2000 Gefangene. Gleich nach dieser Schlacht zog ihnen außer den Bayern, die unter dem General Wrede in derselben mitgefochten hatten, eine neue bayerische Verstärkung unter dem General Deroy zu; sie beschlossen, die gestrige Scharte auszuwetzen. Den 18. August nachmittags um 4 Uhr griffen sie die Russen mit großer Übermacht zugleich auf allen Punkten an, und ließen ein schreckliches Artilleriefeuer spielen. An diesem Tage ward bis in die sinkende Nacht mit unglaublicher Erbitterung und Hartnäckigkeit und noch blutiger als den vorigen Tag gestritten; erst die Nacht riß die Streiter auseinander. Beide Heere waren fürchterlich geschwächt, die Franzosen gingen in ihre Verschanzungen zurück, Wittgenstein lagerte sich mit seinem siegreichen Häuflein um den Flecken Beloe nahe bei Sebesh, und hielt Furcht und Schrecken von der Petersburger Straße und den Petersburger Herzen ab. In dieser letzten Schlacht ward der bayerische General Deroy tödlich verwundet und starb nach wenigen Tagen.

In dieser mörderischen zweitägigen Schlacht hatten sich beide Heere über die Hälfte verblutet, und standen lange in einer Art von Waffenstillstand einander gegenüber; Wittgenstein, obgleich mit Petersburger Landwehr verstärkt, konnte die feste Stellung bei Polocz, die Franzosen konnten den Weg nach Pskow nicht erzwingen; der Krieg beschränkte sich hier auf Beobachtungen, Scharmützel, und kleine Unternehmungen. Doch

wurden die Russen gegen Ende September und Anfang Oktober munterer, und wagten manche glückliche Überfälle, Streifzüge und Aufhebungen und Zerstörungen von Rekruten, Zufuhren und Magazinen. In diesem kleinen Kriege taten sich die Obersten Bedräga und Rodionow und der Oberstleutnant Nepeizyn sehr hervor. Der letzte muß unter den würdigen Männern genannt werden, welche die reinste Liebe zum Vaterlande ins Feld rief. Er hatte in früheren Kriegen schon ein Bein verloren: dies hielt ihn nicht in Untätigkeit, er saß auf, diente zu Pferde, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit durch eine seltene Kühnheit und Tätigkeit aus.

So waren neun Wochen verflossen, als zu der Zeit allgemeinen Glücks auch hier die Sache glorreich entschieden ward. Der Generalleutnant Graf Steinhell hatte aus Finnland etwa 20 000 Mann frischer Krieger nach Livland geführt; mit einem Teil derselben war die Besatzung von Riga verstärkt und eine Unternehmung gegen Kurland gemacht worden, die übrigen führte Steinhell zur Unterstützung Wittgensteins. Jetzt ward zwischen den beiden Anführern ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Franzosen bei Polocz verabredet: Wittgenstein wollte von vorn auf der Straße von Sebesh, wo er den ganzen Sommer gelagert hatte, angreifen; Steinhell ging auf die linke Dünaseite hinüber, und sollte von Djesna aus seine Bahn durch den Feind brechen und auf Polocz durchdringen. Den 18. Oktober griff Wittgenstein die feindliche Vorderhut bei dem Dorfe Jurrewitsch an, schlug sie in einem blutigen Treffen, welches von früh sechs Uhr bis in die sinkende Nacht währte, und zwang sie sich in die Verschanzungen um Polocz zu werfen, wo sie von dem furchtbaren Feuer

aller ihrer Batterien gedeckt ward. An demselben Tage hatte Steinhell den bei dem Dorfe Belonie in einer vorteilhaften Stellung an der Düna aufgestellten Feind angegriffen und ihn bis auf eine halbe Meile von Polocz geworfen, wo er ihn in so großer Überlegenheit fand, daß er nicht weiter durchdringen konnte. Als der Graf Wittgenstein dies den folgenden Tag gegen Nachmittag erfuhr, griff er um fünf Uhr abends die Verschanzungen um Polocz mit stürmender Hand an, und gewann sie nach der hartnäckigsten Gegenwehr. Der Feind warf sich in die Stadt, die mit einer doppelten Reihe Palisaden umgeben war, unterhielt ein mörderisches Feuer, und zog sich unter dessen Schutz allmählich aus der Stadt, die in der Nacht erstürmt und genommen ward: um drei Uhr früh, den 20. Oktober, war Wittgenstein in Polocz. Beide Teile verloren in diesen blutigen Gefechten viele Menschen; Wittgenstein und Steinhell machten in und um Polocz an 3000 Gefangene. An diesen Tagen verdiente die Petersburger Landwehr durch ihre unüberwindliche Tapferkeit unsterbliches Lob; sie focht unter ihrem trefflichen Anführer dem Senator Bibikow den ältesten Kriegern gleich, und tat mit dem Bajonett im Sturmschritt Wunder. Wittgenstein wollte einen Haufen, der gegen eine feindliche Batterie vorrückte und vom Kartätschenfeuer sehr mitgenommen ward, zurückziehen und an einer andern Stelle zum Sturm führen; sie aber gehorchten ihm nicht, sondern sprachen: wir haben bei unserm Abzug aus Petersburg dem Kaiser versprochen nie zurück zu gehen, also vorwärts! und sie erstürmten die Batterie mit großem Verlust. Da riß Wittgenstein einem von ihnen das

Kreuz vom Hut, steckte es an den seinigen, und sprach: Tapfre Männer, laßt mich euern Waffenbruder sein.

Hinter Polocz vereinigten sich beide Heerhaufen, und Wittgenstein führte den Oberbefehl. Die folgenden Tage machte man bei der Verfolgung des Feindes noch über 6000 Gefangene, und erbeutete den ganzen Troß der Bayern und alle ihre Fahnen; der General St. Cyr war verwundet, das französische Heer fast aufgelöst, seine Trümmer vereinigten sich mit dem Haufen des Generals Viktor, der von Smolensk gegen Wittgenstein heranzog. Am 31. Oktober schlug Wittgenstein auch den General Viktor bei Tschaschnikovo, und trieb ihn auf Senno zurück; acht Tage später rückte er in Witibsk ein, und schlug am 14. November denselben Viktor, der ihn antastete, zum zweiten Mal. Die Zeit der Beendigung dieses Feldzugs war nah.

Die südöstlichen Landschaften Rußlands deckte mit 40 000 Mann der General Tormasow gegen das zusammengesetzte Heer des Fürsten von Schwarzenberg. Hier blieb es bei unbedeutenden Gefechten und Hin- und Herzügen, je nachdem der eine oder andere die Überlegenheit hatte. Endlich kam im Anfang September das Donauheer unter dem Admiral Tschitschagow heran, und vereinigte sich den 17. September mit Tormasow, der den Oberbefehl an Tschitschagow übergab. Jetzt war das Übergewicht bei den Russen, und Schwarzenberg ward aus Volhynien, wohin er sich hinabgesenkt hatte, immer weiter gegen Norden hinaufgedrängt. Tschitschagow trieb viele zusammengeraffte Polen auseinander, und rieb mehrere polnische Reiterregimenter auf. So zog er auf sehr schlechten Wegen im langsamen Zuge weiter.

Gegen Riga stand der Marschall Macdonald mit einem auserlesenen Heerhaufen, dessen schönster Teil die preußischen Hilfstruppen waren. In Riga befehligte zuerst der General von Essen, zuletzt der Italiener Marchese Paulucci. Auch hier ward der Krieg nur einzelnen Auszügen der Besatzung und in unbedeutenden Gefechten hingezogen, bis die Zeit kam, wo der französische Marschall für seine eigene Rettung auf die Flucht denken mußte, und der preußische Feldherr beweisen konnte, daß er ein deutsches Vaterland und eine preußische Seele hatte.

Wenn man die wenige Tätigkeit des südlichsten und nördlichsten französischen Heerhaufens und den geringen Verlust, den beide in dem Feldzuge erlitten, mit den Bewegungen und Verlusten des übrigen bonapartischen Heers vergleicht, so möchte man glauben, sie haben sich absichtlich geschont und alle heißen und blutigen Gelegenheiten vermieden. Daß Bonaparte auf diesen äußersten Punkten grade die österreichischen und preußischen Hilfsvölker aufgestellt hatte, möchte man fast als eine Fügung Gottes ansehen, der nicht untergehen lassen wollte, woran sich deutsche Freiheit und Ehre vielleicht einmal wieder aufrichten kann.

Den 14. September, so wie der russische Hinterzug aus Moskau herauszog, rückte der französische Vorderzug ein. Die Stadt war wie ein stummes Grab; nur hie und da zeigten sich einige Ausländer auf den Gassen und vor den Fenstern, alle übrigen, die in der Stadt geblieben waren, hatten sich in ihren Häusern dicht verrammelt und verschlossen. Bei diesem Zustande der Dinge hielt Bonaparte an dem Schlagbaum der Vorstadt von Smolensk. Dort erwartete er, daß die

Obrigkeiten und der Stadtmagistrat ihm eine bewillkommende Sendschaft entgegen schicken würden. Als er von zwölf bis zwei Uhr nachmittags vergebens gewartet hatte, schickte er einen polnischen General hinein, daß er diese Bewillkommnung bereitete und befehle. Dieser galoppierte durch die ganze Stadt, zum Hause des Generalstatthalters, der Polizei, kurz allenthalben hin, wo er noch einen Schatten von Behörden oder Obrigkeiten zu finden hoffte. Endlich nach vielen vergeblichen Nachsuchungen kam er zurück, und berichtete seinem Gebieter, es sei in Moskau gar keine Behörde geblieben und die Stadt sei verlassen, bloß einige Ausländer und gar wenige Eingeborne finden sich noch da. Bonaparte verschob seinen Einzug; vielleicht schreckte ihn die Erinnerung von Smolensk, vielleicht hoffte er auch, man werde gegen den nächsten Tag wohl eine Bewillkommnungssendung bereiten, wenn nicht von den Russen, doch von den Franzosen, Italienern und Deutschen, die in Moskau lebten und die er als seine Untertanen ansah. Nichts von allem diesem geschah. Er zog den 15. September ohne Sang und Klang, ohne Trommeln und Trompeten durch öde Gassen in den Kreml ein. Es war nachmittags zwei Uhr, ein nebliger Tag und eine Totenstille. Kein Hurra und Hussa, keine gaffende und mitströmende Menge, nicht einmal schlechtestes Gesindel, das in allen Ländern keinen Gott und kein Vaterland hat, bewillkommte ihn: stumm und düster zog er ein, und Verlassenheit und Unheil schienen um ihn gelagert zu sein.

Von 350000 Menschen, welche Moskau sonst selbst im Sommer bewohnen, welcher viele Familien aufs Land hinaus lockt, waren kaum 30000 in der Stadt

geblieben, und diese wenigen hatten sich dicht in ihren Mauern verschlossen und warteten in Ängsten der Greuel, die da kommen sollten. Aber wie viele Menschen auch weggezogen, wie viele Schätze und Waren und Vorräte auch geflüchtet waren — eine Stadt wie Moskau, eine der reichsten Städte Europas, das große Herz Rußlands und der Mittelpunkt seines europäischen und asiatischen Landhandels, enthielt in ihren Häusern und Magazinen noch unglaubliche Hilfsmittel, und ein Heer von 200 000 Mann hätte bei mäßigen Zuschüssen dort immer noch fünf bis sechs Monate winterquartieren können. Denn viele Einwohner, die Moskau verlassen hatten, waren durch die Flucht übereilt, weil die meisten immer noch der Meinung gewesen waren, es würde vor Moskau noch eine Schlacht geliefert werden und die Franzosen würden schwerlich hineinkommen. Diese hatten sie wegen Mangel an Pferden die letzten vierzehn Tage vor der Räumung Moskaus wenig flüchten können. Die Weggehenden hatten also ihre Magazine verschlossen, ihre Habe und Schätze zum Teil verborgen, vergraben, vermauert; was die geübte französische Raubgier leicht gewittert und entdeckt haben würde. Manche wären auch im kleinlichen Geiz gern in der Stadt geblieben, und hätten sich von dem Feinde mißhandeln lassen, wenn sie die Furcht vor dem Zorn des eigenen Volks nicht hinausgetrieben hätte.

Bonaparte staunte freilich ob der stummen Leere der ungeheuren Stadt, deren leuchtende Zinnen und Türme nur über Menschengräbern zu schimmern schienen; aber noch deuchte ihm der Besitz groß und die Hilfe unermeßlich. Auch wie Moskau war, konnte er darüber noch frohlocken. Schon seit Monaten hatte er die

herrliche Stadt als den Preis so vieler Mühen und Arbeiten und Schlachten seinen räuberischen Söldnern gezeigt, als den Sitz ruhiger Winterquartiere, als das Unterpfand des Friedens, als eine reiche Mine des Geizes und der Wollust: was die Franzosen eine manierliche Plünderung, eine Erquickung und Erholung schon erlauben müssen. Doch wollte er dies möglichst nach langen Anstrengungen nennen, hätte er ihnen ordentlich machen und die Stadt schonen und nicht zerstören; deswegen ließ er den größten Teil seines Heers kampieren, und rückte mit einer mäßigen Schar in die Stadt ein. Aber alles geriet ihm anders, als er gehofft hatte.

Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. September, als Bonaparte in der Vorstadt von Smolensk auf die Bewillkommnungsgesandschaft aus der Stadt wartete, war in der Salenka unweit dem Findelhause Feuer ausgebrochen und nach einigen Stunden gelöscht. Aber bald darauf war das Feuer auch in der Stadt an mehreren Stellen aufgegangen und nur unvollkommen gelöscht worden. Darauf brannte es am hellen Tage wieder an mehreren Orten. Die Einwohner sahen ihre Häuser mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit in Flammen; man sah sie herauskommen, die Bilder ihrer Heiligen an die Türe stellen, und weiter gehen. Wenn man sie fragte, warum sie das Übel nicht abzuwenden und zu löschen suchten, antworteten sie, sie fürchten von den Franzosen niedergeschossen zu werden, wenn sie es löschten. Nur die stille Luft hielt den allgemeinen Brand der Stadt auf; denn die Franzosen, da sie die Sorglosigkeit der Einwohner sahen, kümmerten sich auch nicht darum, die Flammen zu hemmen. So verbreiteten sie sich mehr

und mehr, und in den von dem Unglück entfernten Quartieren sprach man so gleichgültig davon, als man in Petersburg von einem Brand in Lissabon oder einem Erdbeben in Caraccas sprechen würde.

So verging der Dienstag (15. Sept.) und die Nacht des Mittwoch. Am Mittwoch, den 16. September des Morgens um 9 Uhr brach mit fürchterlicher Heftigkeit ein Äquinoktialsturm los, und nun begann der eigentliche große Brand, der viele Tage dauerte. Zuerst stieg das Feuer auf jenseits des Flusses weit hinter dem Kommissariat, und fraß dem Winde folgend immer weiter und loderte binnen einer Stunde an zehn verschiedenen Stellen, so daß die ganze unermeßliche Ebene, die sich mit einer unabsehlichen Häuserreihe längs dem Fluß hindehnt, nur ein Flammenmeer war, dessen Wogen sich durch die Luft wälzten und Verwüstung und Grausen ringsum verbreiteten. Zu derselben Zeit brach das Feuer von neuem und mit größerer Gewalt als die vorigen Tage in der Stadt aus, vorzüglich in dem Bezirk der Buden. Dort fand es in den verschlossenen und aufgehäuften Waren eine sehr lebendige Nahrung. Dieser Umstand, die Gewalt des Sturms, die Enge der Straßen hier, ferner daß die Flamme auch in andern Quartieren der Stadt wieder aufging, endlich der völlige Mangel an Löschgerät und Löschanstalten machten es unmöglich, das Feuer aufzuhalten. Man sah ringsum nur Flammen, die ganze Atmosphäre über der Stadt war ein brennendes Feuergewölbe, das von umherfliegenden Funken und Bränden zischte, und die von der Hitze ausgedehnte Luft machte den Sturm immer wütender. Nein, nie zeigte der erzürnte Himmel den Menschen ein grausenderes Schauspiel. Dieser Brand,

die Angst der Fliehenden, die Wehklage der Verbrannten; Pferde, Rinder, Hunde, Katzen, wütend und wild in die Flammen hinein oder aus den Flammen heraus laufend; dazu die Plünderer, Gewalttäter, Mörder, welche Flüchtlinge verfolgten oder niederhieben, Türen, Gewölbe, Keller mit den Kolben einstießen, durch die Dächer und Fenster schossen: Jammer, Not, Mord, Wut, Zerstörung durch die Menschen und durch die Elemente überall. —

Bonaparte hatte aus den Fenstern des Kremls den Anfängen und den Fortschritten des Brandes mit den Augen folgen und über diese größte Niederlage Betrachtungen der menschlichen Wechsel anstellen können. Als man ihm meldete, daß man in dem Kreml selbst Brandstifter ergriffen und daß auch dort an einigen Stellen das Feuer habe ausbrechen wollen, deuchte es ihm in der Stadt nicht recht geheuer und er zog in das kaiserliche Lustschloß Petrovsky außerhalb der Stadt. Es ist wahrscheinlich, daß er diesen schrecklichen Brand für eine ihm gelegte Schlinge hielt, welche die ungeheure Weite der Stadt sehr gefährlich machte. Darum zog er auch seine Truppen zusammen und gebrauchte sie nicht, einige Quartiere zu retten, was allerdings möglich war.

Was die Plünderung Moskaus so scheußlich machte, war die methodische Ordnung, womit die Reihe an alle verschiedenen Haufen des französischen Heers kam. Der erste Tag gehörte der alten Leibwache — es ist billig, daß die ersten im Range in Wollust, Gold und Schande die Vorlese halten — der zweite Tag war der neuen Leibwache zugestanden, der dritte dem Haufen des Marschalls Davoust; und so kamen alle verschiedenen Heerhaufen zur Plünderung, und die letzten waren viel

wütender als die ersten, weil die Jagd immer weniger ergiebig ward. So ging es über acht Tage in regelmäßiger Ordnung, aber auch die folgenden Wochen hörte es nie ganz auf, obgleich Verbote dagegen ergingen: die Unordnung und Selbstgewalt, und auch die Not war zu groß. Die meisten Soldaten waren ohne Schuh, ohne Beinkleider, und überhaupt zerlumpt und abgerissen; nur die Leibwache zeichnete sich noch durch einigen äußeren Glanz aus: die andern Krieger waren zuletzt so buntscheckig und abenteuerlich gekleidet, daß man sie nur noch an ihren Waffen erkannte. Alles war in diesem Heer von gleicher Raubsucht und Schande gebrandmarkt. Auch die Offiziere gingen wie wütende Hunde von Haus zu Haus und plünderten wie die Gemeinen. Andere, die noch einige Scham fühlten, begnügten sich in ihrem Quartier zu plündern. Dies taten auch die Generale; sie nahmen unter dem Titel Bedürfnisse für den Dienst alles weg, was ihnen in einem Hause anstand. Hatten sie ein Haus ausgeplündert, so ließen sie sich umquartieren und fingen in der neuen Wohnung wieder von vorn an. Das ist merkwürdig, daß der Geiz bei den sonst so wollüstigen Franzosen alle anderen Triebe besiegt hat: Geld suchen sie dreimal eher als Weiber.

Diese Plünderungen und Räubereien waren nicht ohne Blut und Mord von beiden Seiten. Als Folge des Brandes und der Wut entstand bald eine große Not. Viele unglückliche Bewohner Moskaus sind vor Angst und Mangel in ihren verborgenen Schlupfwinkeln und unterirdischen Gemäuern, wohin sie sich gerettet hatten, umgekommen. Die Not kam dahin, daß man

sich um ein Stück Brot schlug. Vorzüglich waren ewige Kämpfe zwischen den Russen und Franzosen in den Gärten und auf den Feldern, wo Kohl und Kartoffeln standen; da ward bei Tage und Nacht mit Überfällen und Überrumpelungen um das Leben gestritten; viele wurden bei dem Raube, andere bei dem Heimtragen desselben erschlagen, und der Tod ging unter den mannigfaltigsten Gestalten umher.

Kurz, in und um Moskau regierte in dieser ganzen Zeit Wut und Wildheit, alle menschlichen Rücksichten vergessen, alle gesellschaftlichen Bande aufgelöst, alles den wildesten und greulichsten Trieben der menschlichen Natur preisgegeben; die Rache kannte kein Maß, die Gewalt keine Zügel: wo in der scheußlichsten Verwirrung alles unsicher war, wo das Leben jede Minute verloren ward, da wollte jeder des vergänglichen genießen. Zwischen den schrecklichen Flammen, die sich immer wieder erneuten, ward geplündert, gemordet, geschändet; hier sah man bei hellem Tage oder bei dem Flammenschein der erhellten Dunkelheit, was nie die Sonne als unter Zweien erblickt und was selbst die Nacht mit ihrem züchtigen Schleier verhüllt: Kinder, Jungfrauen, Greisinnen lagen als Leichen auf den Gassen, jammervolle Opfer des viehischen Soldaten; um die großen Paläste und öffentlichen Gebäude, wo viele Franzosen einquartiert waren, auf den Höfen und Straßen eine Menge toter Weiber, welche die Gewalt hineingeschleppt; die List und Wollust hineingelockt, die Wut getötet hatte: die Raubtiere warfen die in ihren Armen Sterbenden gefühllos aus den Fenstern, und gingen bald auf neuen Raub aus, sie füllten mit diesen Leichen und mit den Leichen der Erschlagenen und

ihrer Sterbenden alle Brunnen und verpesteten das Wasser; solchen Jammer und solches Wehgeschrei der Entführten oder Geschändeten unterbrachen nur die Gewimmer derer, die im nächtlichen Kampf auf den Gassen erschlagen wurden, und das Geklirr und Geklitter der Waffen.

So ging es die ersten beiden Wochen, als der Brand und die Plünderung in Blüte standen; die heillose Wut ward nicht gesättigt, sie ermüdete nur, und starb in ihr selbst aus. Aber auch als Bonaparte einige Ruhe gestiftet und die wenigen Zurückgebliebenen und Zurückgekommenen unter eine Art Schutz gestellt hatte — auch da noch alle Nächte Schlachten, Überfälle, Morde, Plünderungen; viele Ausgewanderte, die alle Schliche und Winkel der Stadt kannten, und der unversöhnliche Haß der heimatlosen Bauern umher fielen in der Finsternis in die Stadt, und mordeten Franzosen und wurden ermordet; täglich ward Moskaus Schutt und Asche mit frischem Blute gedüngt: man sah Ermordete, Geschändete, Verstümmelte auf den Straßen liegen; manche Leichen erschossener Russen ein Gaukelspiel der Winde an Gartengeländern, Fenstergesimsen und Pfosten zerstörter Häuser von den Franzosen zum Spaß aufgehängt; manche Gassen und Plätze mit toten Leibern von Menschen, Pferden und Hunden so gefüllt, daß niemand über ihre Haufen fahren, ja kaum gehen konnte. Bonaparte mußte unter Trümmern, Aschen und Leichen wohnen.

Man hatte das Feuer in Moskau anfangs für ein zufälliges gehalten, durch die verlassenen Feuerherde, durch die alles vergessende Angst, durch die Ruchlosig-

keit der Soldaten verursacht; man entdeckte bald, wie sehr es ein absichtliches war. Viele erzählen, der erste, welcher den fürchterlichen Brand am 16. September losließ, war ein reicher Mann, welcher in einer langen Gasse viele Wagenschauer hatte, worin eine Unendlichkeit von Wagen zu jedem Gebrauch aufgereiht standen; dieser hielt mit eigener Hand die Fackel daran, und zerstörte sein Gut, damit es den Feinden nicht diente. Wie die Flammen wüteten und wie Freund und Feind sie wüten ließen, ist oben erzählt. Über zwei Drittel der größten europäischen Stadt wurden in Asche verwandelt. Nur der Kreml und die nächsten Häuser umher blieben stehen, nur ein Teil der jenseits der Moskwa liegenden Häuser um und neben dem Findelhause blieben verschont, weil in jenem Umkreise Spitäler und dichter besetzte Quartiere der Franzosen waren.

So versank Moskau in Trümmer und Aschen, seine glänzenden Zinnen und Knäufe, seine prangenden Türme, seine goldblitzenden Dome, seine Tempel und Klöster, seine Schlösser und Paläste, seine Museen und Bibliotheken, seine Ispahanischen und Schirasischen Feengärten, seine Anstalten der Kunst und Wissenschaft, die Sitze der Wollust und Freude, die Denkmäler vergangener Geschlechter, die Arbeiten würdiger Herrscher — alles war Schutt, Staub, Moder und Tod. Aber die Flamme, welche die Hauptstadt verzehrte und endlich in ihr selbst erlosch, brannte in den Brüsten der Russen fort, eine heilige Flamme der Rache und des Verderbens, wovor Bonaparte und die Franzosen zitterten und noch mehr zittern sollten. Diese Flamme war durch die gläubige Geistlichkeit, durch den hundertjährigen Patriarchen Platon, durch das große Herz von

Rostopschin, und durch so viele andere großmütige und kräftige Männer gezündet und genährt; sie brannte jetzt in dem ganzen Volke, sie konnte nicht mehr gelöscht werden. Es war nicht bloß Pöbel — wie die Franzosen sagten — es waren nicht losgelassene Mordbrenner, Missetäter, von dem tollen und mordbrennerischen Rostopschin angestellte und aufgehetzte Bösewichter, welche das verderbliche Feuer weckten und unterhielten; es war das Herz des ganzen Volkes, es war die Hand des Edlen und des Leibeigenen, des Reichen und des Armen, welche den Himmel über Moskau mit Flammen röteten. Dieser Nordschein ward den Franzosen eine Flamme des Unheils und der Verzweiflung, den Russen eine Morgenröte des Heils und der Hoffnung. Nichts war diesen begeisterten Menschen mehr teuer, nicht Weib und Kind, nicht Silber und Gold, nicht Hab' und Gut, nicht Häuser und Schlösser; sie schlugen es alles freudig in die Schanze, damit ihr Name unbefleckt, ihr Mut ungebrochen, und ihr Vaterland frei bleibe. Ich habe sie gesehen, die Moskowiter, welche Bonaparte allein durch die Wut des Bösewichts Rostopschin und seiner Banditen aus Moskau verscheucht und zerstreut nennt. Männer, die jüngst noch Hunderttausende, ja Millionen Rubel besessen hatten, kamen in groben Kitteln, ja in Bastschuhen nach Petersburg und andern Städten; sie klagten nicht, daß ihre Habe in Rauch verdunstet war, sie jauchzten nur, daß die Franzosen davon nichts bekommen hatten. Dies war bei Klein und Groß das Gefühl, der Mut, der Klang. So allmächtig ist des Menschen Geist, wenn er über dem Großen das Kleine zu vergessen wagt.

Bonaparte erschoß die Russen, welche in Moskau das Feuer schürten; dies schreckte sie nicht, sie kamen mit immer wachsender Wut wieder. Er drohte den Bauern, die in den Dörfern dasselbe taten, mit Martern und Tod, er ließ mehrere hinrichten; sie wurden den Lebendigen ein lockendes Beispiel. Solches — erzählte der brave General Winzingerode — habe er in vielen Dörfern gesehen, und werde solche Seelengröße wohl nirgends so wieder erblicken. So wie die russischen Krieger wegen französischer Übermacht ein Dorf verließen, blieben die Einwohner nicht da als dienstbare Haushälter und Hausknechte der Fremden, sondern zogen alle mit ab; die Greise, die Mütter, die Säuglinge und Gebrechlichen saßen auf Wagen oder wurden auchisisch auf den Schultern getragen; an der einen Hand hielt der Bauer sein Weib und seine Kinder, mit der andern schwang er den Feuerbrand gegen seine Habe, und ließ Häuser, Scheunen, Hausgerät, ja in der Eile Silber und Gold in Flammen aufgehen. So zogen sie mit dem Heere, sandten die Ihrigen in entlegene Flecken und Dörfer, sie aber fochten an der Seite der alten Krieger oder aus dem Hinterhalt der Wälder und der Trümmer ihrer Wohnungen mit unversöhnlichem Grimm. Auch hier gab Rostopschin ein großes Beispiel: er hatte in der Nähe Moskaus ein prächtiges und reiches Schloß; dieses zündete er mit eigenen Händen an und sprach: dies Haus, worin bisher ehrliche Menschen gewohnt haben, soll keinen Straßenräubern Obdach geben. Ähnliches taten manche andere Edle und Herren.

Bonaparte war verführt durch seinen Wahn, der ihn verderben sollte, durch ein Vorurteil von russischem

Elend, das er mit den meisten Europäern gemein hatte, durch die Nachrichten und Vorspiegelungen, die er von seinen Botschaftern Caulincourt und Lauriston und von so vielen sichtbaren und unsichtbaren Boten, Zwischenträgern, Anzettlern, und Spionen bekommen hatte; er war verführt durch sein Glück, das ihm bisher, auch wo er sich und sein Heer in die zweifelhafteste Schanze geschlagen hatte, durch die Feigheit und Schwäche seiner Gegner immer herausgeholfen; er war verführt durch seinen Glauben an feile und nichtswürdige Seelen, mit welchen er die Spinnfäden des Verderbens um Rußland werde zusammenziehen können; er war am meisten verführt durch die Blindheit eines verbrecherischen Gemütes, welchem die eine Seite der Seele und der Welt dunkel ist: er hatte die Tugend und den Glauben noch nie in ihrer Herrlichkeit gesehen — in Spanien, dessen Stolz und Rache der banditische Thronenräuber fürchtete, hatte er sie nicht sehen wollen, deswegen war er still in Paris gesessen; er konnte, als sie schon gegen ihn in Schlachten fochten, sie nicht sehen, er konnte sie in Moskau nicht begreifen: diese Blindheit verdarb ihn.

Seine Helfer und Späher hatten ihm gesagt, Moskau sei die eigentliche rechte Hauptstadt der Russen, Petersburg sei den Russen nur eine Fremdlingin, ein Gemisch von vielen Völkern, mit fremden Sitten, Sprachen, Gesetzen, Religionen, Neigungen und Künsten, eine Schöpfung von des großen Peters eisernem Starrsinn, der nur darin den Russen mißfiel, daß er den Sitz ihrer Herrscher an die Newa verlegte; in Moskau wohne noch der alte orientalische Ernst und Stolz des slavischen Stammes, die eigensinnige Beharrlichkeit in alten Sitten und Gebräuchen; um Moskau und auf

Moskau habe sich alle Liebe und Treue des Volks gelagert; Moskau sei der Sitz des Trotzes, der Unabhängigkeit, der Aufsätzigkeit; da leben alle Russen, welche das Alte und Herkömmliche dem Neuen und Eingeführten vorziehen; da wohnen noch die Geschlechter, welche das Andenken der Hofhaltungen der alten Zaren von Kind auf Kindeskind überliefern, welche noch nicht vergessen haben, was für Männer ihre Voreltern gewesen und daß in ihren Adern echtes Zarenblut fließe: diesen und ihresgleichen sei Petersburg verhaßt, und die jetzigen Herrscher dünken ihnen Fremdlingen gleich; nach Moskau ziehen sich alle Mißvergnügte, viele, deren Glück zerrüttet, viele, die, durch Ungunst oder Schicksal betrübt, von dem Glanz des Hofes und der Herrschenden nicht zu nahe beschienen sein wollen; dieser russische Adel, diese Mißvergnügten, diese zum Teil kühnen und unternehmenden Männer werden neue Dinge nicht ungern sehen, neuen Entwürfen und Ordnungen gern horchen, es werde sich in Moskau vielleicht eine Partei bilden lassen, wodurch die russische Regierung zu allem geschreckt und gezwungen werden könne. Wichtiger als diese das Alte liebenden und nach dem Neuen lüsternen Edelleute sei die Lage des kleinen Volkes dem, welcher Rußland in ihm selbst zerstückeln und auflösen wolle; weigere der Adel sich, so müsse man mit den Leibeigenen anfangen; der größte Teil der russischen Kaufleute, fast alle russische Handwerker, alle Bauern in ganz Rußland seien Leibeigene, die sich nach dem Augenblicke sehnen, der ihre Ketten zerbreche; also die Freiheit ausgerufen, die Knechtschaft abgeschafft, den Prinzen und Edelmann mit dem Kaiser, den Knecht mit seinem Herrn entzweiet, und so allgemeine Verwir-

rung, Mißtrauen, Haß und Zwietracht gesäet — und in Moskau müsse Kaiser Alexander und Rußlands Herrlichkeit untergehen.

Bonaparte fand eine leere Stadt. Das erstaunte ihn zuerst; doch bildete er sich ein, Rostopschins Wut, vielleicht auch des russischen Feldmarschalls Befehl, am meisten vielleicht die Furcht vor den Ausschweifungen und Mißhandlungen des Pöbels haben die Hauptstadt so ausgeleert. Wenigstens erklärte er der Welt so, und erzählte in seinen Berichten nach Paris: Ordnung, Ruhe, Zucht und Überfluß, die unzertrennlichen Begleiter der französischen Heere, kehren allmählich wieder zurück, die entflohenen oder verjagten Einwohner kommen zu Tausenden wieder in ihre Häuser, bald werden zwei Drittel derselben wieder in Moskau sein, und die Gewalt der Mordbrenner werde aufhören. Doch brannte Moskau und ward geplündert — und die Menschen kamen nicht wieder.

Bonaparte fand einige Edelleute in Moskau — „es waren keine von dem Herrenstande, die der alten Hofhaltungen der Zaren und des Herrscherblutes in ihren Adern nicht vergessen konnten, die neuer Dinge und Umkehrungen des Reichs begierig warteten" — aber er fand in ihnen keine Meuterer noch willige Diener seiner Mordanschläge gegen das Vaterland; sie weigerten sich allen seinen Freundlichkeiten und Gaben, allen seinen Anträgen und Zuflüsterungen, Friedenspropheten und Friedensbotschafter zu sein, und ließen lieber ihren Leib mißhandeln, als daß sie ihre Seele durch Verrat schändeten: mehrere russische Edelleute

haben in Moskau Schutt karren, Leichen wegräumen, Paläste reinigen, Holz und Wasser tragen müssen, weil sie ihr Vaterland nicht vergessen wollten. Die Wenigen, die sich nicht allein gebrauchen ließen, sondern auch wohl antrugen, waren geborne Franzosen, die den jedem Franzosen angebornen zusammenklebenden Judensinn nicht verleugneten: unter diesen solche, die wegen Wohltaten und Glück, die ihnen in Rußland geworden, hätten in Treue gebunden sein sollen, z. B. die Herren Lesseps und Villers; es waren einige andere fremde Abenteurer, welche zum Teil mit den Franzosen ins Land gekommen und früher in Rußland gewesen waren, zum Teil sich durch französischen Wind und Gaukelei täuschen oder durch Gewalt schrecken ließen; es waren aus dem russischen Volke selbst ein paar traurige Abtrünnige und einige schwache Menschen, die sich durch Furcht und Schrecken zum Dienst zwingen ließen und unter den Fremden obrigkeitliche und polizeiliche Geschäfte verwalten halfen, elende und unbekannte Menschen, welche auf das Volk keinen Einfluß hatten. — Keinen Priester konnte der Tyrann bewegen, für ihn zu predigen und zu verkündigen, keinen einzigen Bauern betörten seine Gaukeleien von Freiheit und Glück: was er russische Dummheit und Barbarei nannte, das begriff nichts von dem bonapartischen Heil. Ihm half nichts, daß er diejenigen, welche zu Brand und Franzosentotschlag in die Stadt kamen, zu Zwanzigen erschießen ließ; andere fielen nur wütender wieder herein, und rächten den Tod ihrer Gefährten. Er ließ aus mehreren Dorfschaften und Flecken die Ältesten und Starosten greifen, und versuchen: zuerst Freundlichkeit und Leutseligkeit, Vorspiegelungen von goldenem Glücke, Schmei-

cheleien und Geschenke, dann die Aufforderung, sie sollten geloben und schwören, ihm hold zu sein, die Orte im Gehorsam zu erhalten und alles ordentlich zu verwalten; als sie sich dessen weigerten, und sagten, sie haben schon einem Herrn geschworen, nämlich ihrem Kaiser Alexander, und können, so lange er lebe, unmöglich einem andern schwören, so ergingen zuerst Drohungen, dann ward Gewalt gezeigt, und Grenadiere reihten sich mit geladenem Gewehr. Die ehrlichen Bauern blieben unerschütterlich, nahmen das heilige Kreuz in die Hand, küßten es, drückten es an ihre Brust, und die Augen gen Himmel gerichtet, empfahlen sie sich Gott, der über allem ist. So wurden von zwanzig Ältesten, die eingeholt waren, einige erschossen; da die übrigen unerschrocken zu gleichem Tode bereit schienen, so mißhandelte man sie, kerkerte sie ein, und ließ sie endlich laufen.

So fand Bonaparte die Russen und Moskau, eine öde Stadt, bald eine eingeäscherte Stadt, die Aschen und Trümmer und Leichen und so viel verstörtes Glück und so viele geschändete Ehre als furchtbare Ankläger, wenn ein eisernes Gewissen vor Anklagen zittern könnte. Er war, nachdem die Wut des großen Brandes meist erloschen war, wieder in den Kreml eingezogen, und saß darin wie in einem Gefängnis; alle Tore waren verrammelt, nur der Ausgang in die Straße Nikolski war offen, und man ließ niemand ohne Kokarde hinein. Hier lebte er neronische Wochen, und hatte auch das mit Nero gemein, daß er sich durch italienische Sänger ergötzen ließ, die er mit falschen Papierrubeln bezahlte. Um ihn wohnend die befleckte und nichtswürdige Schar, die er seine Marschälle, Feldherrn, Prinzen und Mi-

nister nennt; vor ihm kriechend und hündischen Dienst verrichtend einige elende Zuläufer und Glücksucher, die in ihren Herzen nirgends ein Vaterland haben; aller Mut, alle Ehre und Tugend aus der Hauptstadt entwichen, so wie er mit der Schande einzuziehen drohte. So allein, verlassen, ratlos und hilflos fühlte sich der unsterbliche und einzige Held und Heiland des neunzehnten Jahrhunderts in Moskau, daß er die allerelendesten Menschen zu sich holen ließ, damit sie ihm Auskünfte und Anschläge gäben. Denn gescheute und herzige Menschen ließen sich so nicht locken, beide aus Klugheit und aus Vaterlandsliebe. Unter andern lebte in Moskau eine Französin, Madame Aubert, die sich durch Bereitung von Zierlichkeiten und durch Künstlerinnen der Zierlichkeit und Weichlichkeit unterhielt; diese ließ der große Mann mehrmals nach Petrovsky und in den Kreml zu sich führen*), und besprach sich stundenlang mit ihr über die Art, wie er die Bauern für sich gewinnen und durch Verkündigung allgemeiner Freiheit zu seinem Vorteil Bewegungen veranlassen könne. Natürlich schwatzte sie ihm mit französischer Redseligkeit allerlei vor, aber da sie nie eine andere Politik studiert hatte als die, Geld zu gewinnen und Betten und Kleider und Kopfschmuck schön aufzuschmücken, so konnte sie ihm über die Bauern und Leibeigenen wenig aufschließen.

Bonaparte gebrauchte in Moskau seine gewöhnliche Politik. Er bildete seinen Soldaten und den Russen ein, er werde daselbst seine Winterquartiere halten: und alle glaubten, dies müsse notwendig Frieden be-

---

*) Der Marschall Mortier holte sie selbst in seinem Wagen ab.

deuten; er verbreitete, Riga sei mit Sturm genommen, Macdonald sei denselben Tag, wo Moskau genommen ward, in Petersburg eingerückt, und habe es verbrannt; der Weg von Wilna bis Smolensk sei mit unzähligen Wagen bedeckt, die dem Heer Winterkleider und andere notwendige Vorräte zuführen; Viktor ziehe mit großen Verstärkungen heran; den nächsten Frühling werde das französische Heer wieder ebenso stark und wohlgerüstet ins Feld rücken, als bei seinem Einzug in Rußland; machen die Russen diesen Winter keinen Frieden, so werde er einen Herzog von Smolensk und einen Herzog von Petersburg ausrufen, und nur in Asien werde ein Rußland bleiben. Diese Nachrichten wechselten mit andern Gerüchten ab, die sich wunderbar durchkreuzten: bald hieß es, man werde die kleinen Reste des russischen Heers nächstens angreifen, und in die Wolga werfen und ersäufen; dann, man habe einen großen Haufen Kosaken vernichtet, welche die Verbindung mit Mojaisk abschnitten, man habe Mehlmagazine genommen, welche für ein halbes Jahr ausreichen, man habe Kutusows Heer gänzlich geschlagen, und den Russen bleibe nichts übrig, als um Frieden zu bitten; Bonaparte werde ihnen denselben unter nicht zu harten Bedingungen bewilligen, damit er seinen großen Plan der Befreiung Griechenlands, der Eroberung Konstantinopels, des festen Besitzes von Ägypten, und endlich des allgemeinen Friedens desto geschwinder ausführen könne.

Diese und andere Märchen und Lügen flogen wie die Schneeflocken im Winter umher. Es liegt in dieser Lügentaktik eine Kunst, womit die Franzosen und Bonaparte, während sie mit der tätigsten Wachsamkeit der Wahrheit allen Zugang versperren, oft große Dinge

ausgerichtet haben. Es galt hier, nicht allein sein unzufriedenes und murrendes Heer mit fröhlichen Aussichten zu trösten, sondern den russischen Geist und Mut niederzuschlagen und zu verpesten und diese Mutlosigkeit und Pest so auf Petersburg rückwirken zu lassen. Dafür war es am meisten berechnet. Auch glaubten selbst viele Russen endlich den Gaukeleien, und der größte Teil seines Heers glaubte, teils wegen der dicken Unwissenheit der meisten Befehlshaber und Offiziere, teils wegen der hohen Meinung, die sie von seinem Genie und Glück hatten, welchen bisher fast alles gelungen war. Dazu kam der Eigennutz, diese einzige Seele jener gemeinen und schändlichen Buben; sie vergaßen darüber oft ihre barfüßigen und abgerissenen Soldaten und die kalten und nassen Herbstnächte und die langen Wege hinter ihnen, und unterhielten sich ganz lustig von künftigen Herzögen, Grafen und Baronen, und welche Schlösser und Güter in Polen und Rußland würden verliehen werden. Außer dem Eigennutz waren manche andere, welche den Gebieter haßten, auch viele deutsche und italienische Offiziere, bloß durch die Gewohnheit an ihn gebannt, und durch jenes fatale Etwas, das durch den Geist der Menge zuletzt fesselt und versteint und weswegen Soldaten so leicht bloße Maschinen werden. Sie klagten, sie schimpften und doch bewunderten sie und gehorchten. „Er wisse alles, er sehe alles vorher; scheine es auch noch so schwierig, er werde es schon durchführen."

Bonaparte hatte vergebens Friedensanträge erwartet, er trug ihn selbst an auf verschiedenen Wegen, unter andern zweimal durch Lauriston, den er unter dem Titel von Gefangenenauswechselung an Kutusow

schickte; immer vergebens. Nun beschloß er neue Schreckmittel zu gebrauchen. Er ließ mit der größten Sorgfalt alle Nachrichten, die nur beizutreiben waren, über die Verschwörung Pugatscheffs aufsuchen; vorzüglich war er auf eines seiner letzten Manifeste begierig, worin er über die Familien oder die Familie, die man auf den Thron setzen könnte, Aufschlüsse zu finden hoffte. Alles umsonst; wie viele Menschen man auch befragte, keiner wußte von diesem Manifest, und Pugatscheff war überhaupt lange schon ein toter und verschollener Name. Man wandte sich darauf an die in Moskau wohnenden Tataren, und suchte sie zu empören oder wenigstens als Empörer zu gebrauchen; man schlug ihnen vor, sie sollten nach Kasan und in die Krim gehen, ihre Landsleute zur Unabhängigkeit und zum Aufruhr auffordern, und würden die Franzosen auf halbem Wege ihnen dorthin entgegenkommen. Auch dies war nichts. Wahrscheinlich erwartete Bonaparte hiervon, und von dem größeren Gerüchte, das er von diesen Dingen tönen ließ, auch nichts weiter, als daß es die Regierung in Petersburg zum Frieden schrecken sollte.

Es scheint, dieser Friede, und der Gedanke, er habe ihn zugleich mit dem auch menschenleeren und eingeäscherten Moskau erobert, saß fest in seiner Seele; er bildete sich immer noch ein, hier müsse er gewonnen und Rußland durch trügerische Unterhandlungen gefaßt und beschimpft werden. Hierin war er wirklich blind, ja wahnsinnig; was ihm nach dem Gewinn einer Schlacht so leicht geworden war, der Umsturz der preußischen Monarchie, was er in Wien zweimal erobert hatte, die Verkleinerung Österreichs — das hatte ihm wegen Moskau einen Wahn befestigt, worauf er bei allen

Unwahrscheinlichkeiten immer noch rechnete. War ein solcher dunkler Friedenswahn nicht in Bonaparte, so ist die Faulheit und Ruhe unbegreiflich, womit er eine unersetzliche und unwiederbringliche Zeit auf den Trümmern einer Stadt versaß, die keine Stadt mehr war. Er war der verstockte König Pharao, er sollte die Wahrheit des russischen Sprichworts bestätigen: Gott ist groß und Rußland.

Kutusow hatte sich meisterhaft gestellt. Er schwenkte sich durch Moskau rechts ab gegen Süden, daß er die Straßen nach Kaluga, Tula, Orel, und nach den andern südlichen Landschaften, den reichsten und fruchtbarsten von ganz Rußland, deckte. Er nahm seinen Stand am rechten Ufer der Nara, bei dem Kirchdorfe Tarutina, wo er sein Lager verschanzte; und von hier und dem benachbarten Letaschevka datierte er mehrere Wochen seine Berichte. Hier strömte ihm der Überfluß aus den südlichen Landschaften ungehindert zu; hier stießen mehrere Regimenter Fußvolk, Landwehr, 24 neue Kosakenregimenter vom Don, viele wiederhergestellte Kranke und Verwundete, viele freiwillige Bauern zu ihm: er stand in dem Mittelpunkt der russischen Stärke; Bonaparte hatte in Moskau keine Stärke gefunden, er hatte sich sogar — wenn wir die Oder als einen solchen Mittelpunkt annehmen wollen, was sie nicht ist — über zweihundert deutsche Meilen von der seinigen entfernt. Sehr verständig gab Kutusow seinem Heer in einem Befehl*) vom 12. Oktober über sein Verfahren und über seine und des Feindes Lage Auskunft. Damals erinnerten sich viele Russen wieder des Wortes: der Ver-

*) S. die Beilage F.

lust von Moskau ist nicht der Untergang des Reichs. Von Tarutina und Letaschevka aus lähmte seine Geschicklichkeit alle Bewegungen Bonapartes, drängte ihn in und um Moskau immer enger zusammen, und plagte seine Pferde und Menschen von Tag zu Tag mehr mit Mangel und Hunger.

Bonaparte, der ganz Europa mit dem Klange seiner außerordentlichen Siege und gewaltigen Taten betäubte und den Überfluß von Moskau, den blühenden Zustand seines Heers, die Schwäche und Verwirrung Rußlands, die Flucht und Zerstreuung der russischen Heeresmacht, und die Nichtigkeit und Verächtlichkeit der Landwehr und des Aufgebots posaunte, fühlte sich in Moskau unbehaglich festgehalten, und sah immer noch vergebens nach Frieden aus. Nach Petersburg konnte er nicht hinunterlaufen: da schnitt er sich ganz von seiner Verbindungslinie mit Polen und Deutschland, und von allen seinen Verstärkungen und Zufuhren ab, die ihm von dorther kommen mußten, und zog sich überdies beide das siegreiche Heer von Wittgenstein und das mächtig angeschwollene von Kutusow, nach; weiter gegen Osten auf Wladimir und Jaroslaw ging er nur weiter in sein Verderben, denn über Kasan und den Ural konnte er sein Heer nicht zu Hause führen; er mußte also stracks gegen Westen den Weg, welchen er gekommen war, wieder zurückziehen, oder auf den Feldmarschall rücken, ihn schlagen, und sich zu dem fruchtbaren Süden und von da zu der Ukräne und Volhynien und Podolien eine Bahn brechen: welches beide wegen der Nähe des Feindes, wegen der Streitbarkeit des russischen Heers, und

wegen der trefflichen Stellung Kutusows sehr schwer war.*) Man sah seinen Berichten, seinen Verkündigungen, seinen Einleitungen und Anträgen, die er von Zeit zu Zeit machte, wohl an, daß er in unschlüssiger Verlegenheit seine bedenkliche Lage fühlte, woran er durch die kürzeren Tage, den wachsenden Mangel, und die immer übermütigere und kühnere Dreistigkeit der russischen Parteigänger und Bauern recht unangenehm erinnert ward. Seine Truppen hatten weder bei Tage noch Nacht Ruhe, und wurden von allen Seiten von einer zahlreichen leichten russischen Reiterei umschwärmt und am Einsammeln von Futter und Lebensmitteln gehindert. Im Norden seines Heers von Moskau bis Mojaisk stand der kühne und tätige General Winzingerode, den sein Haß gegen Bonaparte und die Franzosen immer hinführte, wo gegen sie gekriegt ward. Dieser deckte mit einem fliegenden Haufen die Straßen von Petersburg, Jaroslaw, Wladimir, Dmitriew, und hielt nebst seinen Unterbefehlshabern, den Obersten Benkendorf und Jlovaiski und Oberstleutnants Tschernosubow und Prendel die Franzosen unaufhörlich im Atem. Gleiches taten im Süden und bis auf die Straße von Mojaisk und Gschat die Generale Korf, Dorochow, der unternehmende Generalmajor Jlovaiski 20, die Obersten Prinz Wadbalsky und Seslavin, der Oberstleutnant Dawidow, und der Artilleriehauptmann Figner. Fast täglich wurden 200 bis 500 Gefangene eingebracht. Bei dieser Jagd auf die französischen Herum-

*) S. Rückzug der Franzosen zweite Auflage 8. 35 S. Diese kleine sehr lehrreiche, von einem ausgezeichneten Offizier des russischen Generalstabs Herrn von P. herausgegebene Schrift ist hier und an mehreren Stellen benutzt.

streicher und auf einzelne Haufen taten sich auch die Bauern sehr hervor; sie zogen aus zu Fuß und zu Roß, sie lagen in den Hohlwegen und Wäldern im Hinterhalt, sie beschlichen, aller Wege und Stege kundig, die Sicherheit und Stille der Nacht, und büßten ihre gerechte Rache in Franzosenblut. So wurden viele Tausende von Franzosen vertilgt.

Fünf Wochen hatte Bonaparte in Moskau gesessen. Den fünfzehnten September war er eingerückt, den siebzehnten Oktober zog er ab, und ließ nur eine schwache Besatzung von etwa 7000 bis 8000 Mann zurück. Aber die Wut über so viele getäuschte Hoffnungen mußte ein glänzendes Denkmal hinterlassen. Den Abend der Abreise kamen der Marschall Mortier und Herr von Lesseps, der das Amt eines Präfekten von Moskau verwaltet hatte, zum Herrn von Tutulmin, Direktor des Findelhauses, und empfahlen der Menschlichkeit der Russen die französischen Verwundeten, die sie in diesem Hause zurückließen, und versprachen auf ihr Ehrenwort, der Stadt bei ihrem Abzuge nichts zuleide zu tun. Sie logen; gegen acht Uhr ging im Kreml Feuer auf, bald darauf nahe am Tor von Kaluga, wo sie herauszogen, und im Kommissariat. Der Brand im Kreml griff immer weiter um sich, das Schloß war niedergebrannt, und das Feuer leuchtete weit über die Stadt. Anfangs war Furcht und Schrecken allgemein, bald aber beruhigte man sich, weil man begriff, das Feuer könne sich nicht außerhalb der Ringmauern des Kremls verbreiten. So verging die Nacht, und der Morgen weckte die Menschen durch ein neues Schrecken; in Zwischenräumen von einer halben Stunde flogen zwischen 4 und 6 Uhr früh fünf unter den Kreml ge-

legte Minen auf, und zerstörten viele Gebäude, Kirchen, Türme, und den Schmuck der prächtigen Mauern und Zinnen. Kaum war es Tag, so eilte alles auf den Kreml zu. Man fand seine Tore verrammelt; das einzige etwas freie war das, welches zur steinernen Brücke führt, aus welchem die Franzosen ihren Rückzug gemacht hatten; aber die Trümmer und die Flammen, die man noch sah, hinderten den Eingang. Bald erschienen die ersten Kosaken, und mit ihnen eine Menge Bauern, welche alle zurückgebliebene und herumstreifende Franzosen aufsuchten; sie fanden ihrer viele in den Straßen und den Häusern, und stießen sie ohne Erbarmen nieder oder warfen sie in die Kloake der Häuser. Diese Zerstörung des Kremls geschah die Nacht und den Morgen des achtzehnten Oktobers, welcher ein Freitag war.

Gegen diese treulose Wut stehe der Edelmut eines Russen hier als ein glänzender Gegenschein. Im Findelhause hatte mit den verwundeten Franzosen ein verwundeter russischer Offizier gewohnt. Dieser ging an jenem Morgen zu den Franzosen hinein, und rief ihnen mit seinem Arm in der Binde zu: Soldaten, Ihr seid alle meine Gefangene, das Heer ist abgezogen, ich fordere Euch zur Übergabe auf. — Wie? wie? wir wollen uns nicht ergeben; zu den Waffen! Und in der Tat verlassen einige dieser Unglücklichen ihre Betten, kleiden sich an, und wollen herausgehen. Herr von Krivtsow (so heißt der brave Russe, Offizier bei den Leibjägern) stellt ihnen die Gefahr vor, die sie laufen, wenn sie sich draußen zeigen; es ist ihm unmöglich, einige zurückzuhalten, die niedergemacht werden, so wie sie auf dem Hofe er-

scheinen. Da ergaben die andern sich zu Kriegsgefangenen. Ihr Schutzengel geht in den Hof hinab, und den Kosaken und der Menge entgegen, und sagt zu dem Kosakenoffizier: Ich erkläre Ihnen, daß die hiesigen verwundeten Franzosen meine Gefangenen sind, keiner hat das Recht, sie anzurühren. Man besteht auf ihrer Auslieferung; nach einigem Wortwechsel will der Kosak Gewalt gebrauchen; Herr von Krivtsow stellt sich vor ihn, gibt seinen Namen und Rang an, und begehrt Gleiches von ihm, damit er ihn verantwortlich machen könne. Dieser Schritt wirkt, die Kosaken und der Pöbel zerstreuen sich, die Verwundeten sind gerettet. — So erhielt die Güte und der Mut dieses Mannes einigen Tausenden das Leben; Bonaparte hatte alles getan, damit das russische Volk sie seiner gerechten Wut aufopferte.

So verging dieses herrliche und in Europa einzige Denkmal von halb italienischer, halb orientalischer Bauart durch eine unnütze Wut. Der Kreml war keine Festung; Bonaparte schwächte durch seine Zerstörung nicht die russische Macht, er zerstörte bloß ein Gedächtnis der russischen Geschichte, die ehrwürdige Wohnung der alten Zaren, und ein schönes Denkmal der Kunst. Auch das Schloß Petrovsky ließ er bei seinem Abzuge anzünden, und ein Teil davon brannte ab. Schon früher hatte er das vergoldete Kreuz des Turms von Iwan Weliki, den Adler des Tors von Nikolski, und den Sankt Georg vom Senat abnehmen lassen. Von dem Kreuz von Iwan Weliki erzählt man sich Folgendes: Ein polnischer General, der die russische Geschichte gut kannte, sagte einmal zu Bonaparte, es sei unter den Russen eine Sage, daß, so lange das Kreuz

auf dem Turm von Iwan Weliki stehe, kein Franzose nach Moskau kommen würde. Man nahm denn das prophetische Kreuz ab, damit man aller Welt beweise, man sei in Moskau gewesen. An diesem Kreuz und den andern Zeichen sollten die Pariser ihre Augen ergötzen und ihren Witz in Anspielungen und Vergleichungen üben, und die immer und umsonst zum Dienst fertigen deutschen Schriftsteller sollten Schmeicheleien daran hängen und lange historische Herleitungen und Hinleitungen darüber schreiben. Alles dies ward eingepackt, und sollte in die Räuberhöhle Paris wandern, die so viele Denkmäler der Kunst und Wissenschaft aller Länder verschlungen hat. Aber Gott wollte es anders: weder diese heiligen Zeichen noch eine andere in Moskau bübisch gemachte Beute blieben in den Händen des Feindes.

Der kühne Winzingerode hatte bald nach Bonapartes Abzug einen Einfall in Moskau gemacht, wobei er die Besatzung schlug, und vor sich her trieb. Da die Franzosen flohen, und er Wut und Gemetzel hemmen wollte, so winkte er den Feinden mit dem Schnupftuch, daß er mit ihnen spräche. Sie antworteten ihm durch ähnliche Zeichen, und er ritt mit seinem Adjutanten dem Rittmeister Prinz Narischkin auf sie zu. Siehe! da erschien die gewöhnliche französische Hinterlist: plötzlich sprengten einige französische Reiter von der Seite her auf ihn ein, fingen ihn, und führten ihn fliegend weg. Dies ist französische Treue. Bonaparte hatte ihn dem Tode bestimmt, Gott befreite den braven Degen für die gerechte Sache.*) Ganz Rußland freute sich

*) S. die Beilage G.

über seine Rettung, wie es sich über seine Gefangenschaft betrübt hatte.

Bei dem Abzuge von Moskau sagte Bonaparte zu seinen Soldaten: „Ich werde Euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich sie nicht, desto besser für sie.“ O er fand sie, oder vielmehr sie fanden ihn. — An demselben achtzehnten Oktober, wo er diese Worte sagte, ließ der russische Feldmarschall den sogenannten König von Neapel Murat 12 Meilen von Moskau bei Tarutina überfallen; der General Bennigsen jagte ihn in die geschwindeste Flucht: er verlor 38 Kanonen, eine Ehrenfahne voll gewonnener und nicht gewonnener Schlachtennamen, 2000 Gefangene, und eben so viele Tote — Bonaparte zog auf der alten Straße von Kaluga, in der Absicht, die Russen zu schrecken und zu einer falschen Bewegung zu verleiten, damit er einen Vorsprung gewinnen und durch eine noch nicht verheerte und aufgezehrte Gegend seitwärts der großen Straße von Smolensk zum Dnjepr ziehen könnte; denn dahin mußte und wollte er zurück. Unerwartet fand er bei diesem Versuche den russischen Feldmarschall bei Malojaroslavetz, wo am 24. Oktober ein heißes Treffen gehalten ward, das alle seine Listen und Pläne vereitelte. Er mußte den Weg nehmen, den er selbst verwüstet hatte, Kutusow warf ihn auf die große Straße von Smolensk und nahm für sich und sein großes Heer den Weg links derselben, wo Lebensmittel und Futter in Fülle waren und wonach Bonaparten vergebens gelüstet hatte. Am 26. Oktober trat das französische Heer über Borovsk und Wereja nach Mojaisk seinen Rückzug an; Borovsk und alle Dörfer, wodurch

es zog, steckte es in Brand, auch Malojaroslavetz war in Feuer aufgegangen. Dieser Krieg ward mit Flammen geführt; aber Flammen der Rache blitzten auch hinter dem Verderber her: ihm folgten 20 Kosakenregimenter unter dem Hetman Platow und etwa 35000 Mann unter dem General Miloradowitsch als Vorderhut des großen Heers. Jetzt riefen die Russen und ihr Feldherr den Fliehenden das Siegeshurra nach, und saßen ihnen mit den Pferdehufen auf den Fersen und mit den Eisen in den Rippen. Kutusow lobte sein Heer und Gott in einem Heerbefehl vom letzten Oktober; Kaiser Alexander dankte seinem Volke aus seinem Schlosse in Petersburg am 15. November*): beide konnten jetzt einstimmig rufen: Groß ist Gott.

Die nächsten französischen Magazine waren in Smolensk, fünfzig deutsche Meilen von Malojaroslawetz, von wo Bonaparte auf die wüste große Straße von Moskau nach Smolensk zurückgewiesen ward; hier, im Mangel an allem, im Spätherbst, von grimmigen Soldaten, von grimmigeren Bauern verfolgt, sollte das Heer seinen langen Rückzug halten; dahin hatte es derjenige gebracht, der sich von seinen Schmeichlern den größten aller Feldherrn nennen läßt. Jetzt sollte seine höchste Glorie oder seine volle Schande beginnen; er sollte beweisen, ob er die unermeßlichen, übermenschlichen Fähigkeiten und Hilfen in sich hat, die seine Knechte ihm beilegen.

Es währte nicht lange, so stieg**) Mangel und Elend in dem französischen Heere zu einer fürchterlichen Höhe; Ordnung und Zucht lösten sich auf; die

---

*) S. die Beilage H.
**) S. die Beilage I.

verhungernden Menschen waren nicht mehr bei den Fahnen zu halten; wild und wahnsinnig gleich reißenden Tieren gingen sie längs der Straße auf Raub aus und plünderten und verwüsteten alles, was auf dem Zuge nach Moskau noch ganz geblieben war. Aber auf diese Unglücklichen lauerten allenthalben Tod und Verderben; die beutelustigen Kosaken waren nicht faul. die rachgierigen russischen Bauern stürzten aus Wäldern und Schluchten, die für sie und Weiber und Kinder Wohnungen geworden waren, über die Einzelnen und Zerstreuten her, und mordeten sie ohne Erbarmen. So wurden ihrer täglich viele Hunderte erschlagen. Glücklich diese ersten, daß sie die Fülle des Elends und der Schande nicht miterlebten. Der gräßliche Hunger begann nun, die Pferde starben zu Tausenden, die Menschen zu Hunderten; das Fleisch der gefallenen oder erstochenen Pferde war ihre Speise. Weil die Pferde mangelten, wurden täglich viele Wagen, viel Troß verbrannt; schon blieben Kanonen stehen und wurden Gewehre weggeworfen; das übrige Gepäck und Geschütz zog so schnell es gehen konnte bei Tag und Nacht, die Nacht mit Laternen, welche nebst den Sternen des Himmels nur Szenen des Greuels beleuchteten.

Schon hatten die Generale Platow und Orlow Denisow, einer der kühnsten Kosakenanführer, viele tausend Franzosen gefangen und niedergemacht, als am 3. November der General Miloradowitsch den feindlichen Hinterzug, den der Marschall Davoust befehligte, bei Wiasma einholte, angriff, und nach einem hartnäckigen Widerstand in die Flucht schlug; gleiches tat Platow bald darauf dem Vizekönig von Italien bei Duchovtschine unweit Dorogobusch, und nahm ihm seine ganze Ar=

tillerie ab. Die Franzosen verloren in diesen Gefechten über 10 000 Mann und über hundert Kanonen. Doch Menschen und Pferden, die auf der Straße durch Hunger, durch die Lanzen der Kosaken, und die Spieße und Sensen der Bauern fielen. Der Mangel und Hunger nahmen täglich zu, die Tage wurden kürzer, die Nächte länger; dazu der Winter mit früher bitterer Kälte. Die Menschen hatten keine Pelze, die Pferde hatten keine Hufeisen. Nichts hatte der größte aller Sterblichen, an den das Schicksal von Hunderttausenden geknüpft war, vorgesehen noch vorbereitet. Hunderte von Menschen starben vor Hunger, Frost und Ermattung; neben ihnen stürzten die Genossen ihres Unglücks, die Pferde; Reiterei war bald gar nicht mehr, außer ein paar Leibregimentern, die gespart waren; die Kanonen blieben stecken, weil die mageren und unbeschlagenen Tiere nicht ziehen konnten; die Gewehre wurden weggeworfen, weil die erfrorenen Hände sie nicht tragen konnten; Leichen waren die Wegweiser des großen und unüberwindlichen Heers, das versprochen hatte, Europa von Rußlands verderblichem Einfluß zu erlösen und die Künste und Wissenschaften des Abendlandes gegen die asiatischen Halbbarbaren zu verteidigen. Der Rückzug bis Smolensk hatte Bonaparten an 60 000 Mann gekostet, Getötete, Gefangene, Verhungerte und Erfrorene, nebst 400 Kanonen, und einem großen Teil des Trosses, der den Raub von Moskau führte.

In Smolensk waren noch Magazine, aber Ordnung und Gehorsam waren schlecht: sie kamen dem flüchtigen Heer wenig zugute; es mußte eilen, daß die

Russen ihm den Weg nicht abschnitten; Bonaparte machte es um viele Wagen, die verbrannt wurden, um viele Pulverkarren, die in die Luft flogen, und um viele Herrlichkeiten, die er den Kosaken mißgönnte, leichter; doch fand Platow nach seinem Abzuge von Smolensk noch einen unermeßlichen Troß und 120 Kanonen: überdem waren viele Kanonen von den Franzosen vergraben oder in Ströme und Bäche versenkt, damit der Feind sie nicht fände.

Bonaparte floh mit den Trümmern seines Heers, von welchem über ein Drittel die Waffen weggeworfen hatte und welches fast ohne Reiterei und mit wenigen Kanonen einherzog, von Smolensk eilends auf Krasnoi. Hier traf der Feldmarschall Kutusow, der ihn eingeholt hatte, auf ihn. Er war den 16. November in Krasnoi eingerückt, den 17. ward er von Kutusow angegriffen. Bonaparte leitete anfangs selbst das Gefecht, und seine unglücklichen Soldaten schlugen die Frontangriffe der Russen tapfer genug zurück; als sie aber ihre rechte Flanke umgangen sahen, da wurden sie weich, und ihr Herr warf sich aufs Pferd, und sprengte außer Atem seinen Leibwachen nach, die er nach Lady schon einige Meilen vorausgeschickt hatte. Er übergab den Befehl an Davoust, der das Treffen fortsetzen und den Marschall Ney, der den Hinterzug von Smolensk heranführte, aufnehmen und unterstützen sollte; aber die Sache war bald geendigt, Davoust folgte seinem Kaiser in gespornter Flucht und ließ seinen Marschallstab und das Heer von Ney im Stich; 9000 Mann streckten das Gewehr, und mit ihnen fielen 25 Kanonen und viele Fahnen und Adler in die Hände der Sieger.

Den Tag nach der Schlacht bei Krasnoi zog denn auch der Marschall Ney mit der Hinterhut von etwa 15 000 Mann heran. Er kam von Smolensk, wo er die alten Wälle und Basteien noch in die Luft gesprengt hatte, und meinte Bonaparte und das französische Heer in Krasnoi zu finden. Er erstaunte, als er gewahrte, daß es Russen waren; doch hielt er sie nur für einen kleinen streifenden Haufen, und stürzte wütend darauf, daß er sich durchschlüge. Das gelang ihm aber nicht, weil es nicht gelingen konnte. Ney ahmte Davoust nach, und ritt davon; von allen seinen Soldaten entkamen kaum ein paar hundert, 11 000 Mann wurden gefangen, die übrigen waren getötet. Bei diesem Haufen war kein einziger Reiter, und er führte nur 20 Kanonen.

Bonaparte war wegen Ney sehr besorgt, daß er gefangen oder getötet sei, und rief einmal über das andere: „sollte ich zwei Millionen geben, ich täte es gern, Ney zu lösen." Ney hatte sich nicht aufgehalten. Diese Marschälle und Feldherren wie nichtswürdig, wie filzig mit dem Leben und mit der Ehre! Ja wenn nur einer mit den unglücklichen Kriegern, die er führte, im Felde geblieben oder ehrlich gefangen wäre! So der herrliche Kaiser — wie viele Hunderttausende hat er in seiner Wut geschlachtet, bloß damit sein Leben sicher sei! und wie rechenmeisterisch abscheulich hat er sie ausgegeben! Zuerst die Deutschen, Polen, Italiener, Schweizer, Holländer, dann die Franzosen; seine Leibwächter hatte er noch gar nicht angerührt, sie hatten in dem ganzen Feldzuge noch keinen Schuß getan, sie sind bloß für seinen Leib und sein Leben da; davon gehört aber seinem Heere nichts — alles für den Kaiser, der Kaiser für keinen, nicht einmal

mit einem menschlichen Gefühl, einer Träne, geschweige denn mit einem Tropfen Blut. So rechnet er, und die Völker und Menschen wollen nicht rechnen lernen. Wahrlich, sie verdienten, daß er sie wie Tiere treibt und wie Tiere schlachten läßt.

Nach diesen glorreichen Tagen des 17. und 18. Novembers feierte Kutusow den Abend des zweiten Siegestages ein stolzes Fest. Unter den Trophäen waren mehrere prächtige Ehrenfahnen; diese ließ er, daß er die Sieger von Krasnoi ehrte, in das Lager der russischen ausgeschiedenen. Neben dem Stolz war im Heer des Feldmarschalls die Freude der Beute. Diese war unermeßlich; der Raub aus allen Ländern fiel in die Hände der Kosaken, viel auch, was in Moskau erbeutet worden; mancher Kosak, ja mancher russische Bauer hatte des Goldes so viel, daß er dem ersten besten, den er traf, ganze Hände voll zuwarf; die Kosaken schickten viele Wagen voll köstlichen Gerätes in ihre Wohnsitze an dem Don. Das aber darf nicht verschwiegen werden, daß sie alles Silber und Gold, was den Kirchen und Klöstern gehört hatte, mit der größten Gewissenhaftigkeit auslasen und zurückgaben; auch das nicht, daß sie zum Glanz heiliger Orte und Bilder viele Pud*) Gold und Silber verehrten.

Ich habe von Schlachten erzählt, von französischen Kriegern, die noch fechten konnten und mit dem Eisen in der Hand erschlagen oder gefangen wurden. Aber neben diesen wie viele Tausende, die vor Hunger und Frost starben! Zum Teil nackt und mit abgerissenen Kleidern, auch die bestgekleideten alle dünn und sommer=

---

*) Ein Pud macht 40 Pfund.

lich bedeckt, wie sollten sie die russischen Oktober- und Novembernächte aushalten! Des Tags marschieren, des Nachts unter freiem Himmel liegen, und Regen, Schnee, Frost dulden, dabei von magerem und widerlichem Pferdefleisch leben, das vielen so zum Ekel ward, daß sie lieber freiwillig tothungerten, einige kannibalisch sogar Menschenfleisch aßen*) — das überstieg die menschlichen Kräfte. Sie sanken zu Hunderten und Tausenden hin und starben wie die Fliegen im November; wie Schatten der Unterwelt blau, bleich, sinnlos wanderten sie umher, ohne Sprache, ohne Bewußtsein und Gefühl; die Kosaken und Bauern ließen solche ruhig gehen: sie waren schon tot. Man sah die Elenden über die gestürzten Pferde herfallen, oder die lebendigen abstechen, und sich um die mageren Stücke reißen. Man fand des Morgens in Scheunen und Ställen, hinter Wänden und Zäunen oft zehn und zwanzig, wie Schweine auf einen Klumpen gedrängt, damit sie sich erwärmten, ohne die Lust oder das Gerät sich Feuer anzumachen, in den tiefen Todesschlaf gesunken; ähnliche Totenversammlungen fand man entschlafen um ein erloschenes Feuer; um tote Pferde lagen fast immer tote Menschen, die Hand hielt oft noch das Messer, womit sie ein Stück Aas hatte schneiden wollen, oder einen benagten Knochen, worum der kalte Tod sie zusammengeklemmt hatte; allenthalben, wo an den Straßen etwas Wärmendes und Schützendes war, ein Strohhaufen, ein altes Gemäuer, ein Backofen, der Rest einer verbrann-

*) In der Gegend zwischen Doroggbusch und Smolensk fanden die Russen mehrere Franzosen um einen Topf voll Menschenfleisch. Dies ist bestätigt durch das Zeugnis ehrenhafter Männer, unter welchen der wackere General Korff genannt wird. Wir wollen es lieber nicht glauben.

ten Scheune oder eines abgedeckten Schuppens — da konnte man Leichen suchen. Bei diesen traurigen Opfern der Verwesung war alles menschliche Gefühl dahin; wie die Raben fielen die Lebendigen über die Toten her und plünderten sie, und balgten sich um ihre Lumpen, die jetzt das Köstlichste waren; sie saßen auf verreckten Pferden, auf Leichen ihrer Genossen, die sich eben noch an demselben Feuer gewärmt hatten: das Greuliche war für dieses Unglück kein Greuel mehr. Ein russischer Offizier, der vom Heer nach Petersburg reiste, hört abendlich in einem Walde am Wege etwas wimmern, steigt ab, und geht auf die Stimme zu. Er findet einen Heuhaufen, worin etwas wühlt und winselt; er ruft, ein ganz nackter Franzose kriecht heraus; er wirft ihm seinen Mantel um, und da noch eine leise Stimme aus dem Heu ächzt, so fragt er ihn: bist Du allein? Nein, antwortete jener, unser sind drei, der eine ist gestorben, und der zweite will eben sterben, denn er hat den Brand in beiden erfronen Füßen. Der mitleidige Offizier eilt schnell von dem Grausen weg, nimmt den Nackten ins nächste Wirtshaus mit, läßt ihn baden und kleiden, und übergibt ihn frommen Leuten zur Pflege. Ein Kurier fährt im Schneegestöber durch eine ganze Schar solcher hilflosen Verlassenen, die selbst der Haß der russischen Bauern nicht mehr anrührte; sie schreien zu Himmel und Erde, er möge sie mitnehmen, nur zu Menschen nehmen, daß sie sich noch einmal wärmen und dann sterben können; barmherzig nimmt er einige auf — sogleich stürzen alle, die noch so geschwind herankommen können, auf den Schlitten, und zerreißen den Mann fast; er hat Eile, er muß sie alle herunterwerfen, und so jagte er weiter. In diesen Tagen des größten mensch-

lichen Jammers sah man Menschen, die vor wenigen Monaten noch frisch und blühend und in Jugend und Wollust schwelgend gewesen waren, die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden um ein Stücklein Brot als um die größte und köstlichste Gabe flehen; man sah die jüngst noch so Trotzigen und Übermütigen Leib, Leben, alles was sie hatten oder vielmehr nicht hatten anbieten, ja ewigen treuen Knechtsdienst geloben, wenn jemand sie mitnehmen und erretten wollte: es nahm sie keiner mit.

Auch die Gefangenen, die noch gehen konnten, gingen fast alle in einen gewissen Tod. Auf ihnen lastete der schwere Fluch des Ungeheuers, das sie über die Weichsel und den Dnjepr getrieben hatte, und der schwere Zorn des Volks, das sie hatten unterjochen wollen, dem sie Dörfer und Städte verbrannt, Weiber und Kinder geschändet, Kirchen und Altäre entheiligt, Gräber und Denkmäler verwüstet hatten: daß zwei Millionen Russen Hab und Gut, daß viele Hunderttausende Ehre und Leben verloren hatten — das machte die Rache süß; die Rache ist von Gott und Natur geboten, wenn ein Volk das andere unterjochen und schänden will. Ein Reisender sah etwa 50 französische Gefangene durch einige zwanzig mit Piken bewaffnete Weiber geleiten; — so waren die Tirolerinnen in ihrem letzten herrlichen Kriege das Geleit der Gefangenen und die Besatzung der Orte — eines dieser Weiber stieß einem matten Franzosen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten Mistgabel in die Seite; der Mann, den dies jammerte, bat das Weib menschlich zu sein; da ward sie wütend, und rief: hab' ich meinen Mann nicht vor meinen Augen ermorden sehen? haben sie mein Haus nicht

angezündet? und hieb ihm mit der scharfen Seite der Mistgabel so lange auf den Kopf und trat ihn dann so lange mit den Füßen, bis er tot war. — Ein Kosak führte mehrere Gefangene, ihn traf auf dem Wege ein Bauer, und fragte, was ein gefangener Franzose koste? — Dieser antwortete ihm, sie dingten, und der Bauer empfing seinen Raub. Er band ihn an einen Baum, und handelte nun mit dem Kosaken, daß er ihm die Lanze liehe; auch darüber wurden sie eins. Kaum hatte der Bauer die Lanze, so fuhr die Wut in ihn, und er durchbohrte seinen unglücklichen Sklaven mit sechs Stichen; bei dem ersten Stich sprach er: dies ist für die heilige Mutter Gottes von Smolensk, bei dem zweiten: dies ist für Moskau, bei dem dritten: dies ist für meinen ermordeten Vater, bei dem vierten: dies ist für meinen Bruder, bei dem fünften: dies ist für meine geschändete Tochter, bei dem sechsten: dies ist für mein verbranntes Haus. So oder auf ähnliche Weise offenbarte sich der Franzosenhaß, der durch die natürlichsten und edelsten Gefühle für die Religion, das Vaterland, die Gefreundten angefacht war, und so kamen viele Hunderte um. — Außer diesem Haß verdarb die Gefangenen die schreckliche Jahreszeit und das rauhe Klima; sie wurden alle weiter gegen Osten und Norden geführt, zogen also immer grimmigerer Kälte entgegen, und wurden auf einem Wege von hundert bis hundertfünfzig Meilen immer abgerissener. Dazu kam, daß sie durch öde Orte zogen, auf Straßen, die durch Schlachten, Heereszüge, Brand und Verwüstung menschenleer und heimatleer waren. In Gegenden, wo viele tausend Russen, aller ihrer Habe beraubt, sich

kaum des bittersten Mangels erwehrten, mußten viele Fremde natürlich vor Hunger sterben. Wenn sie aber nicht verhungerten, so erfroren sie; die Wohnungen der Menschen lagen in Asche, sie mußten oft unter freiem Himmel ihr Nachtlager nehmen, und sich von ihren um die Feuer erstarrten Gesellen ohne Tränen scheiden: ihr Elend hatte keine Tränen mehr. Auch wo noch Dörfer waren, scheuten die Lebendigen diese Halbtoten, und wollten sie nicht in ihre Häuser nehmen, denn sie brachten die Pest mit. So lagerten in der Nähe von Nishnij-Nowgorod, ungefähr hundert Meilen von Smolensk, an 7000 Gefangene zwei Tage lang im strengsten Winter unter offenem Himmel um angezündete Feuer, wo die eine Seite des Leibes Glut, die andere Eis hatte; jeden Morgen fand man 500 bis 700 Erforene: diese schichteten die Lebendigen als eine Mauer auf, wohinter sie sich legten, daß sie vor den schneidenden Nordostwinden Schutz hätten. Die wenigen dieser Unglücklichen, die endlich an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, starben meistens bald in den Spitälern; sie trugen den Keim des Todes in der Brust, und kein Gott hätte sie retten können: man sah Menschen, bleiblaue Pferdefleischfresser, so ausgehungert und aller kräftigen Speise unfähig, daß sie nach dem Genuß von einigen Löffeln Suppe oder einigen Bissen Fleisch plötzlich wie erstickten; viele aßen und tranken des Abends recht gut, legten sich gleich andern Gesunden in warmen Zimmern nieder, und lagen des Morgens tot auf der Streu. Das ist gewiß, daß von allen französischen Soldaten, die im Herbst und Winter gefangen sind, im Frühling nicht mehr der zehnte Mann, vielleicht nicht der fünfzehnte leben wird.

Dieses schreckliche Schicksal, die warnende und richtende Hand des gerechten Himmels, machte hie und da alles gleich: Obersten, Hauptleute, andere Befehlshaber, ihres Geldes beraubt, von ihren Kleidern entblößt, waren gegen den Hunger und die Kälte nicht sicherer, als die Gemeinen; sie blieben wie sie auf dem Wege liegen, sie fielen wie sie um die Wachfeuer und in den Scheunen und Häusern hin, ihnen erfroren wie diesen Hände, Nasen und Füße. Ein vornehmer russischer Offizier fährt durch Witepsk, und wird mit großer Heftigkeit von einem Bedienten angerufen, der ihn bittet, zu alten Bekannten zu kommen. Er tritt in ein Zimmer, woraus ihm der Dunst eines faulen und abscheulichen Gestanks entgegenschlägt. Es war ein kleines schmutziges Loch und kein Zimmer. Da sieht er bleich, mager, mit den Zügen des Jammers zwei junge sächsische Offiziere, zwei Ritter der französischen Ehrenlegion, Söhne aus zwei großen Familien. Er erkennt sie anfangs nicht, sie müssen ihm sagen, daß er sie in Dresden gesehen, und wer sie sind: so sehr waren sie verwandelt. Der Arzt sagt, dem einen werde wohl eine Hand, dem andern wahrscheinlich beide Füße abgesägt werden müssen. Der Offizier hilft ihnen mit Empfehlungen und Geld, und weinend fährt er weiter. In Wilna, in Grodno, an mehreren Orten, durch welche nachher Napoleons und der Franzosen schimpfliche Flucht ging, waren in manchem Zimmer drei, vier, fünf französische oder deutsche Offiziere in solchem Zustande zusammengepackt; einige starben, andern verfaulten die Glieder; die Lebendigen waren so entkräftet, daß sie die Leichen nicht herausschaffen konnten, sie

lagen stundenlang, tagelang neben ihnen, bis sie selbst Leichen wurden.

Gerecht ist Gott. Er hat die Hülle der Schande zerrissen, er wird sie zerreißen. Die Gerechtigkeit und die Ehre werden wieder in ihrer alten Majestät glänzen; das Verbrechen wird erscheinen schwarz und scheußlich, wie es ist; Napoleon wird von allen gesehen werden, wie er war und wie er sein wollte, und seine Freundschaften und Bündnisse wird man von sich weisen, wie man Unglück von sich weist, seine Zeichen und Ehren wird man von sich weisen, wie man Schande von sich weist: Ehrenlegionsterne werden bald allen Europäern bedeuten, wofür die Henker Kataloniens*) sie schon diesen Sommer nahmen.

Gerecht ist Gott! Hört es, bepurpurte und unbepurpurte Tyrannen! hört es, alle ihr Feigen und Feilen! hört es alle, ihr Buben, Weichlinge und Verräter! hört es und zittert! Zwanzig Jahre ist er sichtbar und vernehmlich unter den Menschen umhergewandelt, und hat bewiesen, daß er noch der alte Gott ist, daß er straft und strafen muß, wann der Sünde und des Frevels zu viel wird — ihr seid blind und taub gewesen, und habt euch verstockt und euch in Ungerechtigkeit und Weichlichkeit immer tiefer versenkt, daß ihr sein Angesicht nicht sähet. Jetzt kömmt er mit Donnern und Blitzen und zerreißt die Decken und Hüllen aller Schanden und Greuel; das Weltgericht ist da, die Bösen werden bestraft werden, und die Gerechten werden in Freiheit blühen. Selig aber sind die, welche von

*) S. die Beilage K.

Eitelkeit und Geiz ungeblendet blieben und ihre Seelen von Lüge und Verrat unbefleckt erhielten.

Dies war der erste Aufzug des bonapartischen Rückzugs; der zweite fängt bei Krasnoi an, und geht bis zur Beresina. Dies ist eine Entfernung von ungefähr 26 Meilen, der halbe Weg zwischen Smolensk und Wilna.*) Bonaparte war mit seiner Leibwache and den kleinen Krümlein der übrigen Haufen, die sich noch daran gehalten hatten, spornstreichs weiter gelaufen, und hatte einen bedeutenden Vorsprung vor dem russischen Heere gewonnen, welches durch die Gefechte mit Davoust und Ney den 17. und 18. November und durch die immer wachsende Schwierigkeit der Verpflegung sehr aufgehalten worden war. Er atmete wieder freier; auch gab ihm das mildere Wetter wieder Hoffnung, und die Anschließung an die Haufen von Viktor und Dombrovsky und an die Trümmer der Oudinotschen Soldaten. Diese waren an 35000 Mann stark, hatten ein sehr zahlreiches Geschütz, und waren durch Märsche und Hunger nicht so mitgenommen, als was er führte. Aber er mußte eilen, denn das Heer des Admirals Tschitschagow drang über Minsk herauf, und Graf Wittgenstein senkte sich von Tschasnik herunter. Beide sollten einander den Arm reichen und den Feind in die Mitte nehmen. Die meisten erwarteten an der Beresina einen zweiten Tag von Krasnoi, einige wohl gar die völlige Zerstörung des bonapartischen Heeres and Bonapartes Gefangenschaft oder seinen Tod. Er vereinigte sich mit den oben erwähnten 35000 Mann, stellte Viktor gegen Wittgenstein, und die Polen gegen Borissow, wo Tschi-

*) S. den oben erwähnten Rückzug der Franzosen und die Beilage L.

tschagow stand, und schlug den 25. November eine Brücke nahe bei Sembin, wo der Übergang geschehen sollte. In den französischen Soldaten war durch den Hunger und Frost kein Herz mehr, die Hälfte selbst der Leibwächter war ohne Gewehr, und bei dem bloßen Namen Ruß und Kosak zitterten diesen Unüberwindlichen und Fürchterlichen alle Gebeine. Dieser Übergang über die Brücke geschah von Anfang an mit der größten Unordnung und Selbstgewalt; der Stärkere drängte den Schwächeren, der Schlechtere den Besseren, viele wurden ins Wasser geworfen und ertranken oder erstarrten. Wittgenstein hatte Viktor geschlagen und die ihm entgegengeworfene Abteilung des französischen Generals Partonneaux von 7000 Mann und 5 Generalen gefangen genommen; er jagte Viktor nun gegen die Beresina, und Tschitschagow trieb Dombrowsky auf das Hauptheer zurück; diese drängten an den Seiten, von hinten zogen der Hetmann Platow und der Generalleutnant Kutusow heran. Als alle diese Schrecken und Gerüchte mit Kanonendonner nahten, da löste sich alles in die wildeste Verwirrung und Flucht auf, Geschütz, Troß, Reiterei, Fußvolk — jeder wollte der erste sein: es war ein Kampf ums Leben, nicht mehr um die Ehre. Hier stieß der Freund den Freund, der Gemeine den Befehlshaber zu Boden oder ins Wasser, die Stehenden schritten über die Niedergeworfenen hin, bis sie den Geist aushauchten: so wurden viele zertreten, manche von Pferden zerstampft, viele auch von Kanonen gerädert; von denen, welche über das Eis entrinnen wollten oder gar den nicht breiten Strom zu überschwimmen versuchten, erstarrten und ertranken die meisten. In die Flüche und Bitten und Gewimmer der Brücke, in das

Ächzen und Rufen der Erfrierenden und Versinkenden klang endlich, als die Russen die Brücke und beide Ufer zu beschießen begannen, noch ein fürchterlicher Kanonendonner, der in dem dichten Walde, wo man sich ängstigte und schlug, schrecklich widerhallte und durch die Splitter zerschmetterter Tannen viele Franzosen verwundete und tötete. Bei diesem Gefechte schossen einige Jägerregimenter der französischen Leibwachen das erste Mal ihre Gewehre in diesem Kriege ab. An und um die Brücke verloren die Franzosen an Toten, Erfrorenen, und Gefangenen noch 5000 Mann und fast ihren ganzen Troß und viel Geschütz. Hier und in den Gefechten der vorigen Tage blieb größtenteils der letzte übrige Raub von Moskau, Wagen, Kirchengerät, Silber, Pelzwerk in den Händen der Sieger. Bonaparte hatte an 60 000 Mann gegen die Beresina geführt, er brachte kaum 40 000 hinüber. Fürst Schwarzenberg rettete ihn durch eine Seitenbewegung und hielt die Hälfte des Tschitschagowischen Heers fest.

Der dritte Aufzug des Rückzugs geht von der Beresina bis zum Niemen und von da weiter in Preußen hinein.*) Dieser Rückzug war nichts als eine Jagd längs der großen Straße; Schlachten und Gefechte hatten ein Ende, Gott schlug die Franzosen, denn er schickte eine neue gewaltige Kälte über sie, welche sie vollends verdarb. Zucht, Gehorsam, Ehre, alles, wodurch der Befehl gebietend und der Dienst unterwürfig ist, war hin, alles Menschliche, alle menschlichen Rücksichten und Gefühle hörten auf und erfroren, fast alle warfen jetzt die Waffen weg, die meisten hatten weder Stiefeln noch

*) S. den Rückzug der Franzosen.

Schuh, sondern Decken, Tornister, alte Hüte, Stücken Tuch um ihre Füße gebunden; jeder hatte das erste beste, was er gefunden, damit er eine Hülle mehr gegen die grimmige Kälte hätte, sich um Kopf und Schultern gehängt: alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Häute; glückselig, die ein Stück Tuch oder Pelzwerk erbeutet hatten! Da sah man die abenteuerlichsten Verkleidungen, die je für einen Maskenball erdacht worden sind, Kürassiere mit einem übergeschlagenen Weiberrock, Leibhusaren in einem Priestermantel, Jäger in Rabbinentalaren, alle Farben, alle Trachten, alle Völker wanderten auf der Straße von der Beresina nach Wilna. Das Elend war übermenschlich, wie der Übermut übermenschlich gewesen war, zur Erholung, zur ordentlichen Speisung und Verpflegung fehlte Ordnung und Zeit: die Kosaken und die andern leichten Reiter des russischen Heers jagten heiß hinterdrein. Dies war kein Zug von Weltbesiegern mehr, dies war ein stummer trauriger Leichenzug, ja ein Leichenzug, wie ihn die Hölle halten würde, denn auf Erden war ein solcher nie gesehen worden. Stumm wie das Grab war die französische Lebendigkeit, gedankenvoll der Leichtsinn, demütig der Trotz, nur einzelne Seufzer und Flüche und der matte Tritt der Gehenden wurden gehört; wenige Pferdehufe und einige knarrende Karren unterbrachen die einförmig düstere Stille: die Menschen und Pferde stürzten, die meisten Kanonen des noch ziemlich ansehnlichen Geschützes, das über die Beresina gegangen war, blieben stehen, der Troß, die tausend Prachtwagen und Kutschen Bonapartes und seiner Marschälle und Feldherren waren lange schon von den Kosaken genommen oder in der Verzweiflung ihrer Erhaltung

unterwegs zerschlagen und verbrannt. Noch hatte Bonaparte seinen Wagen, den er sorgfältig wie einen Schatz hütete und den er in der großen Angst bei der Beresina eigenhändig mit über die Brücke geschoben hatte. In diesem saß er wie der Teufel auf seinem höllischen Thron, und sah die Verwüstung umher; vornauf und hintenauf saßen einige Generale, und ein kleines Reiterhäuflein auf erbärmlichen Pferden geleitete seinen langsamen Gang. Er spricht davon selbst also: „Unsere Reiterei hatte solchen Mangel an Pferden, daß man die Offiziere, die noch ein Pferd hatten, vereinigen konnte, um vier Schwadronen, jede von 150 Mann, daraus zu bilden. Die Generale taten dabei Hauptmanns- und die Offiziere Unteroffiziersdienste. Dieses heilige Geschwader unter dem Befehl des Generals Grouchy und dem Oberbefehl des Königs von Neapel verlor den Kaiser bei allen Bewegungen nicht aus den Augen." Dieses heilige Geschwader, das den heiligen Napoleon beschützte, war der Rest von 60 000 Reitern, die im Sommer über den Niemen gegangen waren; es war binnen wenigen Tagen auch Reiterei zu Fuß, sowie zwei prächtige Regimenter neapolitanischer Leibwächter auf apulischen Hengsten, welche dem Kaiser nahe vor Wilna entgegenkamen, oder entgegenkommen wollten; denn am Tage ihres Ausmarsches aus der Stadt war 22 Grad Kälte, halb erstarrt zogen die armen Südländer zum Tor hinaus, und nach wenigen Stunden kehrte schon der dritte Teil der ganzen Schar halb tot zur Stadt zurück mit erfrorenen Händen, Füßen und Nasen; die übrigen begleiteten Bonapartes letzte Flucht durch Polen, und wurden mit ihren Pferden durch Winter und Ermattung aufgerieben. Welch ein Anblick auf der Straße zwischen

der Beresina und Wilna! Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern zogen Offiziere und Soldaten in dumpfer und stummer Betäubung nebeneinander her; den Leibwachen half nichts, daß sie in allen Schlachten geschont waren, Gott schonte diese größten Verbrecher und Henkersknechte des Tyrannen nicht; wenn von Marengo und Austerlitz, von Eilau und Wagram, von Talavera und Lissabon einige übrig geblieben waren, so hatten sie in ihren letzten langen Nächten Zeit, über den Wechsel der menschlichen Dinge, und über jenes unendliche Wesen nachzudenken, welches früher oder später alle Schanden bestraft; sie waren jetzt den schlechtesten gleich geworden, sie unterschieden sich von ihnen in nichts mehr, sie waren zerlumpt, als die, welche in den ersten Schlachten umkamen oder verhungert, erfroren, entwaffnet, wie sie: unglücklicher gefangen wurden; sie sollten sich auf der langen Flucht in allem Unglück und Schimpf spiegeln, die je über ein Heer verhängt sind, und dann vergehen. Alle Ordnung, alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf Kosak brachte ganze Reihen in kurzen Trab, und mehrere Hunderte wurden oft von wenigen Kosaken gefangen. Dieses jammervolle Schicksal hatten auch die meisten noch übrigen Bayern, die gegen ihr eigenes deutsches Vaterland lange unselig hartnäckig, die in diesem Kriege immer tapfer gefochten und grausam verheert hatten; ihrer wurden auf dieser letzten Flucht über 2500 in verschiedenen Gefechten gefangen und erschlagen. — Der Weg, den das Heer zog, zeichnete sich mit Leichen, und jedes Nachtlager glich den nächsten Morgen einem Schlachtfelde; sowie einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die nächsten über ihn her, und

rissen ihm, noch ehe er tot war, seine Lumpen ab, daß sie sich damit behängten; in und hinter den Häusern, Scheunen, Zäunen, ja in Gerippen von gestürzten Pferden suchten die Frierenden Schutz; Häuser und Scheunen wurden verbrannt, und selbst Bonapartes nächtlicher Aufenthalt ward mehr als einmal von solchen angetastet, die trockenes Holz zum Feuer abreißen oder sich selbst darin lagern wollten; auf jeder Brandstätte lagen Haufen von Toten, die aus Mattigkeit den wachsenden Flammen nicht hatten entfliehen können. Die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, auf die niemand mehr achtete, und hier sah man unerhörte Szenen des Greuels, die dem, welcher sie bloß hört, unglaublich vorkommen müssen, und die selbst dem, der sie miterlebte, nach Jahren wie ein Traum dünken werden: von Rauch und Schmutz ganz schwarz schlichen sie wie dunkle Geister der Schattenwelt unter ihren toten Gefährten umher, bis sie hinfielen und starben; mit bloßen Füßen, in welchen der Brand schon war, humpelten manche auf dem Wege noch bewußtlos fort; andere hatten schon Sprache und Besinnung verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten oder sich selbst Arme und Hände benagten; manche waren schon so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten: diese saßen auf ihren toten Gefährten dicht gedrängt um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum, und erloschen, wie dieses erlosch; in insektenartiger Bewußtlosigkeit krochen sie der Wärme nach ins Feuer und verbrannten und winselten wie wimmernde Fliegen im Licht; andere krochen ihnen nach und verbrannten sich wie sie. Je näher Wilna,

desto heftiger die Kälte, desto dichter die Greuel, und die Leichen. Der General Loison hatte aus Königsberg dem Heer, das sich noch immer das große nannte, 10 000 Mann meistens deutsche Jünglinge als Verstärkung zugeführt; diese kamen Bonaparte 7 Meilen vor Wilna bei Osmiana entgegen, damit sie seinen Rückzug deckten; sie waren in vier Tagen ohne das geringste Gefecht durch Märsche und kalte Nachtlager bis auf 3000 Mann zusammengeschmolzen, und diese wurden vor Wilna teils zusammengehauen, teils gefangen. Das Schicksal der Neapolitaner ist oben schon gemeldet.

Eine Vorsicht ist bei diesem schrecklichen Unglück und diesem völligen Vergessen aller Vorsicht zu loben, und sollte von allen, welche mit Franzosen Krieg führen, nachgeahmt werden, die Wachsamkeit ihrer Kriegspolizei, daß man überall, wo französische Soldaten standen, bis dahin auch nicht das Geringste von der Vernichtung der bonapartischen Heeresmacht erfahren hatte. Wilna, der neuverbündeten Landschaften und der Sitz aller französischen Behörden und fremden Gesandten, war unter eine vorzügliche Aufsicht gestellt und ward am längsten in Unwissenheit erhalten. Zwar liefen einzelne schlimme Gerüchte von verlorenen Schlachten und von dem schlechten Zustande des französischen Heers, aber der Herzog von Bassano und Graf Hogendorp, die dort den Befehl führten, widersprachen diesem so ausdrücklich und hielten eine so zuversichtliche Miene, daß alle ganz treuherzig an die Wahrhaftigkeit der bonapartischen Heerbefehle und Berichte glaubten. Man erschrak zwar bei der Nachricht, das Donauheer habe Minsk genommen und ziehe gegen Borissow; jedoch wurden die Gemüter wieder ruhiger durch die Erzählung der Wilnaer Zei-

tungen, daß der Marsch jenes russischen Heeres ganz in dem Plan Napoleons liege und eine Tschitschagow gelegte Falle sei. Doch da bald darauf alle Boten vom Heere ausblieben, so ward man wieder unruhig. Nachdem man zwölf Tage aller Nachrichten entbehrt hatte, schickte der Herzog von Bassano einen jungen Polen, als Weibsbild gekleidet, dem Heer entgegen. Dieser kam nach fünf Tagen zurück, und brachte zur Freude aller Franzosen und Französischgesinnten die Post mit, welche die Zeitungen sogleich verbreiteten, er habe den Kaiser an der Beresina gefunden, in der besten Laune von der Welt, und im Begriff, den General Tschitschagow anzugreifen, der vollkommen in die ihm gelegte Falle gegangen sei; der Kaiser habe übrigens nur die eine Hälfte seines Heers bei sich, die andere habe er bei Smolensk zurückgelassen.*) Am 2. Dezember ward das bonapartische Krönungsfest in Wilna mit großen Freuden, mit Tanz und Erleuchtung gefeiert. Auf dem Ball zeigte Bassano den fremden Gesandten an, der Kaiser sei glücklich über die Beresina gegangen, habe Wittgenstein und Tschitschagow völlig geschlagen, und werde nächstens in Wilna eintreffen. Aber die Wahrheit mußte endlich heraus: schon den folgenden Tag raunte eben dieser Bassano den Gesandten ins Ohr, sie möchten sich nach Warschau begeben. Sie packten ein und reisten, und Verwirrung und Getümmel und Angst und Flucht aller, die ein böses Gewissen oder Furcht vor wilden Auftritten in der Stadt hatten, war allgemein. Am 4., 5., 6. Dezember wurden auf den nächsten Stationen von Wilna viele Pferde tot gefahren.

*) Darin log er nicht, nur erzählte er den Leuten das Wie dieser Zurücklassung nicht.

Am 7. brachte endlich Bonaparte selbst die große Gewißheit; aber er hütete sich sehr sich zu zeigen und schlich sich still durch die Stadt; am 8. floh er weiter, ohne daß in Wilna ein Mensch seine Anwesenheit, ohne daß seine Leibwachen seine Flucht in den ersten Tagen erfuhren. Wie ein nächtlicher Dieb mit einem bösen Gewissen schlich er sich durch Deutschland. Noch fand er keine rächende Hand, die ihn erschlug; Gott bewahrte ihn noch für ein herberes Schicksal auf. Dies war seine dritte glorreiche Flucht. Die erste geschah Ägypten im Sommer 1799, die zweite aus Spanien im Winter 1808, die vierte, hoffentlich die letzte, erwarten wir noch. Man muß den Mann daran erinnern, der sich der Unwiderstehliche und Unüberwindliche nennt.

Wilna war in der wildesten und buntesten Verwirrung, und der Maskenball des französischen Heers zog auf in ihr; der Befehl dieses Heers, das sich das große Heer nannte, war dem Marschall Ney übertragen. Nach und nach erschienen auch die übrigen Marschälle, Könige und Prinzen, zum Teil ebenso buntscheckig ausstaffiert, als die Soldaten, einige auch mit schwarzen erfrorenen Nasen, der König von Neapel unter andern in seiner windbeutelischen Manier, mit bunten Schals umwickelt und mit einem großen Knotenstocke in der Hand, pfeifend und tanzend, als sei es eine Karnevalslustbarkeit. Vom 7. bis 9. Dezember zogen die Franzosen in der fürchterlichsten Unordnung durch die Stadt, und füllten alle Wege um die Stadt und alle Straßen der Stadt mit Leichen und Sterbenden. Als am 9. endlich der Ruf Ruß und Kosak erscholl, da begann die wildeste Flucht, die völligste Auflösung, der Pöbel gesellte sich zu den anrückenden Russen, selbst

den Juden wuchs der Mut, aus Begier der Beute und der Rache gegen die bonapartischen Leibwächter, von welchen sie am ärgsten waren gemißhandelt worden. Der kühne und geschwinde Oberst Tettenborn, den sein Haß gegen die Franzosen aus österreichischem Dienst in den russischen geführt hatte, und der Generalleutnant Kutusow waren die ersten, die in Wilna einrückten. Da sogleich überall Geschrei, Plünderung, Gefangennehmung und Niedermetzelung der Franzosen; die Juden und Judenbuben überall an der Spitze, auf die Franzosen und ihre Anhänger weisend und sie aus den Häusern heraus den Kosakenlanzen entgegenstoßend; ja als den folgenden Tag außerhalb der Stadt gefochten ward, setzten sie mit der ihnen eigenen schreienden Lebhaftigkeit an die fliehenden Leibwächter, erschlugen einige hundert, und machten mehrere Hunderte zu Gefangenen.

So wechselt Gott die menschlichen Dinge und bestraft den Übermut; Juden sollten endlich diejenigen niedermachen und zu ihren Füßen um Erbarmen flehen sehen, welche sich in ihrem stolzen Wahn die Weltbezwinger nannten. Auch folgendes gehört hierher: Als bei dem Lärmgeschrei, die Kosaken zeigen sich auf den Anhöhen, alle Franzosen im Schrecken die Flucht ergriffen, versuchte der Prinz Berthier die Fliehenden aufzuhalten und den Feinden etwas entgegenzuwerfen; mit Mühe sammelte er endlich 60 Grenadiere, die noch Waffen hatten, und stellte sich an ihre Spitze; das mußte der Mann tun, welcher sich so viele Jahre nur mit der Organisation von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten: Bonaparte mußte durch Deutschland reisen wie ein Leutnant, Berthier hier den Dienst eines kleinen Unterleutnants tun. Die Stadt

Wilna bekam an diesen Tagen des Greuels das Ansehen einer Mördergrube, das sie noch viele Wochen*) behielt. In der Eile des Durchzugs blieb die Stadt von Plünderung und Brand verschont, die erste seit Moskau, welche auf der Straße des großen Heerzuges der Verwüstung entging. Die Russen erbeuteten unermeßliche Magazine, die Kosaken und Juden unzählige Dukaten; gefangen wurden in Wilna 7 Generale, 240 Offiziere, 9517 Gemeine, und 5139 Kranke, die auf den Landstraßen und Straßen Sterbenden und Gestorbenen wurden nicht gezählt. Bonaparte entkam mit ungefähr 40000 Mann über die Beresina, Loison führte ihm 10000 Mann zu, einige Tage später zogen ihm drei neapolitanische Leibregimenter entgegen, zwei zu Pferde und eines zu Fuß: das macht ungefähr 55000 Mann. Von diesen vergingen über 25000 Mann und der größte Teil des noch übrigen Geschützes und Trosses vor und um Wilna.

Auf dem Rückzuge von Moskau bis Wilna töteten oder fingen die Russen an 120000 Mann, worunter allein 50 Generale, und nahmen gegen 900 Kanonen.

Die Trümmer des Heers wurden von Wilna nach Kowno oder Kauen noch ziemlich heiß von den Kosaken gejagt, welche ihre letzten Kanonen nahmen, mehrere Tausende fingen oder niederhieben, und über die auf dem Wege liegenden Sterbenden und Ermatteten wegritten, ohne daß sie ihre Lanzen in ihrem bleichen Blute färbten. Nachher ging die Verfolgung langsamer, teils weil keine große Beute mehr zu machen war, denn die Reichsten waren voran geflohen, teils auch, weil

---

*) S. die Beilage M.

die lange Jagd Menschen und Pferde außerordentlich ermüdet hatte.

Über den Niemen entkamen kaum 25 000 Mann, ohne Pferde, ohne Kanonen, ohne Gewehr, ohne Kleider und Schuh, nicht Menschen, sondern Gespenster, nicht Soldaten, sondern Bettler. Fast alle humpelten, zerrissen und in allen Farben und Lumpen der Welt gekleidet, mit Knotenstöcken in den Händen, auf den Straßen Preußens umher, und führten die große Tragikomödie des bonapartischen Heerzuges nach Moskau durch das Verhängnis Gottes an denselben Orten auf, wo sie vor einem halben Jahre so prächtig und trotzig durchgezogen waren. So gingen sie durch Gumbinnen, so durch Königsberg, so die wenigen letzten durch die andern preußischen Städte gegen Danzig und gegen die Weichsel, und Tod und Plagen und Seuchen wanderten mit ihnen durch die Orte. Die meisten starben unterwegs oder bevölkerten die Lazarette und bald die Kirchhöfe; wenige Tausende von Hunderttausenden, unter deren Fußtritten und ihrer Rosse Hufen die Erde noch vor wenigen Monaten fast versinken wollte, kamen bis zur Weichsel: auch sie tragen den Tod in der Brust, und nur einzelne werden Frankreich wieder sehen, und die Greuel erzählen, die sie getan und erlitten haben.

Voran den abenteuerlichen Schauspielern, die ein Weinachtskarneval des wechselnden Schicksals aufführten, zogen die Marschälle und Feldherren, dann die Obersten und Offiziere, so wie jeder am Range der höchste war oder von dem nach Moskau mitgeschleppten oder dort erbeuteten Raub der Länder am meisten gerettet hatte; langsamer mit erfrorenen Füßen und mit matten

Gliedern kamen die Kleineren und Gemeinen in einzelnen Haufen von 10 und 20 bis zu 100 und 500 Mann nach. Die Marschälle und Prinzen ohne Bedienten, ohne Trabanten, ohne Vorreiter und Anmelder und Vorbereiter, auf ärmlichen Bauernschlitten schlichen sie still durch die Städte und Orte; wie verändert von jenen, die im Sommer mit 20, 30 Wagen, 50 und 100 Reitpferden, und Gott weiß wie vielen Leibheiducken und Leibwächtern durchgezogen waren! Hier sah man in Gumbinnen und andern Stellen einen Marschall, der sonst mit donnernder Stimme und geschwungenem Säbel befohlen hatte, ganz klein um ein Stübchen und Süppchen, ganz artig um ein paar Pferde bitten, und sich bescheiden hinter dem Ofen auf einen Stuhl niederducken, oder auf eine Streu werfen. Ja dahin war es gekommen, daß mehrere von diesen übermütigen Satrapen sich aus Furcht vor der gerechten Rache der Einwohner aus den ihnen angewiesenen Häusern heimlich wegschlichen, und, als seien sie kleine Offiziere oder Diener der Herren, sich anderswo für Geld einquartierten: man sah den Marschall Viktor in Gumbinnen sein Haus verlassen und mit einem Strohbündel unterm Arm flehend vor der Hütte eines armen Schuhmachers erscheinen, und ihm einen Dukaten bieten, daß er ihn hinter seinem Ofen auf dem Fußboden schlafen ließe. Da lag der Marschall auf Stroh; dachte und träumte er nicht von Schande und Missetaten, die er und seine Banditen in Spanien, Deutschland, und Polen begangen hatten? O ein Marschall von Frankreich hat keine so kleinlichen Gedanken; er dachte an die verlorne Beute, an die gestürzten Pferde und an die verbrannten oder von den Kosaken genommenen Wagen.

Übrigens kam trotz dieser fürchterlich nackten Wahrheit auch in dem schrecklichen Unglück der Geist der Lüge und Gaukelei, jener teuflische Geist, wodurch Bonaparte so groß und furchtbar geworden ist, mit allen seinen Listen und Künsten noch mit diesen Marschällen nach Gumbinnen und Königsberg. In Gumbinnen und der Gegend sagten sie Vorspann, Quartier und Verpflegung für 100 000 Mann des großen Heers an, und bestimmten hintereinander die Tage, an welchen diese Hunderttausend in Abteilungen jede von 25 000 Mann eintreffen würden: andere Hunderttausend, erzählten sie, würden um die Weichsel zwischen Warschau, Posen und Thorn ihre Winterquartiere beziehen und sich für neue Arbeiten des nächsten Feldzuges einige Monate erholen und ergänzen; ja als ihre letzten Reste über die Weichsel gelaufen waren, gab der sogenannte König von Neapel einen offenen Heerbefehl aus, der durch ganz Deutschland, Italien und Polen verbreitet und verkündigt ward und wodurch in den einzelnen Heerhaufen und den Kolonnen dieser Heerhaufen ihre Standorte und Versammlungspunkte anwies. — O hätte die russische und polnische und preußische Erde reden können, sie würde verkündigt haben, wo diese Heerhaufen unbegraben liegen und verwittern. — So betören sie immer noch, so betört ihr Gebieter, und hat betört, und wird betören: die Dummen glauben aus Wahn, die Feigen aus Furcht — sie sehen die untergegangenen Heere, aber ihnen deucht, Bonaparte könne durch einen Fußtritt aus ihren Gebeinen sogleich wieder Hunderttausende ins Leben stampfen; und die Buben und Verräter, deren heimlich und offenbar leider zu viele sind, verkündigen das bonapartische Evangelium

und sprechen dem Volke von seinem einzigen Genie, von seinen unerschöpflichen Schätzen, und von seinen unendlichen Hilfsmitteln.

Eine Schande, die schändlichste aller Schanden, verleugneten die französischen Großherren, Großmarschälle und Soldaten bis auf den letzten Augenblick nicht: den schnödesten und schamlosesten Geiz, und eine Habsucht, die allein über jedes Unglück erhaben war. Murat, der Großherzog von Berg hieß und jetzt König von Neapel heißt, ergötzte sich auf der Flucht in seinen Nebenstunden mit dem Einschmelzen des Goldes und Silbers, das er in Kirchen und Klöstern und in den Heiligtümern*) der Familien von den Bildern und Altären gebrochen hatte; Loison, lange in Königsberg als Oberbefehlshaber, erlaubte sich jedes niederträchtigste Mittel der Gewalt, des Betrugs, der Bestechlichkeit, ja der Bettelei, Gold zusammen zu bringen; Macdonald, den man für einen der menschlichsten und großmütigsten der französischen Feldherren hielt, hat in Kurland wie ein gemeiner Knecht gestohlen und geplündert; selbst der Generalintendant Dumas, der vielen Deutschen eingebildet hatte, als lebe eine edlere Seele in ihm, hat sich durch mehrere Züge der Gemeinheit befleckt. Geizig und nichtswürdig, wie die meisten von ihnen in diesem Kriege ihr Leben zu retten suchten, haben sie am ersten getrachtet, ihr Gold und Silber zu flüchten: früher als jene letzten Abgerissenen, kamen doch einzelne französische Generale, Obersten und Stabsoffiziere an, von welchen die Bedienten verrieten, die Pferde, welche ihre reich-

*) In Rußland hat jede gute Familie ihre Heiligen und Hausgötter in zierlichen Bildern mit gediegenem Gold und Silber eingefaßt.

beladenen Kutschen zogen, seien von den Kanonen abgespannte Artilleriepferde oder gestohlene Reitpferde; unter den zerrissenen Soldaten trugen doch mehrere noch Säcke, die sie von Moskau her glücklich mitgeschleppt hatten, Säcke voll gestohlenen Kirchensilbers, köstlichen Schmucks und Geschmeides, und auserlesener Zobelpelze: diese eine Last war ihnen unter allen Lasten nicht zu schwer geworden; mancher fleiete in Königsberg und an andern Orten sein herrliches, viele tausend Taler wertes Rauchwerk aus, und erzählte ganz gleichgültig, wie an dieser und jener Stelle ein erfrorener Gefährte neben ihm hingefallen war: solche Ungeheuer macht der Geiz. Wirklich entführten viele noch unermeßliche Schätze; das ist ein Trost der Guten, daß sie ihrer nicht lange genießen werden.

Diese Elenden, die ohne Kraft, ohne Waffen, ohne Mut, ja die meisten ohne Hoffnung, nicht einherzogen, sondern krochen, hätten der leichte Raub der Bauern von Masuren und Litauen werden können; diese hätten gerechte Rache nehmen können für so viele begangene Greuel des Jahrs 1807, für so viel Elend, so viele Mißhandlungen, Plünderungen, Erpressungen, Diebstähle und Morde, die sie im Sommer 1812, als sie ihre Bundesgenossen genannt wurden, von ihnen litten: schimpften damals nicht alle Franzosen auf sie, auf ihr Heer, und auf ihren König? plünderten sie nicht ihre Häuser, verheerten ihre Felder, trieben ihre Herden weg? stahlen sie nicht aus dem einzigen Lande Preußen allein an 80 000 Pferde? Die lebendigen Masuren und tapfern Letten hatten wohl Lust, zuzuschlagen und ihre Hände in dem Blute und Golde ihrer Räuber zu waschen; ein Wink eines Beamten — und kein Franzose

wäre lebendig vom Niemen zur Pregel gekommen. Kein Beamter winkte. Was würden die Franzosen in solchem Falle, was alle andere Völker getan haben? — Ebenso treu und gutmütig die Einwohner. Die Männer mit erfornen Füßen und Händen, mit verrösteten Gesichtern und Nasen, statt des Glanzes der Waffen Stöcke, statt der prächtigen Kleider Lumpen tragend — diese elenden Verbrecher mit und ohne Sterne der Ehrenlegion, keiner mit einem Stern der Ehre im Herzen, brachten zu dem Andenken der früheren Untaten und Übel noch Seuchen und Pesten mit, welche viele tausend Bewohner Preußens wegraffen sollten; demütig, als wenn sie vorher freundlich gewesen, zutraulich, als wenn sie Zutrauen verdienten, kamen sie in den Städten zu ihren alten Wirten, und diese, alles vergessend, selbst der bedrängten Zeit vergessend, nahmen sie mitleidig und gütig auf, pflegten ihre Wunden, stärkten ihre siechen und ausgehungerten Leiber, retteten die Gefangenen vor dem sichern Tode in Hospitälern und dem gerechten Zorn der russischen Sieger, die ihnen bald nachrückten. O ihr treuen und redlichen, nur zu treuen und redlichen Deutschen, könnt ihr denn nie ergrimmen? könnt ihr aus dem Vergangenen, ja aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige nicht lernen? Wie klein, wie unterwürfig, wie furchtsam im Winken und in Worten waren diese letzten Franzosen in den ersten Tagen ihrer Flucht bei Euch! und als sie nur ein paar Tage gewärmt und gespeist und besonnen hatten, und die Kosaken nicht mehr heiß in den Ohren und Fersen fühlten, wie sogleich wieder übermütig und trotzig? sagten Euch die wenigen von ihnen, welche noch nach Danzig und Berlin entlaufen konnten, beim Abschiede nicht höhnisch: „Wir

kennen Euch Preußen wohl, ihr liebt uns nicht; wartet nur! wir werden im Sommer mit einem großen Heer an der Weichsel stehen, diese elenden Russen, die sagen, sie haben uns besiegt, schlagen, und euch züchtigen, wie ihr es verdient?" Glaubt ihr, die werden anders sein, die ihr jetzt in ihrem Elende tröstet und heilt? Ihr wärmt nur Schlangen, die erstarrt sind; wie sie das Blut wieder fühlen, beißen sie ihre Wohltäter.

Will ich die Freundlichkeit und Gütigkeit an Euch schelten, brave Preußen, und die Menschlichkeit zu einem Verbrechen machen? Nein, wahrlich nicht. So überschwenglich ist die Fülle des Elends, daß ein Stein Tränen weinen und ein dummer und stummer Stock Töne gewinnen könnte; ich will nicht, daß ihr die Menschen hasset, aber die Franzosen sollt ihr hassen: ihre dumme Eitelkeit, ihr schändlicher Geiz, ihre Verachtung deutscher Treue und deutschen Volkes — ihre ganze Verruchtheit und Nichtswürdigkeit soll Eure Güte und Liebe nicht länger mißbrauchen.

Bonaparte entfloh nach Paris, ohne Pomp, ohne Heer, ohne Verkündigungen und Vorbereitungen, still wie ein Dieb in der Nacht kam er an. Sogleich eine Menge Lügen, Gaukeleien, Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit, Bemäntelungen und Verschleierungen seiner Schuld und Tollheit; endlich in dem 29. Bericht von dem großen Heer eine Art Sündenbekenntnis, worin vom Winter und Wetter und Glatteis viel, von der Schärfe des russischen Glaubens und Schwertes wenig; auch daß die Pferde zu Tausenden gestürzt, die Kanonen stehen geblieben; über die Menschen selbst eine gewisse Dunkelheit geworfen: Bonaparte stellte sich, als wenn er nur Pferde bedürfe, und

läßt sich nicht merken, daß zugleich Kanonen und Gewehre, Menschen und Tiere, Reiter und Fußvolk untergegangen sind; bald liest man Schmeichelei und Fuchsschwänzerei mit der sogenannten großen Nation, väterliche Fürbitten für das teure und heilbringende Haupt und die zarte Jugend Sr. lallenden Majestät des Königs von Rom, erdichtete und erheuchelte Bittschriften, Danksagungen, freiwillige Opfer, Entzücken, Freudentränen, Begeisterung, und Wonne in ganz Frankreich und aus ganz Frankreich an den Helden und Wiederhersteller und für den Helden und Wiederhersteller; neue politische Giftmischungen der Lüge nach der großen bonapartischen Manier, Verkündigung von Wiederherstellung des Papstes und der Kirche, von Beruhigung und Befriedigung Europas. Was Trug und Lug in einem Sterblichen ausbrüten und erfinden mag, das zeigt dieser Virtuos der Lüge jeden Tag.

Betöre und lüge, Bonaparte, brauche Menschenkünste und Menschenlisten, so viel du willst — du wirst Gott und die Geschichte nicht betören; sie haben Dich bestraft, sie werden dich bestrafen, deine Stunde hat geschlagen — du wirst fallen. Gott hat dich gestraft durch das Laster und die Verruchtheit, die dich und deine Feldherren blind und wahnwitzig ins Verderben treiben, durch die Standhaftigkeit, die er dem Kaiser von Rußland, durch den Mut und die Streitbarkeit, die er dem ganzen russischen Volke in die Brust blies, durch den strengen Winter, den er ungewöhnlich früh und heftig über dich und dein Heer verhängte. Du solltest endlich zittern lernen vor einer Allmacht, womit du immer gegaukelt und woran du nie geglaubt hast; den Wölfen und Raben und Kirchhöfen sind die

Heere geopfert, womit du die Welt erobern wolltest; du bist zurückgesunken auf den Punkt, von wo du vor 13 Jahren ausgingst, und mit Schande zurückgesunken. Ich will dich nicht an alte und unzählige Verbrechen erinnern, ich rechne dir nur vor, wie viel Menschenglück und Menschenleben deine wilde Mordlust und deine unersättliche Herrschsucht allein in diesem Sommer 1812 ermordet hat. In deinen Heeren hast du 400 000 Soldaten zerstört, außer diesen wenigstens 100 000 zum Heer gehörige und das Heer begleitende Menschen jedes Alters und Geschlechts; in den russischen Heeren sind durch Krankheiten, Wunden und Eisen wenigstens 200 000 Soldaten und Menschen umgekommen: dies macht 700 000 Menschen. Rechne ich dazu die friedlichen Bauern und Bürger von Deutschland, Polen und Rußland, welche auf dem verwüstenden Zuge deiner Heere und in den brennenden Städten und Dörfern getötet, verstümmelt, verbrannt, verhungert und geschändet sind; rechne ich die Tausende, welche die Pest wegrafft, wohin deine gefangenen und fliehenden Heere kommen, so sind 500 000 Menschen nicht zu viel: dieser einzige Feldzug kostet an anderthalb Millionen Menschen das Leben; wie viele Millionen Leben und Glück er im Keime vertilgt, das kann keiner berechnen.

Hast du je so gerechnet? hast du hieran je gedacht? Nein nicht so, wie Menschen rechnen und denken; in Deiner Brust ist kein Funke von menschlichem Gefühl. Daß Du gewissenlos, grausam, und wahnsinnig so viele Hunderttausende, die dich ihren Feldherrn nannten, hingeopfert hast, das hat dich noch keinen Augenblick gegrämt. Das grämte und betrübte dich einige Wochen, daß du beschimpft fliehen mußtest; so lange warst du

traurig, als du noch fürchten konntest, gefangen oder erschlagen zu werden. Nach der Beresina machtest du wieder den Gleichmütigen, ja den Leichtsinnigen, scherztest mit den Mitgliedern des heiligen Geschwaders, aßest, trankest, und schliefst wie immer, und reistest gesund nach Paris: die Leichen, die um dich her lagen, waren für dich nur tote Leiber, ihre Geister beunruhigten deine Träume nicht, für ein eisernes Gewissen steigen keine Gespenster und Schatten aus der Hölle empor. — Du bist entronnen, du wirst frische Arbeit wieder von vorn beginnen. Zittre! es lebt ein Gott, Gott hat dich zerschmettert, Gott wird dich zerschmettern. Der Kaiser Napoleon Bonaparte hat aufgehört Europa zu regieren; er und seine schändlichen Großwesire und Paschas sind vom Schicksal nur aufgespart, daß sie sich vor der ganzen Welt in ihrer vollen Nichtswürdigkeit spiegeln und am langsameren Feuer der Schande gebraten werden. So ist Gottes Gericht.

So verging durch die Verworfenheit und die Verblendung eines einzigen Mannes in sechs Monaten die frischeste Blüte von Frankreich, Italien, Deutschland und Polen, und wurden viele tausend Kinder Waisen, viele tausend Weiber Witwen, viele tausend Eltern und Bräute in schwarz gekleidet. So groß ist das Schicksal, so unerhört die Niederlage, und so unglaublich das Unglück, daß auch der Zweifler gläubig werden muß und ausrufen: siehe! hier ist Gott, dies ist Gottes Finger. Jenes Dunkle und Unbegreifliche, jene unendliche Macht über und in uns, die aus den Wolken und aus den Herzen blitzet, die wir Vorsehung, Schicksal, Vergeltung nennen, die vielnamig und vieldeutig in immer gleich furchtbarer Nähe und Ferne uns um-

gibt, hat ein Weltgericht gehalten, wie Europa seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hat: Schuld und Unschuld, Sünde und Irrtum, die Getriebenen und die Treiber, die, welchen Gewalt getan ward, und die, welche Gewalt taten und tun wollten — alle hat ein Verhängnis gefaßt und zerschmettert. Es scheint, des Verbrechens war mehr als der Unschuld; doch wir wollen sagen: dunkel sind die Wege des Herrn und kein Sterblicher mag sie richten noch meistern. Hier bei dem so großen Elend, daß der Haß selbst seinen Stachel verliert und der Zorn entwaffnet wird, hier wo der Trotz stumm und der Stolz demütig ist, wo die wilde Tigergrausamkeit und Wolfsgierigkeit als ein modernder Staub im Staube liegt, werden wir ermahnt, versöhnlich zu sein. Hier hinkt der Kürassier ohne Roß, ohne Schwert, fast ohne Blut und Leben, die gefrorenen Füße mit Bast und Lumpen umwunden, der Kürassier, der vor sechs Monaten dem armen Bauer in Masuren das letzte Brot*) nahm, es spaltete und jede Seite zu einem Schuh aushöhlte, worauf er wie auf Holzschuhen einherging; dort trägt einer, der grausam nach fremdem Gut griff, die Stumpen der abgelösten Hände umwunden und empfängt mit der Zunge die traurige Gabe des Mitleids; hier fleht vergeblich um ein Stücklein Brot und bietet dafür Leben und Glieder zum ewigen Dienst, welcher der Witwe den letzten Bissen verschlang und dem Säugling die Milch in der Mutter Brust verkümmerte; dort liegt ein anderer, der ein Wolfsrachen der Wollust und des Geizes war, ächzend und erfrierend am Wege und hört die Wölfe schon die

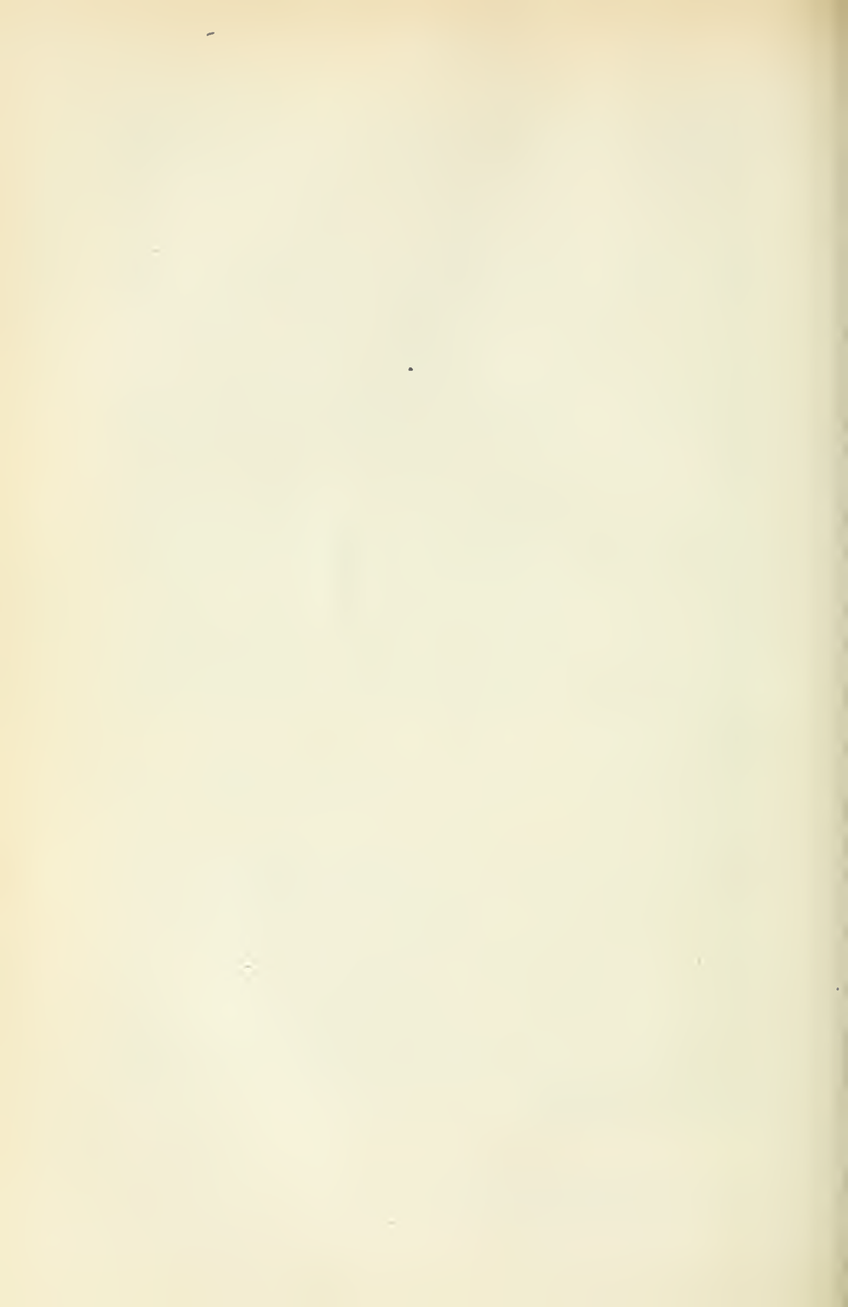
*) Ist wörtlich wahr.

Zähne über seinem Gerippe fletschen; hier streckt einer, der Gott leugnete und denen, die ihn des großen Walters und Vergelters erinnerten, spottend zurief: Pah! was ist euer Gott für ein Ding? die welken Arme vergebens zum Himmel, daß er ihn geschwind von dem elenden Leben erlöse; dort in der letzten Todesnot will einer beten, der sonst nur fluchte, aber er hat keine Worte für Gott, er hat auf seinen Lippen überhaupt keine Sprache mehr: so schrecklich wird die Verruchtheit gestraft.*) So wimmert, so sterbet ihr, so lieget ihr da, die aus dem Nil und dem Ebro, aus der Donau und der Weichsel getrunken haben, die Roms Kapitol und Numantias Trümmer, die des stolzen Philipps Eskorial und des unsterblichen Friedrichs Sanssouci, die Rudolfs von Habsburg Kaisersitz und Moskwas heilige Tempel entweiht haben, ein nichtiger, schändlicher, verfluchter Staub, worauf keine Träne vergossen ward, worüber kein Gebet gesprochen ward, wobei Wölfe heulten und Raben krächzten, und Hunde bellten, und Menschen fluchten. —

So hat Gott gerichtet, so wird Gott richten.

---

*) Ein Prediger in Königsberg an der Sackheimer Kirche geht mit seinem Bedienten und einer Magd, die einen Korb mit Wein und Butterbroten tragen, in diese Kirche, daß er die unglücklichen darin quartierten französischen Gefangenen und Verwundeten labe. Was sieht er bei seinem Eintritt in die Kirche? Am Altar einen sterbenden Franzosen liegend, der die Augen und Hände zum Himmel richtet, und um ihn mehr als zwanzig seiner Gesellen, die ihn mit den schändlichsten Liedern betäuben und von Zeit zu Zeit in ein wildes Gelächter ausbrechen. Die dies im Unglück tun konnten, wie waren sie im Glück?



:: Anhang ::

von

Beilagen.



A.

1. Manifest Sr. Maj. des Kaisers Alexander.

Wir von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen 2c. 2c.

Der Feind ist über unsere Grenzen gegangen, und dringt mit seinen Waffen weiter in das Innere Rußlands vor, und hofft durch Gewalt und List die Ruhe dieser großen Macht zu erschüttern. Er hat den tückischen Entschluß gefaßt, den Ruhm und das Glück des Reichs zu zerstören; mit Falschheit im Herzen und mit trügerischen Worten auf den Lippen bringt er dem Volke Fesseln und Ketten.

Nachdem Wir Gott um Hilfe angerufen, setzen Wir diesem wüterischen Feind unsere Heere entgegen, die von dem heißen Verlangen brennen, ihn zu zertrümmern, ihn zu vernichten, und die ihrer Rache entrinnenden Trümmer aus unsern Grenzen herauszuwerfen. Wir gründen eine gerechte Hoffnung auf den Mut und die Stärke Unserer Soldaten; indessen können und dürfen Wir Unsern treuen Untertanen nicht verhehlen, daß die unter seinen Fahnen vereinigten Stärken verschiedener Mächte groß sind und daß seine tolle Kühnheit die tätigste Wachsamkeit fordert.

Also ungeachtet des gerechten Vertrauens, das Wir auf Unsere Heere haben, halten Wir es durchaus not=

wendig, in dem Innern des Staates neue Stärken zu versammeln, die dem Feind ein neues Schrecken einflößen und zugleich eine zweite Verteidigungslinie zur Unterstützung der ersten bilden, und Hab und Gut, Weib und Kind von allen und jeden gegen jeden Angriff schützen können.

Schon haben Wir die Stadt Moskau, die erste Hauptstadt Unsers Reichs, aufgefordert, und Wir fordern jetzt alle Unsere treuen Untertanen und weltlichen und geistlichen Gemeinden auf und laden sie ein, durch einen allgemeinen und einmütigen Aufstand mit Uns gegen alle hinterlistigen Anschläge und Entwürfe des Feindes zu wirken. Der Feind finde überall auf seinen Schritten treue Kinder Rußlands, die ihn mit aller ihrer Macht in den Staub treten und zermalmen, ohne auf seine Gaukeleien und Lügen zu horchen. Er finde in jedem Edelmann einen Pojarskoi, in jedem Geistlichen einen Palitzin, und in jedem Bürger einen Minin.*)

Adel, du warst in allen Zeiten der Verteidiger des Vaterlandes, heilige Synode, und du, russische Geistlichkeit, durch eure inbrünstigen Gebete haben wir immer Gnade und Heil auf das Reich herabgerufen; Völker Rußlands, heldenmütige Enkel der tapfern Slavonen, dies wäre nicht das erste Mal, daß ihr den Bären und Tigern, die sich auf euch stürzten, die Zähne ausbrächet. Vereinigt euch alle, tragt das Kreuz in dem Herzen und das

---

*) In der unglücklichen Periode der falschen Dmitri im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts retteten diese Namen Moskau und das Vaterland. Noch sind sie jedem Russen heilig.

Eisen in der Hand — und keine menschliche Gewalt wird euch besiegen können. —

Wegen der Bildung und Anordnung dieser Stärken ist dem Adel aller Statthalterschaften die Sorge überlassen, die Leute zu versammeln, welche er zur Verteidigung des Vaterlandes hergeben wird, und den Befehl darüber unter den Edelleuten zu wählen. Die Rollen über ihre Zahl sollen nach Moskau geschickt werden, wo der Oberbefehlshaber des Ganzen gewählt werden soll.

Im Lager vor Polocz, den 18. Juli 1812.

Alexander.

2. An Unsere Stadt und erste Hauptstadt Moskau.

Der Feind ist mit großen Streitkräften in Rußlands Grenzen eingedrungen; seine Absicht ist, unser geliebtes Vaterland zu verderben. Obgleich die russischen von Mut glühenden Heere bereit sind, ihm entgegenzugehen und seine Vermessenheit und seine arglistigen Anschläge zu zermalmen, so macht Unsere zärtliche Fürsorge und Unsere väterliche Liebe zu Unsern treuen Untertanen es Uns doch zur dringenden Pflicht, sie von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen, damit der Feind von Unserer Saumseligkeit und Sorglosigkeit keinen Vorteil ziehe. Daher, da Wir die Absicht haben, im Innern des Reichs neue Kräfte zu sammeln, um die Verteidigung gänzlich zu sichern, so wenden Wir Uns zuerst an die alte Hauptstadt Unserer Ahnherrn, an die

Stadt Moskau. Sie ist immer die erste aller russischen Städte gewesen, sie goß aus ihrem Schoße immer tödliche Macht gegen den Feind aus, und wie das Blut unaufhörlich zum Herzen strömt, so eilten die Söhne des Vaterlandes aus allen benachbarten Städten ihr zu für die gemeinschaftliche Verteidigung.

Nie gab es eine dringendere Notwendigkeit als jetzt; die Sicherheit des Altars, des Throns, und des Reichs machen sie zu einem ausdrücklichen Gebot. Es erfülle sich also das Herz des hohen Adels und aller andern Stände des Staats mit dem Geist dieses heiligen Krieges, der von Gott und Unserer christlichen Kirche gesegnet ist. Dieser gemeinsame Eifer versammle jetzt neue Streitkräfte, und so müssen sie von Moskau bis zu den äußersten Enden dieses weiten Reiches fortwachsen. Wir werden nicht säumen, Uns selbst in die Mitte Unsers Volks zu dieser Hauptstadt zu begeben und darauf zu den andern Orten Unsers Reichs, um Rat zu halten, und die Bewaffnung zu leiten, sowohl diejenigen, die schon fertig dem Feind ein Bollwerk entgegenwerfen, als auch die, welche jüngst organisiert sind, damit Wir unsere Feinde allenthalben, wo sie nur erscheinen, niederlegen.

Mögen die Übel, die sie uns zudachten, auf ihre Häupter fallen, und möge das von der Sklaverei befreite Europa den Namen Rußlands preisen!

Im Lager vor Polocz, den 18. Juli 1812.

Alexander.

3. Pastoralinstruktion der heiligen Synode der russischen Kirche.

Die heilige Synode, welche die geistlichen Geschäfte des Reichs aller Reußen verwaltet, durch die Gnade, die Gabe, und die Macht, welche Gott und unser Herr Jesus Christus uns gegeben haben, allen Gläubigen der russischen Kirche unsern Gruß.

Seitdem die französische Nation, durch das Hirngespinst der Freiheit verblendet, den Thron der Monarchie und die Altäre des Christentums umgestürzt hat, hat die rächende Hand des Herrn sich sichtbar schwer auf sie und darauf durch sie und mit ihr auf die Völker gelegt, die ihre Verirrung am meisten nachgeahmt haben. Auf die Greuel der Anarchie sind die Greuel der Unterdrückung gefolgt; ein Kampf entsprang aus dem andern, und selbst der Friede gab keine Ruhe. Rußlands Kirche und Reich, bis hieher durch Gott gerettet, sind größtenteils nur mitleidige Zeugen und Zuschauer der fremden Leiden gewesen, als wenn Gott sie gerade dadurch im Vertrauen auf die Vorsehung hätte stärken und sie mit desto mehr Mut für den Augenblick der Prüfung bereiten wollen.

Russen! dieser Augenblick der Prüfung ist gekommen. Ein herrschsüchtiger, unersättlicher Feind, der alle Eide bricht, der die Altäre vernichtet, der zugleich eine giftige Tücke und eine verruchte Grausamkeit atmet, greift unsere Freiheit an, bedroht unsere Herde, und streckt aus der Ferne nach den Schätzen der Tempel des Herrn eine gierige Hand aus.

Demnach ergeht unser Aufruf an euch, Kinder der Kirche und des Vaterlandes, ergreift die Waffen und

den Schild, erhaltet den Glauben und die Treue eurer eurer Väter, bringt dem Vaterlande mit Dank die Güter dar, die ihr von ihm habt, schont euer zeitliches Leben nicht für die Ruhe der Kirche, die für euer ewiges Leben und eure ewige Ruhe sorgt. Erinnert euch der Tage des alten Judäa, der Tage eurer Altvordern, die im Namen Gottes sich mutig in die Gefahren stürzten und rühmlich darüber triumphierten.

Dieser Aufruf ergeht von uns an euch, glänzende Männer, die ihr Macht oder Rechte zu einer besondern Achtung unter euern Mitbürgern habt; öffnet durch das Beispiel eures Mutes und eures edlen Eifers denen den Weg, deren Augen auf euch gerichtet sind. Möge der Herr aus eurer Mitte neue Josuas erwecken, welche die Vermessenheit Amaleks bändigen, neue Richter, welche Judäa erlösen, neue Makkabäer, welche viele Könige demütigten und Israel durch ihre großen Taten verherrlichten!

Dieser Aufruf ergeht vorzüglich an euch, Hirten und Diener der Altäre. Nach dem Beispiel Moses, der am Tage der Schlacht gegen Amalek seine zu Gott gerichteten Hände nicht senken wollte, stärkt die eurigen durch das Gebet, bis der Arm des Feindes gänzlich seine Kräfte verloren hat. Flößet unsern tapfern Verteidigern eine feste Zuversicht ein auf den Herrn der Heerscharen; ermutiget durch das Wort der Wahrheit die schwachen Seelen, die den Verführungen des Betrugs preisgegeben sind; belehret sie alle durch das Wort und die Tat, kein Eigentum zu schonen als das des Glaubens und des Vaterlandes; und wenn jemand von den Kindern Levi, der noch nicht in die Verrichtungen des Heiligtums eingetreten ist, vom Verlangen nach

Schlachten brennt, segnet ihn im Namen der Kirche, und laßt ihn seinem Triebe folgen.

Wir ermahnen euch denn jedermann im Namen unsers Herrn, euch aller Nichtswürdigkeit, aller Ausgelassenheit und aller Unordnung zu enthalten, die den Zorn Gottes auf die Völker herabziehen können, und im Gehorsam gegen die rechtmäßige von Gott verordnete Obrigkeit zu bleiben. Wir empfehlen euch die Uneigennützigkeit, die Liebe des Nächsten und die Eintracht: Ihr werdet dadurch die Wünsche und die Erwartung des Gesalbten des Herrn, Alexanders, erfüllen, der sich an uns seine treuen Untertanen wendet.

Die Kirche, von den ungerechten und antichristischen Absichten des Feindes überzeugt, wird unaufhörlich den Herrn in aller Demut anrufen, daß er die Tapferkeit und den Heldenmut unserer glücklichen Streiter kröne, und daß er denen, die in der Verteidigung des Vaterlandes ihr Leben verlieren, ein unvergängliches Glück verleihe. Von Gott kömmt Heil und Ruhm. Dieses Wort des Propheten sei künftig, wie es vormals war, die Stärke und das Kriegsgeschrei der Russen.

B.

Ich sende Ihnen hierbei, teure Freundin, eine kleine Beschreibung meiner Reise von Prag nach Petersburg. Sie ist möglichst kurz geraten; die Taten, die jetzt geschehen, sind so groß, daß die beschämten Worte sich der Kürze und Schlankheit befleißigen müssen.

Am 14. Juli 1812 früh um 5 Uhr fuhr ich aus Prag ab, und war der Sancho Pansa eines Don Quixote,

der in Handelsgeschäften nach Lemberg und Brody reisen wollte. Weil man mir den Paß verweigerte, so unterhandelte mein Freund mit ihm, daß er mich als seinen Sancho mit auf den seinigen setzen ließ. Ich hielt ihm die Reise frei, und er mir den Leib sicher. Es gibt jetzt viel verbotenes Gut in der Welt, nur nicht das, was Gott verboten hat. Ich spielte meinen Sancho recht gut, doch zuweilen etwas verdrießlich über den unlustigen Pfahl, den ich mir hatte ins Fleisch stecken müssen. Indessen es war Sommer, und die Natur tröstete den armen Sancho, der freilich in einer sehr kahlen Wirklichkeit und nicht in Träumen seines Vizekönigtums lebte; auch war das Land, wodurch wir reisten, fruchtbar und anmutig, besonders Mähren und Olmütz und das österreichische Schlesien, und waren in Mähren viel schönere Weiber und Mädchen als in Böhmen, wo die Schönheiten eben nicht wimmeln.

Und ich fuhr hinnen weiter durch Galizien. Und das Land war ein Paradies der Natur, voll lieblicher Hügel, Wälder, Wiesen und Wasser, eine allmählige Absenkung der Karpaten zur sarmatischen Ebene; aber das Volk gefiel mir nicht. Und ich ward fast ungeduldig und ingrimmig, den Schmutz, die elenden Hütten, die Juden, und die Bettler so dick ausgesäet zu finden. Ich war langsam gereist wegen des vielen Regens und wegen des Magens der Wiener Küche, woran mein Begleiter litt. Am 23. Juli kaufte ich mich mit 15 Dukaten über die gesperrte Grenze, und schlief die Nacht schon zu Radziwiloff im Hause des russischen Postmeisters und Hofrats Herrn von G., eines sehr freundlichen Mannes.

Und als ich den 24. Juli eben reisen wollte, da kam der russische Legationsrat Graf B. aus Wien, und der griechische Kaufmann S., und der Marquis de F., ein ausgewanderter Franzose, der von grausamer Begierde brannte, das Blut bonapartischer Franzosen zu vergießen — und wir besprachen uns, und machten Reisegesellschaft. Wir mußten aber von der gewöhnlichen Straße abweichen und große Umwege machen, weil die Feinde bis Mohilew und Polocz vorgerückt waren; und diese Umwege und Mangel an Pferden auf den kleinen Posten beflügelten die Reise gar nicht. Die russischen Polen und Juden waren besser als die österreichischen; aber sie prellten uns: wir mußten ein schlechtes Mittagessen mit 2 bis 3 Talern bezahlen. Und sie entschuldigten sich mit dem Kriege; doch waren alle Lebensmittel erzwohlfeil.

Und ich nannte Volhynien ein herrliches reiches Land, und ich sah fruchtbare Felder und Auen voll silbergrauer Rinder und trefflicher Pferde; und auch die Menschen waren hier menschlicher und reinlicher, als die vorigen Polen. Auch sah ich hier Bienenstöcke anderthalb Mannslängen hoch aus hohlen Baumstämmen, und Bäume des Waldes sah ich 10 und 15 Ellen über der Erde angebohrt, und Bienen hineingepflanzt, und Türen und Klappen davor gemacht.

Die Ukraine deuchte mir noch besser, und auch die Menschen gefielen mir mehr; und es nahm der Schmutz ab, sowie wir weiter gegen Osten fuhren. Und ich nannte Kiew mit ihren Domen und Türmen und Kuppeln, die von Gold glänzten, eine halb orientalische Stadt; und ihre Lage und die Höhen über dem Dnjepr und der Strom selbst deuchten mir recht schön; und

so grüßte ich die Wiege des russischen Staats mit Freuden. Die Sonne ging aber auf, als wir einfuhren. Und wir quartierten uns in einem hübschen Hause bei einer glatten und blanken Jüdin ein, und tranken Kaffee und aßen zu Mittag, und mußten jeder über einen Dukaten bezahlen.

Das Land hinter Kiew war immer noch reich, und wurden wir nun der Juden mehr ledig, wiewohl ihrer hier noch diesseits des Dnjeprs wohnen. Und die Russen gefielen mir weit mehr, als die Polen. Wir trafen hier Dörfer von Roskolniken, und nette Häuser und reiche Bauern, und reinliche, starke, und schöne Menschen, und sehr schöne Pferde und Rinder, die zu Tausenden auf unübersehbaren Wiesen weideten. Und die Roskolniken, eine russische Sekte, sind sehr sauber und fromm und treu, und sie glauben verunreinigt, was Andersglaubende zu nah berühren. Wir aßen mit Löffeln Milch aus einem schönen hölzernen Napf von Master: das tat ihm nichts; da ich aber nachher Wasser hineingoß und meine Hände darin wusch, so ward die Hausfrau traurig, und schlug es in Stücke.

Hier zwischen Kiew und Czernigow bekam ich, als besonderer Franzosenfreund, den Franzosen auf meinen Wagen, weil er mit den andern Gefährten in Zank war, und der Zank die Reise aufhielt; und er klingelte mir mit französischer Redseligkeit von den Embryonen künftiger Taten die Ohren voll, und von einem Kosakenregiment von lauter Eisenfressern, das er aufrichten wollte. Lustiger aber als seine plapperige Gesellschaft war mir das Kriegsleben auf der ganzen Straße, die vielen tausend Wagen voll Speisen für das Heer, die Heerden von Ochsen und Pferden, die Züge

von Kosaken und Rekruten, die unendlichen Nachtfeuer und das Gewimmel und der Gesang dabei. Wir fuhren von Kiew bis Smolensk fast immer wie in einem Heer oder Feldlager. So ließ sich die oft unlustige Gesellschaft, viele Hitze, viel Staub, schlechte Abspeisung, ein Warten von 5, ja zuweilen von 10 Stunden auf Pferde, und selbst die blutige und hungrige Unverschämtheit russischer Fliegen und Flöhe ertragen.

Doch fanden wir an vielen Orten recht freundliche und gastfreie Menschen, russische Kaufleute in kleinen Städten, die uns mit gütiger Gewalt zu sich holten und mit dem herrlichsten Tee labten, russische Edelleute in den Postdörfern, die uns mit patriarchalischer Gastlichkeit in ihre zierlichen Säle führten und uns mit Speise und Trank erquickten; auch wurden gegen Smolensk der Juden immer weniger. Doch ward der Boden auch weniger fruchtbar, sowie wir jener Stadt näher kamen. Und mir gefielen die russischen Fuhrleute und ihre geschwinden Pferde, und ihre Lebendigkeit, und ihre Gespräche mit den Pferden, und ihr unaufhörlicher Gesang, und ihre Gabe, alle Winke und Gebärden der Menschen sofort deuten zu können, wenn sie auch kein Wort ihres Mundes verstehen. — Und ich kam am letzten Juli früh um 6 Uhr in Smolensk an, bestäubt wie ein geeggter Acker, heiß wie ein getriebenes Pferd, voll Läuse und Flöhe wie ein polnischer Pelz, und hungrig, wie ein lappländischer Vielfraß.

Und es dauerte wohl lange, und ward fast Mittag, ehe wir bei dem ehrlichen deutschen Italiener Simon Giampa ein Stück Brot und einige Flaschen Wein erhaschen konnten; ein Zimmer und ein paar gebratene Händel gewannen wir erst den Abend. Denn es war

Krieg, und die ganze Stadt war ein Lager, und rings um die Stadt lagen 125 000 Mann, und hatten sich die Generale Barclay und Bagration bei Smolensk vereinigt. Daher das wimmelnde Bienengeschwärm in der Stadt, besonders in den Gasthöfen.

Und es war eine Lust, die russischen Völker hier wie in der schönsten Musterkarte zu sehen, die vom Eismeer und die vom Ural her und die im Jenisei ihre Rosse tränken, auch schöne Tataren aus der Kabarda und aus der Krim, stattliche Kosaken vom Don, Kalmücken mit platten Nasen und schiefen Beinen, und häßliche Baschkiren mit Bogen und Pfeilen. Aber der lustigste Anblick war mir, die Freudigkeit des Heers und die Trefflichkeit der Reiterei und des Geschützes zu sehen, und dachte ich bei mir: diese werden den Franzosen schon Arbeit machen.

Auch das war eine Freude, daß ich viele wackere deutsche Degen hier fand, die aus Haß gegen den bösen Tyrannen zum russischen Heere gegangen waren; und ich traf sehr liebe Bekannte, und ward mit den andern bald bekannt.

Ich reiste am 5. August früh um 2 Uhr aus Smolensk zur selben Zeit, als das vereinigte russische Heer über den Dnjepr den Franzosen entgegen ging. Meine alten Gefährten waren schon nach Petersburg abgereist. Ich saß bei einem braven deutschen Obersten in dem Wagen, der auch nach Petersburg und von da sogleich wieder ins Ehrenfeld der Schlachten ziehen wollte. Und wir fuhren auf der großen Straße von Moskau durch ein ebenes mittelmäßiges Land, und kamen den folgenden Morgen um 9 Uhr in der Stadt Wäsma oder

Wiasma an, die einige und zwanzig Meilen von Smolensk liegt.

In Wäsma hatte ich einen schönen Tag. Dort hatte sich der Adel aus der ganzen Gegend versammelt, und mehrere Tausende russischer Bauern waren eingezogen, die für das Vaterland fechten wollten. Mitten in dem Gewimmel und Jubel dieser fröhlichen Menschenmenge hielten einige dreißig Wagen, welche Verwundete ins Innere des Landes führten. Ich aß Mittag bei dem Polizeipräsidenten, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft des Adels versammelt hatte; auch waren mehrere verwundete russische Offiziere mit am Tisch. Welch ein schöner Mittag! wie glühte und sauste und brauste der lebendigste Geist für das Vaterland in diesen Menschen! Welche Freude, welche Innigkeit, welche Herzlichkeit, welche Tränen und Umarmungen und Wünsche für ihr Volk und ihre Freiheit! Wer nur den Haß gegen die Franzosen bekannte, der war hier Bekannter, Bruder und Freund. Und dann auf den Gassen und Plätzen — wie war alles in einer Liebe und Treue entbrannt! wie beschenkten die Edlen und die Bürger die Männer der Landwehr! wie beschenkten sie die Verwundeten! wie wurden diese Krieger des Vaterlandes mit Gaben überschüttet! wie wurden sie von Alt und Jung, von Vornehm und Gering, von Weibern und Jungfrauen begrüßt, umhalst, geküßt! — O ich mußte weinen, daß ich solches in Deutschland nie gesehen hatte. —

Wir fuhren erst am folgenden Morgen von hier, und hielten am Mittag mehrere Stunden in dem freundlichen Städtchen Gschat an, weil mein Oberst seinen Wagen kalfatern lassen mußte. Ich war vor die Stadt

gegangen, und hatte mich auf einer grünen Wiese hinter einen Heuhaufen gelegt; eine dichtlockige Birke wehte über mir, und ich schaute sinnend und träumend in die Welt hinein. Siehe! da tönte Musik in mein Ohr, die immer näher und heller ward, und bald rollten mir über hundert Wagen vorüber, die auch Landwehr führten. Die fröhlichen Jünglinge sangen, Geigen und Hornpfeifen auf mehreren Wagen klangen vorauf, die Väter, die Mütter, die Schwestern und Bräute begleiteten die jungen Krieger, und das Ganze zog wie eine fantastische Hochzeit mit Blumen und Spielen vor mir vorüber. Brave Jugend, du ziehst zum Krieg wie zum Reigen, aber es ist kein Hochzeitsball; viele von dir werden die Stelle nicht wiedersehen, wo sie geboren wurden, aber um ihre Gebeine werden keine Flüche schallen. Solche Züge und Bewaffnungen fand ich nachher in allen Dörfern und auf allen Wegen.

Ich schied von meinem Obersten: er fuhr von Gschat stracks nach Petersburg, ich mit einem Offizier der Deutschen Legion, der sich unterwegs zu uns fand, nach Moskau.

Ich sah die Wunderstadt nur zwei Tage, und habe sie also nur mit meinen Augen sehen können. Es ist ein volles Erstaunen, wenn ein Fremdling in Moskau einfährt, und gewiß muß er die ersten Wochen seines Aufenthalts in diesem Erstaunen bleiben. Ich hatte nicht Zeit diese Probe zu machen. Die größte Stadt in Europa mit einer schönen Lage, mit dem Anhauch und der Art des Orients, mit Gärten und Palästen, die an die Bilder von Dehli und Ispahan erinnern, mit einer Unendlichkeit von Kirchen, Klöstern und Heiligtümern, und alle diese wieder mit einer Unendlichkeit von ver=

goldeten Türmen, Türmchen und Knäufen; dann der wunderbare Kreml mit seinen goldenen Toren und Zinnen und Türmen; dazu das Geklingel und Geläute von hundert Glocken, und ein Rasseln von Rädern, und Tosen und Wimmeln von Menschen, welche die große Zeit, worin wir leben, alle aus den Häusern getrieben hatte. Ich habe Moskau gesehen — mehr kann ich nicht sagen — ich habe den kühnen Grafen von Rostopschin zweimal gesehen und gesprochen, und bin drei Stunden in seinem Palast gewesen in dem wimmelnden Gedränge der Herrlichkeit von ganz Moskau und der Gegend umher, die sich am Mittag des Tags meiner Abreise bei ihm versammelte, daß sie den ersten Sieg Wittgensteins über Oudinot mit Gesang und Gebet in der Domkirche feierte; ich habe das Volk gesehen, und seinen Geist und seinen Mut und seine Frömmigkeit: und das war doch das Schönste und Beste, was ich in Moskau sah.

Ich fuhr über Twer und Nowgorod nach Petersburg durch ein reiches und schönes Land, und ich sah große schöne Dörfer und nette Bauernhäuser von zwei Stock, mit hellen Fenstern und bemalten Gesichtern und manchem zierlichen Schnitzwerk und mancher bunten Beblumung; und mir gefielen die hübschen hölzernen Häuser wohl. Auch erschien drinnen und draußen an Wohnungen, Menschen und Gerät Reinlichkeit und Wohlstand. Und ich sprach bei mir: die Russen sind keine Polen und die russischen Herren sind keine Menschenplager wie die polnischen, und zu mir selbst sagte ich: du hast dich über Rußland auch in vielem geirrt.

Und in den Dörfern und auf den Wegen war bis Nowgorod noch immer das die Waffen übende

Menschengewimmel und die Züge von Kriegern; und waren für ihr Vaterland und für Gott alle fröhlichen Mutes. In Twer aber besuchte ich mit meinem Gefährten traurige Krieger, deutsche, italienische, französische Gefangene, und ich verfluchte den, welcher sie in die Fremde getrieben. Und zwischen Twer und Nowgorod begegnete ich vielen Hunderten solcher Unglücklichen von allen Nationen: Spaniern, Portugiesen, Deutschen, Italienern, Schweizern, Franzosen, und sie wurden einem unbekannten und bösen Schicksal entgegengeführt — und ich weinte und ergrimmte in meinem Herzen.

Und ich sah das alte berühmte Großnaugardt, von welchem das hanseatische Sprichwort einst gesagt hatte: Wer will streiten wider Gott und Großnaugardt? (Nowgorod) und es schien mir nicht so groß und gewaltig. Und weiter hinter Nowgorod ward die Gegend bald flacher, wilder, sumpfiger und einförmiger; und den vierten Tag nach meiner Abreise von Moskau fuhr ich an dem anmutigen Zarskoje-Selo vorbei und bald sahen meine verwunderten Augen die Newa und das neue Palmira an ihren Ufern.

Ich hatte diesen Weg von mehr als hundert deutschen Meilen in vier Tagen gemacht. So schnell fährt man in Rußland. Und diesen Weg, den Gott vor allen Wegen in der Welt mit Knüppeldämmen gesegnet hat, war ich in einer Telegga gefahren, einem niedrigen Wäglein auf vier Rädern, wo man jeden Stoß aus der ersten Hand erhält. Die Rippen taten mir weh nach dieser soldatischen Fahrt, aber ich befand mich wohl, und dachte: deine Brust und dein Atem

werden, wenn der liebe Gott es will, noch wohl einige Jahre aushalten.

C.

Der Statthalter von Moskau Graf Rostopschin an die Bewohner von Moskau.

(Aus dem Hauptquartier jenseits Gjuli und Mojaisk.)

Unsere Vorderhut ist zu Gjuli; die Stellung, welche unsere Truppen einnehmen, ist eine der stärksten, und da will der Prinz Oberfeldherr (Kutusow) eine Schlacht liefern. Unsere Stärke ist jetzt der feindlichen gleich und binnen zwei Tagen werden wir 20 000 Mann mehr haben. Aber während unsere Soldaten, welche Russen sind, für die Verteidigung der Kirche Gottes, ihrer Häuser, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und der heiligen Orte, wo ihre Voreltern ruhen, streiten, schlagen unsere Feinde sich nur für Raub und Speise: sie sterben als Straßenräuber. Solche fürchtet nicht, und wären ihre Stirnen fünf Finger breiter und ihre Leiber fünf Köpfe höher; eine gewonnene Schlacht wird sie alle zerstreuen, und dann erinnert euch, wie man sie nannte.*)

Ihr wisset, daß ich alles erfahre, was in Moskau vorgeht; aber der gestrige Vorfall ist nicht löblich und verdient eine Zurechtweisung. Zwei Fremde**) kommen, um Geld zu wechseln, und das Volk beginnt sie tapfer abzubürsten; einer von ihnen wird vielleicht

---

*) Ein unübersetzlicher russ. Ausdruck der Verachtung.

**) Das Wort Njemetz bedeutet im Russischem einen Deutschen endlich aber jeden Ausländer.

davon sterben. Man hat sie für Spione gehalten; man hätte sie vor den Richter stellen sollen. Dies geht mich an, und ihr wißt, ich würde meinem eigenen Bruder nicht verzeihen. Und ist es eine Heldentat, einen winzigen und spillbeinigen Franzosen und einen Deutschen in seiner schmierigen Perücke durchzuwalken? Eine schöne Lust sich die Hände zu beschmutzen! Die sich solchen Ausschweifungen überlassen, verfechten bei Gelegenheit ihre Sache schlecht. Glaubt ihr, es sind Spitzbuben und Spione, wohlan! führt sie zu mir; aber schlagt nicht sogleich zu, und entehrt die Russen nicht. Die französischen Heere müssen wir bezwingen und uns nicht mit diesen Elendigkeiten beschäftigen.

Man hat uns Verwundete zugeführt. Sie sind in den Palast Golowin*) gebracht. Ich habe sie gesehen, ich habe sie gespeist, ich habe ihnen Betten gegeben. Sie haben für uns gestritten; verlasset sie nicht, besuchet sie, und besprecht euch mit ihnen. Ihr speist ja selbst die Verbrecher, und diese sind die Untertanen des Kaisers und unsere Freunde — wie könntet ihr sie vergessen?

D.

Des Feldmarschalls Fürsten Kutusow Bericht an S. M. den Kaiser, aus dem Dorfe Gilino, am 16. Sept.

Nach dem glorreichen aber blutigen Siege, den E. K. M. Heer am 7. September gewann, glaubte ich

*) Einer der schönsten und größten Paläste Moskaus, dessen Bewohner sich als ein großer und heldenmütiger Patriot erwiesen hat.

die Stellung vor Borodino verlassen zu müssen, und ich habe E. M. meine Gründe gemeldet. Natürlich war das Heer durch diese Schlacht sehr mitgenommen, und in dieser Lage näherten wir uns Moskau; und alle Tage hatten wir kleine Gefechte mit der feindlichen Vorhut, aber auf diesem kurzen Wege fand sich keine vorteilhafte Stellung, noch eine allgemeine Schlacht zu liefern. Die Haufen, die zu unserm Heer stoßen sollen, sind noch nicht angekommen, und der Feind hat zwei neue Kolonnen, die eine auf dem Wege von Borovsk und die andere auf dem Wege von Zwenigorod abgeschickt, in der Absicht, meinen Hinterzug von Moskau her zu bearbeiten.

Bei dieser Lage der Dinge durfte ich keine Schlacht wagen, deren Verlust den Untergang des Heers und die Plünderung und Verbrennung Moskaus verursacht haben würde. In diesen bedenklichen Umständen hielt ich mit den vorzüglichsten Generalen, deren einige doch ganz anderer Meinung waren, vorher einen Kriegsrat, und entschloß mich, den Feind in Moskau einrücken zu lassen, deren Schätze und Zeughaus und fast alle Güter der Krone und der Einzelnen früher schon geflüchtet und deren Bewohner fast alle weggegangen waren.

Ich wage E. M. untertänigst vorzustellen, daß der Einzug der Feinde in Moskau nicht der Untergang Rußlands ist. Im Gegenteil, ich habe mit dem Heer eine Bewegung auf dem Wege von Tula gemacht, die mich in Stand setzt, die Hilfsmittel unsrer gesegnetsten Landschaften zu decken; jede andere Richtung hatte mich davon getrennt, sowie von der Verbindung mit den Heeren Tormasows und Tschitschagows.

Allerdings gestehe ich, daß das Aufgeben der Hauptstadt eine empfindliche Wunde ist; aber ohne zwischen dieser Begebenheit und den großen Vorteilen, die aus der Erhaltung des Heers in seiner Ganzheit entspringen werden, zu wanken. Jetzt trete ich mit der ganzen Stärke der Linie in Wirksamkeit, vermittelst deren ich von dem Wege von Tula und Kaluga an die ganze Wirksamkeitslinie des Feindes, welche von Smolensk bis Moskau läuft, durch meine Parteien abschneiden, und dadurch alle Hilfen hemmen werde, welche das feindliche Heer in seinem Rücken erhalten könnte: und da ich ihn also an mir festbanne, hoffe ich ihn zur Räumung Moskaus und zur Veränderung seiner ganzen Operationslinie zu zwingen.

Dem General Winzingerode habe ich befohlen, sich auf dem Wege von Twer zu halten und auf dem Weg von Jaroslaw ein Regiment Kosaken zu stellen, um die Einwohner gegen die feindlichen Streifparteien zu schützen.

Da ich jetzt alle meine Truppen unweit Moskau beisammen habe, so erwarte ich den Feind festen Fußes, und solange E. M. Heer und sein so ruhmvoll bekannter Mut und Eifer noch lebt, kann der Verlust Moskaus ersetzt werden und ist nicht der Untergang des Vaterlandes. Übrigens geruhen E. M. huldreichst zu erwägen, daß die Preisgabe von Moskau eine notwendige Folge der Preisgabe von Smolensk ist.

E.

Kundtuung auf Befehl Sr. M. des Kaisers Alexander.

Mit jener innigen Betrübnis, wovon jedes Kind des Vaterlandes durchdrungen sein muß, macht man hierdurch bekannt, daß der Feind am 15. September in Moskau eingerückt ist. Aber dieser Vorfall muß die große russische Nation nicht niederschlagen; vielmehr müssen alle für einen schwören, sich mit einem noch brennenderen Mut zu entflammen, und womöglich mit einer neuen Festigkeit und mit der unzweifelhaften Zuversicht, daß alle Übel und Verluste, die der Feind uns zufügt, endlich auf seinen Kopf zurückfallen werden. Nicht über unsere Streitkräfte triumphierend oder sie schwächend, hat der Feind sich Moskaus bemächtigt; der Oberbefehlshaber, nach gehaltenem Rat mit den vornehmsten Generalen, hat es nötig gefunden für einige Zeit zu weichen, um dann durch die sichersten und mächtigsten Mittel den vorübergehenden Triumph des Feindes in seinen unvermeidlichen Untergang zu verwandeln.

Unstreitig ist es jedem Russen schmerzhaft zu hören, daß Moskau, die erste Hauptstadt des Reichs, den Feind in ihrem Schoße hat; aber er hat sie von ihren Reichtümern und ihren Einwohnern leer gefunden. Der vermessene Eroberer schmeichelte sich bei seinem Einzug in ihr der Herr von ganz Rußland zu werden und den Frieden wie es ihm gefiel vorzuschreiben; aber er hat sich in seinem törichten Wahn betrogen: statt daselbst Mittel der Herrschaft zu finden, wird er nicht einmal

Mittel des Unterhalts haben. Die Vereinigung unserer Streitkräfte, die sich in dem Umkreise von Moskau alle Tage vermehren, wird ihm alle Wege abschneiden, und täglich die einzelnen Haufen vernichten, die er zur Beitreibung von Lebensmitteln ausschickt, bis er inne wird, daß die Hoffnung, durch die Einnahme von Moskau die Gemüter zu erbittern, leer war, und er sich also mit den Waffen einen Ausgang bahnen muß.

So ist seine Lage. Er ist mit 300 000 Mann in unser Land eingedrungen, ein zusammengerafftes Gemisch aller Völker, die ihm folgen und dienen, nicht aus Liebe zum Vaterlande, noch aus Liebe zum Ruhm, sondern durch eine knechtische und schändliche Furcht. Die Hälfte dieses Heeres, das kein gemeinsames Band hat, ist teils durch die siegreichen Waffen unserer braven Soldaten, teils durch Überlauf, Krankheiten, Elend vernichtet. Mit dem Rest ist er in Moskau eingezogen.

Gewiß frohlockt er in seinem Stolz ob der tollen Übereilung, womit er sich in den Schoß Rußlands und selbst seiner ältesten Hauptstadt geworfen hat; er wird daher Gelegenheit nehmen, sich zu brüsten und zu prahlen; aber das Ende krönt das Werk.

Dies ist das Land nicht, wo der erste Schritt seiner Vermessenheit in alle Gemüter Schrecken gießt und die Krieger und das Volk zu seinen Füßen niederbeugt. Rußland ist nicht an Erniedrigung gewöhnt; es wird die Verknechtung nicht dulden, es wird seinen Glauben, seine Gesetze, seine Freiheit, sein Eigentum nicht verraten; es wird alles bis auf seinen letzten Blutstropfen verteidigen. Der allgemeine Eifer, welchen das Volk in allen Statthalterschaften gezeigt hat, und die freudige Bereitwilligkeit, womit es der freiwilligen Bewaffnung

gegen den Feind beigetreten ist, beweisen augenscheinlich, wie stark und unüberwindlich unser von dem mutigen Geist seiner treuen Kinder umgebenes Vaterland ist.

Niemand sei also verzagt! Dies ist der Augenblick nicht; wann alle Stände des Reichs nur Mut und Festigkeit atmen; wann der Feind mit seinen Truppen, die täglich zusammenschmelzen, sich so fern von seinem Lande und in der Mitte des einzigen Volkes von unsern Heeren umlagert findet, deren eines ihm die Stirn bietet und die andern drei ihm den Rückzug abschneiden und alle seine Hilfen auffangen; wann Spanien das Joch abgeschüttelt hat, womit er es bedrohte, und vielleicht bald in seine eigenen Landschaften fällt; wann der größte Teil Europas, das durch ihn verheert, verwüstet, ihm wider Willen dienstbar ist, mit Ungeduld auf den Augenblick wartet, wo es sich seinem eisernen Szepter entziehen kann; wann sein eigenes Land vor Verzweiflung knirscht, der Ströme französischen und fremden Blutes, das er unaufhörlich vergießt, kein Ende zu sehen.

Bei diesem Zustande von allgemeinem Elend des Menschengeschlechts wird das Volk nicht auf ewig berühmt sein, welches nach Erleidung aller vom Kriege unzertrenntlichen Übel durch seine Ausdauer und seinen Mut nicht nur ihm selbst eine bleibende und unstörbare Ruhe erkämpfen, sondern sie auch den andern Völkern verschaffen wird, und sogar den Völkern, die gezwungen wider dasselbe streiten? Es ist süß und eines großherzigen Volkes würdig, das Böse mit Gutem zu vergelten.

Allmächtiger Gott, wirf barmherzige Blicke auf die im Gebet kniende russische Kirche; gib deinem treuen und für die Gerechtigkeit bewaffneten Volke Kraft und

Beharrlichkeit, gib ihm den Sieg über seine Feinde, daß es sie niederlege und durch seine eigene Befreiung den Königen und Völkern die Unabhängigkeit und Freiheit wiedergebe.

F.

Kutusows Heeresbefehl aus dem Hauptquartier Letaschevka, am 12. Oktober 1812.

Das Heer befindet sich schon über acht Tage in dem Dorfe Tarutina am rechten Ufer der Nara, und bleibt in einer vollkommenen Ruhe, die seine Kräfte vermehrt. Die Regimenter werden vollzählig erhalten vermittelst der Truppen, die aus verschiedenen Statthalterschaften ankommen und die durch den General von der Infanterie Prinzen Labanoff Rostovsky errichtet sind. Die Rekruten werden im Lager geübt, und bezeugen die lebendigste Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen. Unsere Reiterei ist durch den Überfluß an Futter und durch die Güte des Wassers im besten Zustande. Die Verpflegung ist auf solche Weise eingerichtet, daß das Heer an gar nichts Mangel leidet; die Wege sind mit zahlreichen Zufuhren bedeckt, welche aus den reichsten und dem Heere nächstliegenden Statthalterschaften kommen. Alle Tage kommen wiederhergestellte Offiziere und Soldaten zu uns. Da die Kranken und Verwundeten sich im Schoß ihres Vaterlandes befinden, so erhalten sie von ihren Verwandten und Freunden die erwünschteste Pflege.

Die Unordnung der Streitkraft des Feindes erlaubt ihm nicht, gegen uns etwas zu versuchen. Die weite Entfernung seines Landes beraubt ihn aller Art Hilfe; seine Versorgung mit Lebensmitteln wird von Tag zu Tag schwieriger, und die Gefangenen sagen einstimmig aus, daß ihr Heer kein anderes Fleisch als Pferdefleisch hat und daß das Brot bei ihnen noch seltener ist. Der völlige Mangel an Futter setzt ihre Reiterei und Artillerie in den kläglichsten Zustand. Der größte Teil dieser Reiterei ist in den früheren Schlachten zerstört, und vorzüglich an jenem für die russischen Waffen so glorreichen siebenten September; was davon übrig ist leidet den größten Mangel, weil unsere Streifparteien den Feind von allen Seiten umschwärmen und nichts zu ihm kommen lassen. Der Feind, von Not gedrängt und so eingeengt in seinen Mitteln, kann nur vermittelst großer Geleite, die von unsern Parteien immer geschlagen werden, einen Versuch nach außen machen. Unsere stärksten Sendschaften sind auf den Wegen von Mojaisk, Petersburg, Kolomna und Serpuchow; und selten vergeht ein Tag, wo man nicht 300 und mehr Gefangene einbringt. Auch die dem Kriegsschauplatz nächstwohnenden Bauern verursachen dem Feind vielen Schaden.

Die Russen, die sich unter den Völkern zu allen Zeiten durch Liebe für ihre Herrscher ausgezeichnet haben, arbeiten jetzt mit einem unbeschreiblichen Eifer an der Zerstörung des Feindes, der die Ruhe ihres Landes anzutasten gewagt hat. Die Bauern voll patriotischen Eifers machen unter sich Bewaffnungen; sie stellen Schildwachen aus auf den Höhen und Türmen, um die Annäherung des Feindes zu melden, und sobald

er erscheint, erklingt die Lärmglocke. Die Bauern versammeln sich von allen Seiten, stürzen sich wütend auf die Plünderer, und ziehen sich erst nach ihrer Zerstörung aus dem Treffen. Wann sie einige Gefangene machen, so führen sie sie ins Lager. Alle Tage kommen einige ins Hauptquartier, und begehren Gewehre und Patronen. Das Verlangen dieser ehrwürdigen Bauern, der wahren Söhne des Vaterlandes, wird jederzeit nach Möglichkeit befriedigt, und man gibt ihnen Waffen und Pulver und Blei. An verschiedenen Orten vereinigen sie sich durch einen förmlichen Eid für die gemeinsame Sache, und bestimmen schwere Strafen für die Feigheit oder Verlassung des einen von dem andern.

Die Hand des Allmächtigen, welche den Gerechten schirmt und den Verbrecher straft, offenbart jetzt ihren Zorn gegen unsere Feinde. Wir erhalten eben die Nachricht, daß die Spanier und Engländer die Franzosen gänzlich geschlagen, und Madrid wieder genommen haben. Also sind unsere Feinde allenthalben geschlagen, sie kommen an dem andern Ende Europas um, und hier gräbt man ihre Gräber in unserm Vaterlande.

G.

Der General Winzingerode war, sobald Fürst Schwarzenberg in Paris das Bündnis abgeschlossen hatte, aus österreichischem Dienst in den russischen getreten, worin er früher mit großer Ehre gestanden war; sein deutsches Herz und redlicher Haß gegen Bonaparte und die Franzosen trieb ihn immer hin, wo gegen diese gestritten ward. Als er auf eine bübische und

französische Weise in Moskau gefangen worden, ward er in der Stadt Wereja unweit Mojaisk vor Bonaparte geführt. Dieser sah ihn wütend an, und fuhr unkaiserlich und in der Stellung und Gebärde eines gemeinen Knechts mit mehreren wilden Worten heraus, und sagte endlich: Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch tun, wie Ihr verdient — Freilich, antwortete Winzingerode kalt und stolz, ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzosen begonnen und seit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfeifen hören; ich bin lange auf den Tod gerüstet — Ihr seid ein Untertan des Königs von Westfalen, und der wird euch strafen. — Ich bin als ein freier Rittersmann des freien deutschen Reichs geboren und habe keinen andern Herrn verehrt, als Deutschlands Kaiser; einen König von Westfalen kenne ich nicht, der ist jünger als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt; als ich dort lebte, war an ein Königreich Westfalen noch nicht gedacht. — Wütend brach Bonaparte nun wieder aus, und sprach endlich die letzten Worte: Euer Schicksal ist voll, man führe ihn ab! — Winzingerode sah es der Stellung und Miene mehrerer umstehender Marschälle und Befehlshaber an, daß sie den Wüterich an Mäßigung und bei so vielen in Rußland gefangenen Generalen an die Vergeltung erinnern wollten; aber die Furcht, ja der Schrecken hielt sie stumm; bleich gleich einer Kalkwand standen die Knechte um ihn, und zitterten. Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen Winzingerode nicht undeutlich

merken, der sogenannte König Hieronymus werde ihn gleich nach seiner Ankunft hinrichten lassen; schon sei jemand vorausgeschickt, damit ein neues Gesetz gegeben würde, kraft dessen er erschossen und die Schändlichkeit entschuldigt und bemäntelt werden könnte. Gott wollte den tapfern deutschen Mann erhalten.

Schon waren die Gefangenen (Winzingerode und Prinz Narischkin, sein Adjutant) bis Minsk gekommen und verzweifelten an jeder Möglichkeit von Befreiung. Siehe, da erblickt Winzingerode, den nur drei Gendarmen begleiteten, eines Morgens früh in der Ferne einen Kosaken, bedenkt sich keinen Augenblick, und schreit überlaut aus seinem Wagen heraus. Der Kosak sprengt mit gefällter Lanze heran, bald zwei andere aus dem Walde, dann noch acht. Die Gefangenen sind befreit, die drei Franzosen flehen um ihr Leben, Winzingerode rettet es ihnen.

Auch hier ist Gottes Finger, der in diesem Kriege sich so viel und so sichtlich gewiesen hat. Dies war das erste Mal, daß der Wagen, worin Winzingerode und sein Gefährte geführt wurden, hinter dreißig, vierzig Wagen, mit welchen er sonst zusammen auf der Straße zog, durch den Durst und die Sorglosigkeit der Gendarmen zurückblieb. — Die elf Kosaken gehörten zu dem fliegenden Häuflein des Generaladjutanten Obersten Czernicheff, der sich durch Wald, Sumpf, und Ströme so weit vorgedrängt und hinabgesenkt hatte, damit er zwischen den beiden Heeren von Tschitschagow und Wittgenstein eine nähere Gemeinschaft und Verbindung der Märsche und Pläne stiftete. Auf der Straße von Minsk war mehrere Tage patroulliert, immer umsonst, man hatte nichts gefunden noch erbeutet. Schon

war Czernicheff in vollem Abzug aus dieser Gegend, er ermahnte die Kosaken noch zu einer letzten Patrouille, sie hatten dazu auch nicht die geringste Lust; zornig befahl er endlich die letzte Nacht einem Ältesten mit zehn Mann aufzusitzen, und diese befreiten Winzingerode. —

H.

Wir von Gottes Gnaden Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher ꝛc. ꝛc. tun kund:

Aller Welt ist bekannt, wie der Feind in unsere Grenzen eingedrungen ist. Keine der von Uns genommenen Maßregeln konnte die Bande des Friedens unzerrissen halten, keine der von Uns gebrauchten Sorgen, die verwüstende Geißel des Kriegs aus all Unsrer Macht abzuwenden, hat die bösen Entwürfe dieses hartnäckigen Feindes ablenken können. Mit trügerischen Beteuerungen von friedseligen Absichten dachte er unaufhörlich auf Krieg. Endlich, nachdem er ein mächtiges Heer versammelt, und es mit österreichischen, preußischen sächsischen, bayerischen, württembergischen, westfälischen, italienischen, portugiesischen und polnischen Legionen angeschwellt hatte, welche alle durch Zwang und Gewalt mit ihm verbunden waren, ist er mit dieser Menge Soldaten und einem unermeßlichen Geschütz in den Schoß Unsers Landes vorgerückt. Mord, Brand, Verwüstung bezeichneten seinen Zug. Das geplünderte und verheerte Eigentum, die verbrannten Städte und Dörfer, Moskau in Flammen, der unterminierte Kreml, die entheiligten Tempel und Altäre Gottes, kurz, alle un-

geheuersten Greuel und die wildesten Grausamkeiten haben endlich durch seine Handlungen die Schwärze der Gesinnungen offenbart, die er lange in seinem Herzen verhehlte. Die Macht, der Segen, und das Glück des russischen Reichs erregten in ihm eine immer bestehende Furcht und Neid. Eine fast allgemeine Herrschaft genügte ihm nicht, solange Rußland noch blühend und glücklich blieb. Voll dieser Furcht und dieses eingewurzelten Hasses gegen dasselbe grübelte er in seinem tiefsten Herzen über allen den Tücken, die er gebrauchen könnte, seiner Macht den Todesstreich zu geben, seine Reichtümer gänzlich zu zerstören und über sein gesegnetes Gebiet eine allgemeine Verwüstung zu verbreiten. Er hatte sich geschmeichelt durch seine lügnerischen Versprechungen die Treue der Untertanen gegen ihren Herrscher zu erschüttern, die Religion durch Entweihung der Heiligtümer zu erniedrigen, und die Sitten des Volks durch alle erdenklichen Laster und Verruchtheiten zu verpesten. Auf diese Hoffnungen hatte er sein Zerstörungssystem gegründet, und so stürzte er gleich einer alles umkehrenden Windsbraut über Rußland her. Die ganze Welt wandte die erstaunten Blicke mit Grausen auf die Leiden unsers Vaterlandes, und glaubte in Moskaus Flammen ihre Sicherheit und Unabhängigkeit untergehen zu sehen. Aber stark und mächtig ist Gottes Gerechtigkeit: der Triumph des Feindes war kurz. Bald durch Unsere mutigen Heere und Unsere tapfere Landwehr von allen Seiten gedrängt, erkannte er endlich, daß er seine abenteuerliche Tollkühnheit zu weit getrieben hatte, und daß es ihm gleich unmöglich war, den Mut der Russen durch seine drohenden Streitkräfte niederzuschlagen, noch ihre Treue durch seine arglistigen

Versprechungen zu erschüttern, noch ihre Festigkeit durch greuliche Barbareien zu schwächen. Da mußte er fühlen, daß sein Verderben unvermeidlich war. Nach vielen vergeblichen Versuchen, da er seine zahlreichen Scharen allenthalben geschlagen und aufgerieben sah, suchte er mit einigen Trümmern durch eine übereilte Flucht seine Person und sein Leben zu sichern. Er entrann aus Moskau mit ebenso großer Bestürzung und Niedergeschlagenheit, als er stolz und übermütig eingezogen war. So flieht er, läßt sein Geschütz, seinen Troß im Stich, verbrennt seinen Kriegsvorrat, und opfert alles auf, was der Geschwindigkeit seines Laufes nicht folgen kann. Tausende von elenden Flüchtlingen fallen und sterben täglich. Eine solche Rache verhängt Gott über die Entweiher der Heiligtümer. Wenn wir mit väterlicher Zärtlichkeit und mit lebendiger und brünstiger Freude im Herzen diese großen und ruhmvollen Taten Unsrer lieben und treuen Untertanen erwägen, so bringen Wir zuerst dem Geber und Quell aller Tröstungen, dem allmächtigen Gott, den innigsten Dank. Darauf bezeugen Wir feierlich und im Namen des ganzen Vaterlandes Unsern treuen Untertanen, Rußlands echten Söhnen, Unsre aufrichtige Dankbarkeit. Durch die gemeinsame Vereinigung ihres Eifers sind die Feinde gänzlich erschöpft, und die meisten von ihnen getötet oder gefangen worden. Alle haben in dieser Sache gehandelt; Unsre braven Krieger haben den Feind allenthalben geschlagen und zerstört; der ritterliche Adel hat nichts versäumt, die Kräfte des Landes zu vermehren; der achtbare Kaufmannsstand hat sich durch jede Art Opfer hervorgetan; und das Volk insgesamt, Bürger und Bauern, haben sich durch Beweise einer Treue und Vaterlandsliebe, die

nur der russischen Nation eigen sind, ausgezeichnet. Freiwillig sind sie in die so schnell gebildeten Landwehren getreten, und haben darin denselben Mut und dieselbe Standhaftigkeit gewiesen, als die krieggeübtesten Soldaten. Ihre nervigen Arme zerhieben die Reihen der Feinde mit derselben Kraft, womit sie wenige Wochen vorher die Ackerfurchen rissen. So sind vor Polocz und an verschiedenen andern Stellen die zur Verstärstärkung des Heers des Grafen Wittgenstein geschickten Druschinen*) von Petersburg und Nowgorod erschienen. Außer diesen Landwehren haben Wir aus den Berichten des Oberfeldherrn und der anderen Generale mit der größten Freude gesehen, daß in verschiedenen Statthalterschaften, und namentlich in denen von Moskau und Kaluga, die Bauern sich von selbst bewaffnet, sich Anführer ernannt, und statt sich von den Arglisten des Feindes verführen zu lassen, alle seine Gewalttaten mit einer heroischen, der alten Märtyrer würdigen Standhaftigkeit erlitten haben. Oft haben sie sich mit einzelnen abgeschickten Haufen vereinigt, und sie bei den Erkundungen und Angriffen unterstützt. Man hat gesehen, wie die Einwohner vieler Dörfer ihre Weiber und Kinder in den Wäldern in Sicherheit brachten, sich bewaffnet zusammentaten, auf das heilige Evangelium schwuren, sich einander nie zu verlassen, und mit einer unglaublichen Herzhaftigkeit die Angriffe des Feindes aushielten, oder ihn selbst mit einem unbeschreiblichen Mut anfielen, so daß viele Tausende unter ihren Streichen gefallen sind, oder als Gefangene, oft durch Weiber, das Leben als eine Gnade

*) h. bewaffnete Scharen.

mitleidiger Menschlichkeit selbst von denen empfangen haben, die sie zu plündern und zu verheeren gekommen sind. Ein solcher öffentlicher Geist, eine so seltene Festigkeit in dem ganzen Volke sichern ihm einen unvergänglichen und von Geschlecht zu Geschlecht bis zu den letzten Urenkeln fortschreitenden Ruhm. Auf dieser Tugend des Volkes gestützt, Wir, nebst der heiligen Kirche, der heiligen Synode, und der gesamten Geistlichkeit, mit gerechter Zuversicht auf die Hilfe Gottes, zweifeln Wir nicht, daß wenn Unser nie ruhender Feind, der Schänder der Tempel, auch nicht gänzlich unter dem siegreichen Arm der Russen erliegt, er doch durch die tiefen Wunden, die er empfangen hat, so erschöpft werden wird, daß er ihre Kraft und Macht auf immer fürchten wird. Übrigens sehen Wir es als eine heilige Pflicht Unseres Herzens an, dem tapfern, treuen, und frommen russischen Volke hierdurch öffentlich und feierlich Unsern gerechten Dank zu bezeugen.

Gegeben zu St. Petersburg am 15. November, das Jahr der Gnade 1812 und das zwölfte Unserer Regierung.

Alexander.

I.

1. Auszug aus einem Briefe, geschrieben auf dem Marsch nach Jelna, 32 Werst über Dorogobusch hinaus, den 9. Nov. 1812.

Wir haben 15 Grad Kälte, die Erde ist mit Schnee bedeckt, aber nichts hält das Heer auf, welches mit

Geschwindigkeit und mit seinem ganzen Troß dem Feinde folgt, der täglich seinen Troß, seine Kanonen, seine Maroden im Stich läßt, um seine Flucht zu beschleunigen. Man muß die Dinge gesehen haben, um an ihre Möglichkeit zu glauben. Auch meinen die französischen Generale, welche gefangen worden, Napoleon habe einen großen Fehler begangen, mehr als 100 Artilleriestücke zu behalten; es wäre besser gewesen, 500 Kanonen wegzuwerfen, um mit dem ganzen Heer nach Smolensk zu gelangen: statt daß er in den Gefechten, die er hat bestehen müssen, und bei den täglichen Scharmützeln, worin er verwickelt ward, die Hälfte davon verloren hat. Auch ist seine Reiterei nebst den Bespannungen zusammengeschmolzen, während die russische Reiterei und ihr Fuhrwesen in voller Frische ist, während 20 000 Kosaken ihm in der Stirn und im Schwanz auf allen Straßen schwärmen, während jeder Bauer ein offener und entschlossener Feind ist. Dieses nicht übertriebene und selbst von französischen Offizieren entworfene Bild muß auf das Gemüt von Napoleons Verbündeten einen fürchterlichen Eindruck machen. Sie werden die Trümmer jenes zahllosen Heeres zählen, welches in Rußland einen vandalischen Einfall getan hat; sie werden Gott wegen des vergossenen Blutes verantwortlich sein, womit der Russe die Entweihung seiner Kirchen und Mord und Raub abgewaschen hat. Alle Berechnungen des Kaisers Napoleon und der neuen Philosophie sind gescheitert in der Anwendung, die man davon auf das russische Volk machen wollte. Nie hat ein Volk sich kühner, treuer, hingebender gezeigt, und die Leiden, welche der Krieg ihm verursacht hat, haben ihm die Vorurteile seiner alten Lage nur fühlbarer gemacht.

Europa wird zu gleicher Zeit jene schamlosen Berichte über das französische Heer schätzen lernen, wo die Lüge mit der Verleumdung, das Lächerliche mit dem Unwahrscheinlichen wetteifert. Rußland hat schon Trophäen erbeutet, die es über seine vorübergehenden Verluste trösten; jeder Tag gibt neue Erfolge. Gestern hat ein feindlicher Haufe zu Dorogobusch Stand halten wollen; er ward mit Nachdruck angegriffen, und nach einem kurzen Gefecht haben sich 800 Mann, nebst 4 Kanonen ergeben. Die Vorhut, welche auf der großen Straße von Dorogobusch zieht, war gar nicht dabei, und das Hauptheer (Kutusows) setzte seinen Flankenmarsch fort. Die Berichte der Heere sind seit dem 18. Oktober nur Aufzählungen von der Menge Kanonen und Fahnen, die genommen sind, und der Gefangenen und Getöteten, die der Feind verloren hat. Man muß indessen noch anmerken, daß zu den Unfällen, welche die Kriegsoperationen über das französische Heer bringen, noch ein sehr schlimmer Umstand kommt, nämlich, daß es von einer Krankheit geplagt wird, welche die erfahrensten Ärzte ein Auszehrungsfieber genannt haben.

2. Auszug aus einem andern Briefe vom 10. November 1812.

Jetzt sind es sechzehn Tage, daß wir den Feind unablässig verfolgen. Größere Drangsale hat wohl kaum ein Heer erfahren, als das französische. Von dem Tage an, da es Moskau verließ, kein Brot und kein Futter, und seit acht Tagen starker Frost mit Sturm und Schneegestöber; dabei fast tägliche Gefechte und täglicher Verlust; der Rückzug selbst auf einer Straße, die schon

früher verheert und verwüstet war. Die Straße ist besäet mit toten Pferden und Menschen und zerbrochenen und verbrannten Wagen; alle Pferde sind angeschnitten, manche bis auf die Knochen abgeschält; alle Wälder sind voll von französischen Herumzüglern, welche die Bauern auf die grausamste Weise ermorden; ganze Scharen Feinde kommen, legen die Waffen nieder, und bitten um Brot. Gott, wie die Menschen aussehen! Vor Hunger und Kälte halbtot, in Lumpen, viele barfuß in dem Froste; auf einer Strecke von einer halben Meile habe ich 15 Erfrorene gefunden. Man muß die Leute reden hören, wie sie schimpfen auf den großen Mörder, und welche Beschreibung sie von dem Heer machen. Die Hilfstruppen sind fast alle geopfert, auch ganz besonders die Reiterei; von den beiden preußischen Reiterregimentern bei dem Heer sind kaum 150 Mann übrig, von den beiden sächsischen noch 9 Mann; die Polen alle zusammen betragen keine 6000 Mann mehr; die Bayern sind fast gänzlich vernichtet, die Dalmatier und Italiener und Spanier und Portugiesen ebenso; und so alle, alle, bis auf die Leibwächter, die bis jetzt noch nicht im Feuer waren und die er sich vorsichtig als einen Notpfennig aufgespart hat. Doch auch sie leiden vom Hunger und verlieren durch Ermattung täglich viele Leute. Wenn man alles zusammenrechnet, so ist Napoleons Verlust seit vier Wochen ungeheuer: das Gefecht bei Tarutina gegen Bennigsen kostete ihm 21 Kanonen und gegen 4000 Mann, das bei Malojaroslawetz am 24. Oktober wenigstens 2000 Mann; in Moskau blieben 4 Kanonen, 180 Munitionswagen, und alle Kranken zurück; der Tag bei Wiasma kostete ihm einige Kanonen und wenigstens 2000 Mann — ferner waren

auf dem Wege dahin über 40 Kanonen genommen, über 4000 Mann gefangen und viele hundert von den Bauern erschlagen, mehrere hundert Pulverwagen in die Luft gesprengt, und unendlich viel Troß verbrannt. Seit Wiasma hat noch ein Hinterzugsgefecht statt gehabt außer den täglichen Gefechten, worin die Franzosen wieder bedeutend gelitten haben, so daß am 7. November ihr Verlust weit über 100 Kanonen und 15 000 Mann betrug. Eben trifft die Nachricht ein von einem Vorteil, den Platow errungen, indem er eine feindliche Kolonne von 3700 Mann gefangen, 60 Kanonen, und einen ganzen Zug Troß genommen hat. Wir gehen mit dem Heer immer links seitwärts von der Straße, und hindern ihn, irgendwo Stand zu fassen 2c. 2c. Wie weit das so gehen mag, weiß der Himmel; daß aber das halbe französische Heer darauf geht, ist sehr wahrscheinlich.

K.

(Aus einem spanischen Journal.)

Vorstellungen an Don Ludwig Lascy, Oberbefehlshaber in Katalonien, gerichtet von den Henkern jenes Fürstentums wegen des Befehls jenes Don Ludwig, der ihnen andeutete, die Ehrenlegionsterne Bonapartes und den Orden der eisernen Krone zu tragen.

Gnädiger und fürtrefflicher Herr!

Jose Falset, Vicente Cau, Pedro Near, Nicolas Paris, in ihrem Namen und im Namen aller Nach-

richter der hohen Gerechtigkeit und aller öffentlichen Ausrufer, haben, tief betrübt durch den von E. Exz. am 12. Mai erlassenen Beschluß, die Ehre, ehrerbietigst vorzustellen, daß sie sich schmeicheln, zu einer so ehrenrührigen Maßregel, die sie den größten Bösewichtern gleichstellt, keine Veranlassung gegeben zu haben. Wir befleißigen uns, jeder in seiner Sphäre, gute Spanier und rechtliche Männer zu sein. Als ehrliche Leute haben wir keine Handlung, kein Verbrechen begangen, die unsern Charakter beflecken könnten. Gegen uns als gute Spanier hat E. Exz. keine Klage erhalten, daß wir die Urteilssprüche der rechtmäßigen Regierung nicht beständig vollstreckt und ihre Befehle kund getan haben. Darauf beschränken sich unsere Geschäfte, und wir haben unsere Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt. Die Franzosen können nicht sagen, daß wir ihnen gehorcht haben, denn sie sind oft genötigt gewesen, unter den Missetätern einen Vollstrecker ihrer Befehle zu suchen, und in Ermangelung öffentlicher Ausrufer haben sie die Pfarrer gezwungen, am Fuße der Altäre ihre verruchten Befehle kund zu tun.

Aber selbst wenn wir bald den Franzosen bald den Spaniern dienten, (was bei unserer Denkungsart unmöglich ist) welch eine unendliche Kluft wäre noch zwischen ihrer Verfahrungsart und der unsrigen! Ihr Dichten geht nur auf das Böse, sie geben ihm Gesetzesform, und zwingen, dem Gesetz zu gehorchen. Wir machen es bekannt und zwingen nicht zu seinem Gehorsam. Vergleicht man den Henker mit dem Franzosen, so ist der Unterschied noch handgreiflicher. Der erste bringt nur einen Missetäter vom Leben zum Tode, der nach gesetzlichem Verhör eines Verbrechens überführt ist; die

Franzosen stehlen, töten, morden, und zeigen ihre mit dem Blut der unschuldigen, von ihnen geschlachteten, Opfer gefärbten Kleider als Trophäen.

E. Exz. wird hieraus leicht abnehmen, wie hart es für uns sein würde die Zeichen der Ehrenlegion und der eisernen Krone zu tragen, womit Bonaparte diejenigen belohnt, die sich am meisten durch ihre Verbrechen auszeichnen.

Wir flehen also E. Exz. untertänigst an, den Beschluß vom 12. Mai zu widerrufen, und zu befehlen, daß die Zeichen der Ehrenlegion und der eisernen Krone nur von den Missetätern getragen werden, wenn man sie zur Hinrichtung führt.

Maureas am 25. Mai 1812.

Auszüge aus Briefen.

a. Am 24. November, mein General, kamen wir (das Hauptheer unter Feldmarschall Kutusow) am Dnjepr an, blieben am 25. zu Kopis, und gingen am 26. über den Fluß. Diesen Tag marschierte das Heer nach Staroselje, einer kleinen Stadt 12 Werst vom Dnjepr auf dem Wege nach Toloczin. Am 27. veränderte das Heer, statt seinen Zug auf Toloczin fortzusetzen, seine Richtung, und nahm den Weg auf Kruglo nach Igumen hin. Am 28. blieb das Heer in derselben Richtung und machte an 40 Werst; (beinahe 6 deutsche Meilen) am 29. 23 Werst in eben der Richtung. Die Veränderung der Richtung geschah auf die Nachricht, Napoleon habe Tschitschagoff und Wittgenstein zuerst etwas vorgemacht, sei dann umgewendet, und scheine

die Absicht zu haben, unter Borissow über die Beresina zu gehen; man hoffte, ihm auf dem Wege, (den er einschlagen konnte) zuvorkommen und ihm dadurch den Weg nach Minsk versperren zu können. Alle Hoffnungen, womit man sich gewiegt hatte, das ganze französische Heer durch die Umzingelung vermittelst der Heere Tschitschagows und Wittgensteins zu vernichten, schienen einen Augenblick durch die Nachricht verschwunden, die wir gestern vom General O. erhielten, daß Napoleon Wittgenstein etwas vorgemacht und ihn so geschreckt habe, daß dieser jeder angreifenden Bewegung entsagt habe, und daß er hinter dem Aufzug einiger Bataillone, die Wittgenstein fest hielten, links abgeschwenkt habe und 16 Werst über Beresina ganz nahe bei Tschitschagow über die Beresina gegangen sei; Tschitschagow habe von dieser Bewegung nichts gewußt, und habe die Gelegenheit entschlüpfen lassen, den Feind in einer Enge auf dem rechten Ufer der Beresina zu zerstören, einer solchen Enge, daß der Feind daselbst nur drei Mann hoch hatte marschieren können. Diese Nachricht gehörte nicht zu den guten, alle Welt ward darüber betrübt; es war besonders verdrießlich, daß unser Heer sich von den Orten entfernt hatte, wo die großen Schläge getan werden sollten. Der Himmel war uns indessen gnädiger gewesen, als wir geglaubt hatten; diesen Morgen kamen Schlag auf Schlag gute Nachrichten an. Die erste mit einem Kurier von Tschitschagow meldete, daß Napoleon noch nicht über die Beresina sei, daß man alle seine Übergangsmittel zerstört und ihn so gut umringt habe, daß es nicht unmöglich sei, daß man ihn selbst fange. Die zweite gute Nachricht kam vom General Sacken, und meldete, die Österreicher seien zurückge-

drängt. Die dritte endlich war von Wittgenstein, und meldete, er habe Viktor angegriffen und geschlagen, und 7500 Mann nebst 5 Generalen haben kapituliert, und er mit Platow vereinigt und in genauer Verbindung mit Tschitschagow, werde Napoleon selbst sogleich angreifen, und hoffe glückliche Resultate. — Das große Genie Napoleons erscheint nach allem diesem sehr klein, denn die Unfälle sind der Probierstein der echten Größe; man muß gestehen, daß er auf diesem ganzen Rückzuge, der von Anfang an so schlecht organisiert war, daß man nimmer einen großen Feldherrn hinter den Vorhängen vermuten konnte, sehr wenig Mittel entwickelt hat.

b. Borissow am 30. November 1812.

Bonaparte ist mit 40000 Mann durch. Er ist durch ein Loch durchgedrungen, wo er gerade am ersten hätte verloren sein müssen. War der Punkt von Sembin, der sich nur anderthalb Meilen von Tschitschagows Stellung bei Borissow befand, nur mit 10000 Mann besetzt, so war es unmöglich, ihn zu durchbrechen, und jeder andere Weg war damals zu spät; in 24 Stunden hätte der Hunger herrischer geboten, als der Gebieter Napoleon, und das Äußerste wäre geschehen. Er ist wütend gewesen vor dem Übergange, hat alle um sich her gemißhandelt und Sorge und Angst haben in sichtbaren Spuren auf seiner Stirn gewohnt. Sowie die Brücke fertig und die ersten Truppen hinüber waren, heiterte er sich auf, behandelte jedermann freundlich, ließ sich zu essen geben, und sagte: Voilà, comme on passe un pont à la barbe de l'ennemi. Er hat sich übrigens selbst damit beschäftigt, seinen Wagen über die Brücke

zu führen, welcher auch so ziemlich der einzige ist, den man gerettet hat. Bei allem dem hat er hier Haar lassen müssen. Graf Wittgenstein hat ihm in zwei Tagen etwa 11 000 Gefangene abgenommen, deren 7000 mit 5 Generalen sich durch Kapitulation ergaben, weil sie abgeschnitten waren. Überhaupt kann ihm der Punkt der Beresina zwischen 15 000 und 20 000 Mann gekostet haben, nebst dem sämtlichen Troß. Österreichs Heer unter Schwarzenberg hat auch an der Beresina mittelbar durch seine Bewegung vorwärts zu seiner Rettung viel beigetragen, denn Tschitschagow hatte deswegen nur 26 000 Mann an der Beresina. Er hat diese Rettung um Österreich wohl verdient.

Sie haben keinen Begriff von dem Anblick, welchen die Landstraße gibt. Tausende von toten Menschen und Pferden liegen auf derselben, Sterbende wimmern in den Gebüschen, und gespensterartige Menschen ziehen in Haufen vorüber, und schreien und jammern nach Brot; sie schleppen sich in Lumpen, an welchen man mit Mühe erkennt, daß es französische Soldaten sind; fast keinen sieht man mehr, der noch ein menschliches Ansehen hätte.

c. Mein General.

Seit gestern sind wir in Wilna. Die Stadt ist weder verbrannt noch geplündert worden, Dank der Eile, mit welcher der Feind gezwungen war durchzuziehen; denn Napoleons Befehle wollten ausdrücklich, sie hartnäckig zu verteidigen. — Man kann unsere jetzigen Operationen eine Franzosenjagd längs der großen Straße nennen; folglich haben sie wenig Interes-

santes für die Kriegskunst, weil es nicht mehr auf Manöver ankommt, sondern auf das Laufen und Verfolgen. Aber diese Jagd ist allerdings die denkwürdigste Jagd, seit die Welt ist; diejenigen, welche nicht Zeugen dieser Begebenheiten gewesen sind, werden einmal Mühe haben sie zu glauben. Die Plagen, welche seit dem Anfang des Rückzugs auf dem französischen Heere lasteten, haben seitdem in einer furchtbaren Fortschreitung zugenommen, und sind in diesem Augenblick zu einer solchen Höhe gestiegen, daß man anfängt mit diesem verruchten Heer Mitleid zu haben und sich über die Strenge zu verwundern, womit der Himmel so viele Verbrecher bestraft. Ohne Kanonen, ohne Reiterei, meistens ohne Gewehre, ist es nicht mehr ein Heer, es ist eine Horde von Elenden, die sich retten und die nur noch zusammenhalten, um der Ausplünderung zu entgehen. Napoleon, gezwungen den Einwohnern Wilnas wenigstens einige Truppen zu zeigen, die ihnen eine Art Zuversicht einflößen konnten, hatte seine Leibwachen dahin gerichtet. Aber diese Auswahl des Heers hatte keine bessere Miene als die andern Truppen; mit Lumpen bedeckt gaben die Soldaten das närrischste und lächerlichste Schauspiel von der Welt, denn, um sich gegen die Kälte zu schützen, hatten sie das erste beste, was zu finden war, sich um den Leib gehängt, Weiberröcke, Tücher und Schals von allen Farben, Stücken Pelzwerk, Strohmatten, Uniformen statt der Mützen auf dem Kopf, Priestermäntel und Judenpelze 2c.; die meisten hatten die Schuhe verlassen, oder vielmehr die Schuhe hatten sie verlassen, und sie marschierten die Füße mit Stücken Tuch, mit Filz von zerschnittenen Hüten, mit Fellen 2c. umwickelt. Sie hatten

fast alle irgend ein Glied erfroren, und mehr als zwei Drittel hatten ihre Gewehre weggeworfen, und marschierten als Wanderer. Einige frische Bataillone von deutschen Truppen versuchten die Minsker Vorstadt zu verteidigen, aber sie wurden bald in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. Damit das Lächerliche nicht ohne Schimpf wäre, so stürzte der Pöbel von Wilna sich nebst den Juden auf diese jüngst noch so übermütigen Leibwächter, und tötete und fing ihrer eine große Zahl. Bei dem Lärmgeschrei, daß die Kosaken sich auf den Anhöhen zeigten, sah man den Prinzen Berthier sich selbst an die Spitze von 60 Grenadieren stellen, die er kaum hatte zusammenbringen können, und sie ermuntern, gegen den Feind zu marschieren; derselbe Mann, welcher seit so vielen Jahren sich nur mit der Organisation von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten, tat hier den Dienst eines kleinen Unterleutnants, und ihm ward widerwillig genung gehorcht. Napoleon verließ Wilna Sonntags den 6. Dezember, von fünfzehn polnischen Lanzenreitern und von vierzehn Soldaten der neapolitanischen Leibwache geleitet. Man hatte seine Flucht seinen Leibwachen verhehlt; erst bei ihrem Abzuge von Wilna erfuhren sie dieselbe. Alle Magazine von Wilna fielen unberührt in unsere Hände. Endlose Verwünschungen folgten jenem Heer, gegen welches der Himmel Gerechtigkeit geübt hatte. Die Einöde, welche sich zwischen Wilna und Kowno befindet, verbunden mit der gewaltigen Kälte, die heute ist, wird ihrer noch Tausende töten; und wenn die Jagd immer im gleichen Zuge geht, so scheint es unwahrscheinlich, daß ein einziger dieser Unglücklichen an der Weichsel ankommt. — Der Himmel scheint zu

wollen, daß dieses verruchte Heer durch Elend und Ermattung ganz und gar erliege und daß es seinen Schimpf und seinen Untergang von der Moskwa bis zur Weichsel zum Schauspiel gebe. Dieses ganze ungeheure Verhängnis deucht mir ein Traum, und in manchen Augenblicken glaube ich nicht daran. Was ist denn der Stolz der Menschen? was sind ihre bestbegründeten Berechnungen? Ein Augenblick stößt alles um, und ein zwanzigjähriger Ruhm verschwindet vor dem Schimpf und der Schande eines einzigen Umschlags.

Grodno am 16. Januar 1813.

Ein paar Worte an Dich, lieber Freund. Dir alles zu schreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe, fehlt mir die Zeit. Wir fuhren am Abend des 5. Januar aus Petersburg, und waren den folgenden Abend in Pskow, wo wir unsern lieben Grafen Ch. sehr krank fanden. Das, und das dunkle Wetter, die kurzen und dunkeln Tage, die dunkle Zeit und die dunkeln Szenen des Jammers, wodurch wir fuhren, machten mir das Herz fast dunkel: ein in Pskow gestohlener Mantelsack mit allerlei lieben Sachen war zu dieser Dunkelheit kaum eine Zutat.

Unser Weg ging von Pskow auf Druja, wo wir über die gefrorene Düna fuhren, und von da über Widzy und Svenziany auf Wilna. Dieses Land ist von Natur arm, der Krieg hat es noch ärmer gemacht. Wir fanden viele zerrissene, abgedeckte und zerschlagene Häuser, öde Gemäuer und Brandstätten, immer häufiger, je näher wir Wilna kamen. Auch die armen

Kreaturen fühlen den Krieg. Mir fiel auf dieser Reise mehrmals der Scherz ein, den wir vorigen Frühling sprachen, als wir von Breslau nach Grüneichen fuhren und die magern Pferde und Kühe am Wege grasen sahen: auch diese armen Tiere fühlen Napoleon den Tyrannen und die Heulieferungen und Vorspanne für die Franzosen. So abgemagert und abgetrieben waren die kleinen litauischen Pferde, daß wir an jedem Hügel stillhalten und sie sich verschnaufen lassen mußten; und doch fuhren wir in Schlitten. Dies verspätete unsere Reise wenigstens um zwei Tage. Man konnte über das, was man sah und hörte, gehörig nachdenken. — Was sahen wir? Den zweiten, dritten und vierten Tag unserer Reise begegneten uns immerfort einzelne Transporte von Gefangenen, die weiter nach dem Norden gingen. Welch ein Anblick, zerrissen, erfroren, blaubleich, unglückliche Pferdefleischfresser, scheinen sie kaum noch Menschen. Vor unsern Augen starben ihrer, Kranke waren auf Schlitten zusammengepackt; so wie einer starb, warf man ihn seitwärts in den Schnee: vor einem Postkruge, wo wir anhielten, verschied vor unsern Augen ein badischer Hauptmann, den sie von Geusau nannten; auf der Streu, die ihnen die Abende in den Dörfern, wo sie rasteten, gemacht wurde, fand man jeden Morgen viele tot; an der Straße lagen die Leichen hie und da, wie anderes Aas unbedeckt und unbegraben; wir sahen sie, zum Teil mit blutigen Köpfen. — Denn auch Erschlagene hatte es — als gräßliche Wegzeichen an Bäumen aufgestellt: sie und gestürzte Pferde bezeichneten den Weg nach Wilna, auch der Unkundigste hätte schwerlich irre gehen können. Diese Unglücklichen, die

Toten und die Lebendigen, waren fast alle — Deutsche. — O, meine Gefühle und Gedanken, und die Flüche und Gebete, die mein Herz aussprach! Sie kennen sie, mein Freund.

Wir fuhren am 11. Januar spät in Wilna ein — der Mond beschien Totengebeine, unsere Schlitten rollten über Leichen durch die Vorstadt.

Den folgenden Tag gegen Nachmittag ging ich aus, die Stadt zu erkunden. Sie kam mir wie eine tartarische Hölle vor; allenthalben ein scheußlicher Schmutz, schmierige Juden, unglückliche Gefangene, die in Lumpen, zum Teil ohne Hände und mit erfrorenen Nasen, umherschlichen, und dem Mitleid eine Gabe abbettelten; und alle Straßen in Rauch gehüllt, denn fast vor jedem Hause hatte man Haufen von allerlei brennbaren Sachen angezündet, die Pestluft der vielen Lazarette und Seuchen zu zerstreuen, und diese Haufen dampften Tag und Nacht. Auf den Straßen hie und da französische Kokarden, beschmutzte Federbüsche, zerrissene Hüte und Tschakos liegend, und in der Demut des Staubes und der Zertretung an den Trotz derer erinnernd, die vor fünf Monaten in ganz anderem Aufzuge mit ihnen durch Wilna stolziert waren. Ich ging aus dem Tore hinaus und schlenderte ein paar grauenvolle Stunden durch die Vorstädte, die nach Wilkomirz und Kowno führen. Welche Greuel! Jene Zeichen, die ich in der Stadt gesehen, immer dichter liegend, allenthalben noch einzelne ganz nackte Leichen, tote Pferde, Ochsen, Hunde, treue und unglückliche Genossen dieses großen Elendes; viele Häuser ganz wüst, ohne Dielen, Fenster und Öfen, manche nur Brandstätten; unter diesen greulichen Denk-

mälern der Verwüstung einzelne Schatten von Gefangenen und Rekonvaleszenten umherschleichend, und hie und da am öden Gemäuer, zum Tode verdammt, und, weil es nicht mehr ziehen konnte, von seinem Herrn verlassen, in sich zusammengekrümmt und frierend ein armes Pferd stehend oder kümmerlich einige Strohhalme auflesend. Als ich heimging zur Stadt, traf ich einen feinen Jüngling, den ich anredete, und ihn etwas fragte: es war ein Brabanter und Oberchirurgus eines Lazaretts französischer Gefangener, die in einem geistlichen Stifte quartiert waren. Ich ging mit ihm bis in die Vorhallen des Elends, sah den ganzen Kirchhof des Klosters ringsum voll Leichen liegen, und wandte mich zurück. Er sagte mir, er habe von 2000 Lazarettisten täglich 50 bis 80 Tote. Das wird ihm bald die Arbeit mindern. Als ich dem Stadttore näher kam, begegneten mir 50 bis 60 Schlitten, alle voll Leichen, die man aus den Spitälern und von den Gassen wegräumte; sie wurden gefahren, wie man dürres Zaunholz fährt, und waren dürr wie Zaunholz, und werden den Würmern und Fischen (denn viele wirft man ins Wasser des Stroms) schlechte Speise geben; das war mir das Scheußlichste, daß, wie man auf Augen, wo Ameisen ihre Haufen haben, die Fußsteige ihrer wandernden Emsigkeit sieht, so auf vielen Leibern in der Haut die Läusestraßen gezeichnet waren. Es war ein jammervoller Anblick, Menschenleiber, die einst mit Liebe und Freude bei ihrer Geburt begrüßt, die dann mit Liebe genährt und erzogen und endlich in der Blüte ihres Lebens durch einen wilden Tyrannen von ihren Eltern und Gefreundeten weggerissen wurden — so viehisch, ohne alle Zucht, Kopf unten, ja mit an der Erde

schlackernden Köpfen und gen Himmel stehenden Beinen, ohne alle Verhüllung dessen, was Menschlichkeit und Achtung für das Auge sonst verhüllt, fortschleifen zu sehen. Doch sättigten meine Augen sich an dem Jammer, und ich ging durch den höllischen Dampf der Stadt traurig auf mein Stübchen.

Den 13. Januar war schönes, helles, und nicht zu kaltes Winterwetter; mich lockte die freundliche Sonne wieder heraus, und ich wanderte aus einem andern Stadttore hinaus längs dem kleinen Fluß Wilia hin, woran die Stadt liegt. Vor dem Tore wieder das Alte, viele französische Troßwagen und Kanonen, öde und verwüstete Häuser, Hüte, Mützen, Kokarden, Leichen, gestürzte Pferde am Wege; man hatte die Leichen meist weggeräumt, aber hinter großen Steinen und Brückenpfosten und in Gräben waren einzelne vergessen worden. Rührend war es mir, wie ein Gefangener, der bleich und krumm vor mir her hinkte, und aussah wie einer, der eben aus dem Lazarett entlassen war oder bald hinein wollte, an einer solchen Leiche stehen blieb und sie betrachtete, ja mit seinem Stocke berührte: so sieht der Mensch in sein Schicksal. Während dieser bei der Leiche seines Kameraden und ich bei beiden stand, kam Sang und Klang den Berg herunter, und Priester und Trauergefolge, in Schwarz gekleidet, begleiteten mit frommer christlicher Weise einen Sarg und seinen Bewohner zur Gruft; unter uns auf dem Strom fuhren Schlitten Schutt und Leichen fort. So verschieden steht dem Menschen das Ende. Ich ging darauf weiter und ließ den Leichenzug langsam hinter mir her singen. Unwillkürlich kam ich in ein großes Gebäude hinein,

das mit seinen Stuben und Ställen und dem Rest von zierlichen Öfen und Tapeten verriet, es habe sonst ganz stattliche Bewohner gehabt; alles drinnen zerrissen und zerschlagen, viele Fußböden angebrannt, viele Scherben von Töpfen und Knochen von gespeistem Fleisch, viele Reste von Monduren, Überhosen, Hüte, Mützen, Federbüsche, endlich in einem abgelegten Zimmerchen an einem Kamin eine halbgeröstete Leiche; ihr armer Bewohner, der nun vor Gott die Greuel der Zeit anklagt, kroch vielleicht der Wärme nach, wie ein Wurm dem Lichte, verlor die Besinnung, und starb so an und in den Flammen. Mir begann zu grauen, als hätte ich bei lichtem Tage Gespenster gesehen, und ich ging nicht, ich lief aus den öden Mauern. — Diesen Abend sah ich in der Stadt noch das größte Scheusal. Ich war ausgegangen, das Menschengewimmel, ankommende und durchziehende russische Landwehr, und auch die polnischen Bauern und Juden zu sehen — siehe da lockte mich Gesang zu sich, und ich kam unvermerkt zu dem Minsker Tor, über welchem ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Diesem hörte ich einige Minuten zu, und kam dann auf dem Rückwege unweit dem Tore durch eine Pforte auf einen Kirchhof. Ich sah zuerst nur die Kirche, dann die obern Fenster, oder vielmehr die Luken ohne Fenster eines rings um die Kirche laufenden Gebäudes, das einem Kloster oder Kollegium ähnlich sah. Wie ich näher hereintrete, was sehe ich? Leichen auf Leichen getürmt, an einigen Stellen so hoch, daß sie bis an die Fenster des zweiten Stockwerks ragten; es waren gewiß tausend Leichen, ein ganzes ausgestorbenes Spital; in dem ganzen Gebäude kein Fenster, kein Mensch — nur ein Hund schnoberte an einer Türe.

Daß diese Leichen hier lagen, wunderte mich nicht; stand nicht unser Schlitten in einem Schuppen von Müllers Gasthause in der Deutschen Straße auf einem mit seiner vollen Mondur unter Mist und Stroh niedergetretenen Franzosen? So groß ist das Unglück der Zeit, so sorglos und unmenschlich hier der Schmutz.

Hier in Wilna ist eine Unendlichkeit von Juden, die auch nicht die nettesten sind. Die Juden haben sich in diesem Kriege sehr russisch gezeigt, und sind mit den Polen nicht abgefallen, weil die gepriesene polnische Freiheit ihnen nicht die Sicherheit des Besitzes gab, deren sie unter dem russischen Szepter genießen. Sie sind den Franzosen von Anfang an aufsätzig gewesen, und haben sich trotz des Reizes des Geldes nicht viel zu Spionen gebrauchen lassen. In Wilna haben sie beim Einmarsch der Russen tapfer gegen die Franzosen mitgestritten, und so keck hinter sie drein gejagt, daß sie mehrere Hundert gefangen und erschlagen haben. Die Beute, die sie hier von den Weltplünderern gemacht, und die Dukaten und Waren, die sie von den Kosaken eingewechselt und eingetauscht haben, sollen unermeßlich sein.

Ich fuhr am 14. abends aus dem Minsker Tor des Weges nach Grodno. Der Mond beschien ein Leichenfeld; da lagen auf einer Halbenmeilenlänge Erfrorene und Erschlagene in Haufen von 30 und 50 Menschen, da lagen um und neben toten Pferden immer 2, 3 Leichen, da rutschte unser Schlitten noch über Menschengebeine. Dies war über fünf Wochen nach der Wiedereinnahme Wilnas durch die Russen. So nahm ich ein grauenvolles Gedächtnis von Wilna mit.

Das Land zwischen Wilna und Grodno ist viel fruchtbarer und bebauter, als das zwischen Pskow und Wilna; auch ist der Krieg mit seiner Verwüstung nicht so über die Straße gewandelt. Grodno ist ein ganz nettes Städtchen. Ich bleibe hier nur einige Stunden, und dann ins Kaiserliche Hauptquartier. Lebe wohl.

II.

Was haben die großen Mächte jetzt zu tun?



Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; ich sage: die Weltgeschichte ist auch das Herzensgericht. Wo das große Herz waltet, da ist Glück; wo das kleine Herz waltet, da ist Unglück. Wer an Wunder glaubt, vollbringt sie; wen nach großen Taten gelüstet, der geht gewiß in kleinlichen Sorgen und Dingen nicht unter. Das Große hat in der Weltgeschichte immer das Kleine besiegt. Doch — wird man sagen — sind großherzige Menschen vor kleinherzigen untergegangen, freie Völker von knechtischen unterjocht, die Tugend von dem Laster überwunden. Ich leugne die einzelnen Fälle nicht, obgleich sie sich durch die Geschichte selbst schwerlich zu einem Gemeinschluß verbinden lassen. Man hat so oft nur das Einzelne herausgehoben und gemeldet und das Ganze nicht sehen können oder nicht erzählen wollen.

Erstlich zeigt die Geschichte Herzen, die für diese Welt zu groß sind und nur mit einem Fuß auf der Erde, mit dem andern auf Sonnenbällen stehen: Seher, Propheten, Helden, wie man sie nennen will, fassen sie die kleine Erde mit einem Umfang der Gesinnung und Tat, der sie durch seinen weiten Ring durchfallen läßt, weil der heilige Wahn Größeres zu halten meinte, als hier ist. Enge und geizige Seelen fangen den schönen Raub auf, den ein Stärkerer und Kühnerer aus seiner faulen Schwere aufhob, und lachen sein, als habe er

die Lage nur verrückt, nicht verändert. So dünken geizige Tyrannen sich über großmütige Helden, so spottet der Klügler des Begeisterten, der Wisser des Sehers, der Pharisäer Christi; sie rufen einstimmig: siehe, sie sind rasend. Eine so erhabene Raserei durchschneidet den gewöhnlichen Weltlauf, und auf sie scheint unser Wort die Weltgeschichte ist das Weltgericht nur von fern anwendbar; sie steht überhaupt nicht unter dem Weltgericht, sondern unter dem Himmelsgericht: man muß die Erde an die Millionen Sonnen, den Menschen an den Gott halten, man muß den himmlischen Glauben, den ahnenden Wahn des Herzens als Richter setzen, und das Wunder wird deutbar werden, wie Wunder gedeutet werden können; denn Leben und Geschichte, die es wirklich sind, lassen sich überall nicht begreifen, sie lassen sich nur glauben. Solche höheren Geister als die, worauf wir hier hinspielen, kommen von Zeit zu Zeit als Erscheinungen auf die Erde, damit wir der Nichtigkeit und Vergänglichkeit auch dessen erinnert werden, was der Sterbliche sein Herrlichstes und Bestes zu nennen pflegt: sie sollen auf der Erde mit den göttlichen Kräften so spielen, daß gezeigt werde, alles Irdische sei nur Spiel. Sie haben ihr Leben vollkommen erfüllt und den Kranz ihrer Glorie gepflückt, wann sie von der Bahn treten. Der schwarze Prinz nach so vielen Siegen und Taten schwand zu Bordeaux im Siechtum dahin, nie schmückte die Krone von England sein glorreiches Haupt: dieses größte Ebenbild ritterlicher Tugend hatte genug bewiesen, daß es auf Erden etwas Größeres gibt als Königskronen; Karl der Zwölfte, dieses großherzige Kind, dieser Achilles in einer Zeit, die wahrlich keine Heldenzeit mehr war,

ward in der Mitte seines Laufs ermordet: er hatte die Größe des Heldentums, das in ihm selbst seine Genüge hat, genug offenbart, er gehörte nicht in das Zeitalter der Klügler und Spötter — auch hat er nur Verspötter und keinen Homer gefunden; Milton ward blind, und sang sein verlornes Paradies; Tasso, der liebliche und fromme Sänger Jerusalems, ward für einen Narren gehalten, und saß im Narrenhause; Christus der Herr, der einige Sohn Gottes, hatte auf Erden nicht, wohin er sein Haupt legen mochte, und ward gekreuzigt. Diese alle stehen wie eine größere Welt in der kleinen Welt, und dehnen das enge Gefäß derselben und das enge Urteil der Meisten so aus, daß sie zerspringen müssen. Sie wandeln als Schatten einer höheren Welt vorüber, für sie gibt es kein irdisches Glück noch Unglück, und nichts von dem, was die Dummen *geschichtliche Vergeltung* nennen.

Zweitens sind in der Geschichte Epochen, wo nur allgemeine Begräbnisse von Völkern und Zeiten gefeiert zu werden scheinen, wo die alten Dinge im Großen umgegossen, ja weggegossen werden, damit neue Dinge werden können. In solchen Epochen scheint nichts mehr gerechnet zu werden; sie sind einer Waldrodung gleich, wo man die jüngsten und frischesten Bäume wie die abgestorbenen und verfaulten abhaut und das Feuer darüber gehen läßt, weil neues Land für den Pflug bereitet werden soll; jede Tugend, jede Kraft scheint niedergetreten und weggeräumt zu werden. Ich sage mit der Erstorbenheit und Nichtswürdigkeit zugleich niedergetreten und weggeräumt zu werden. Ich sage *scheint*; denn anders ist es gewiß nicht. Wann einem Volke oder Völkern solches geschehen soll, dann liegt

gewiß der geschwinde Todeskeim in allen Menschen, die in solcher Zeit unter ihnen geboren werden. Es ist mit solcher Tugend und Kraft, von welchen man dann zu sagen pflegt, sie verdienten eine bessere Zeit, wie mit so vielen Jugendblüten, die als blitzender Genius und tiefe Anlage zu edlen Künsten selbst aus verdorbenen Geschlechtern hervorzugehen, aber frühe zu verwelken pflegen; dem ganzen Boden des Volkes fehlte die Festigkeit und tiefe Fruchtbarkeit, worin die Wurzeln des Lebens sich verborgen befestigen und hinabsenken können, und auch das Einzelne, was allerlei Großes zu können und zu wollen scheint, hat dann mehr Schein als Wahrheit: es ist nicht fest gegen den Sturm und nicht ausdauernd in der Arbeit. Wann also diese Begräbnisse der Zeiten und Völker da sind, so beweisen Geschichte und Erfahrung, daß die Mehrheit tot und selbst das Lebendigscheinende krank ist; denn tückisch und ungerecht ist die Natur nicht, nie hat sie Zeitalter und Geschlechter weggeräumt, welche frisch und lebendig waren. Wo der schaffende und blinde Geist oben schwebte, dahin strömte die Herrschaft; der faule Schutt ward völlig zu Staub zermalmt, und die rohe und wilde Masse der Völker, die ohne geistige Triebkraft doch nur Dünger der Menschheit ist, ward unterjocht oder ausgerottet.

Diese Lehre gilt für das Ganze, für die Menschheit und für die Völker: Griechenland ward Rom dienstbar, weil es abgestorben war, Gallien und Hispanien, weil in ihnen keine Triebe und Keime zu weltbildenden Geschlechtern lagen. Auch die Germanen schienen rohe Barbaren zu sein, aber sie waren innerlich ein lebendiges, freies und bildendes Volk; an ihnen gewahrte

Rom zuerst seine Veraltung und Absterbung, und zerflog durch ihre Kraft zuletzt in Trümmer.

Dies sind die gewöhnlichen Kreise, in welchen die Geschichte umläuft: die göttliche Gerechtigkeit, daß oben liegt, was oben liegen muß. Doch durchschneiden außerordentliche Begebenheiten und Menschen diese Kreise zuweilen gleich Kometen, aber sie scheinen und drohen nur wie Kometen und Meteore, leuchten eine kurze Zeit und erlöschen und verschwinden dann. Durch einen außerordentlichen Reiz des religiösen oder politischen Fanatismus fährt in Völker oft eine Spannung gleich der Spannung eines Wahnsinnigen oder Fieberkranken, welche alles vor sich niederwirft; oder auch irgend ein glänzendes Ungeheuer von seltener Kraft bemeistert sich eines Volkes so, daß es in zehn Jahren die Kräfte verbraucht, welche auf fünfzig, vielleicht auf hundertundfünfzig, Jahre hätten verteilt werden sollen. Aber diese gewaltsame Spannung wird nachher Ermattung, dieser tyrannische Mißbrauch der Mittel eines Volks wird gewöhnlich ein politischer Tod; ja wann ein einzelner im Volke über alle so gewaltig emporsteigen und vorleuchten darf, so ist auch das gewöhnlich schon Stetigfortschreitende, das im ganzen Volke Lebende und ein Zeichen des nahen politischen Todes. Nur das Webende ist das Bleibende, und also auch das Erhaltende und Bildende. Wo bloß wilde Kräfte walten, da ist zuerst Zerstörung, zuletzt Tod.

Ich sprach vorher bei den meteorischen, oder größten und außerordentlichsten Menschen von der geschichtlichen Vergeltung der Dummen. Es gibt so viele Menschen, die kein Leben und keine Geschichte ahnden lernen, die mit einem engen und geizigen

Gemüt und Urteil sogleich ernten wollen, was sie gesäet haben, ja die sogar da ernten wollen, wo sie nicht gesäet haben. Diesen geht es wie Kindern, die eine Blumenzwiebel oder ein Sprößlein in die Erde stecken, sie drei, vier Tage jede Stunde emsig begießen und begucken, und ungeduldig am fünften Tage wieder herausreißen, weil die Zwiebel noch keine Blume getrieben, das Reischen noch nicht die Höhe eines Baums erreicht hatte. Das Leben ist des Lebens Lohn, die Geschichte ist ihre eigene Vergelterin. Die meisten der Sterblichen, welche bescheiden und kräftig in ruhiger Arbeit fortwandeln, entdecken in der Kraft der Jahre fast immer den Sinn und die Tugend des Lebens, und wirken ohne Furcht irdischer Wechsel, ohne Furcht des Todes, der für sie kein Tod ist, in einem fast glückseligen Dasein fort: sie haben das unvergängliche Leben und die unvergängliche Menschheit vor Augen, und so wie sie mutig auf Kind und Kindeskind gleichsam hinüberspringen, und das Ziel immer Jahrzehnte, ja in der Idee Jahrhunderte, weiter hinausrücken, werden sie auch in den vergangenen Jahrhunderten wiedergeboren; sie sehen, ja sie durchleben was war und was sein wird, die Vergangenheit und die Zukunft. Diese sind Menschen und Geister, und beherrschen deswegen die leibliche Welt und die Leiber. Sie ernten täglich den Lohn ihrer Arbeiten, weil sie ihn nicht wollen; das Schicksal gibt ihnen alles, weil sie mit ihm nicht dingen noch hadern.

Die aber mit ihrem Herzen und Geschick täglich oder wöchentlich die Taglohnsrechnung abschließen wollen, werden an ihnen selbst, an dem verborgenen Lauf der Welt, und an der Gerechtigkeit Gottes irre. Sie zer-

schneiden durch die einzelne Berechnung jede ihrer Taten und ihr ganzes Leben, trennen immer auf, und knüpfen immer wieder an, verknüpfen zuletzt nichts mehr, und sehen nichts verknüpft, klagen das Schicksal, klagen sich und die Welt an, erblicken überall nur Elend, Verwirrung und Zufall, und schreien, weil sie keine Tugend haben: auf Erden wird die Tugend nie belohnt. Sie sehen in dem plötzlichen Sturz der Größe, in dem Untergange der edelsten Menschen nur eine Tücke des Verhängnisses oder ein blindes Ungefähr, und das Höchste, was sie finden, ist ein historischer Zirkel von einem zum andern, vom Guten zum Schlechten, und vom Schlechten zum Guten, und nichts weiter. Wer in seinem Einzelnen immer befangen ist, der sieht in dem Leben und in der Welt auch alles einzeln, Gott wird verdunkelt, Gerechtigkeit ausgelöscht, und wilder Zufall regiert. Diese toten und eigensüchtigen Menschen bringen den Tod in alles und ermorden die Freude und Herrlichkeit des Lebens und die Tugend und den Mut der Menschen.

Der einzelne Mensch, die einzelne Tat und Begebenheit, seien sie auch die außerordentlichsten und glänzendsten, sind nichts, und erzeugen das Nichts; das Glied soll in der Kette ziehen, der Mensch mit seinem Tun und Wirken soll sich in die lange Reihe der Geschlechter fügen: so ziehen, so bedeuten sie. Diese Reihe der Säkeln und ihres fortwirkenden und fortbildenden Lebens muß auch suchen, wer über die Dinge richten will. Wenn ein großes Glück oder Unglück irgendwo geschieht, wenn die herrlichste Kraft irgendwo zerschmettert, die größte Tugend irgendwo von dem Laster besiegt wird, soll er den Schein von dem Wesen scheiden, und nicht

den kurzen Augenblick, sondern die lange Zeit sehen. In dieser langen Zeit wird Viriatus Tugend nicht ermordet, Palafox Heroismus nicht eingekerkert, Numantia und Karthago leben noch in ihren Trümmern. Der Geist allein ist das unsterbliche Leben, das Leben der Geschichte; der Geist wandelt als der unsichtbare Strom der Tugend durch die Geschlechter fort und weht wie ein Frühlingswind mit allverbreitender Fruchtbarkeit die Samen der Tugend über die Länder und Völker. So sind Regulus und Hannibal und Mithridates und Kato und Andreas Hofes und Moses und Solon in ewiger Tatenfülle fortlebend, sie erhalten die Säkeln. Ihnen ist ihr Leben vergolten durch das, wodurch Arbeit und Mühe allein vergolten werden kann, durch die unsterbliche geistige Glut, die als der zarteste Nektarschwamm der Götter unsichtbar und überschwenglich von den edleren Seelen aller Länder und Völker geatmet wird. Dies ist die große Vergeltung der Geschichte. Wer im Leben Großes wollte, wird nie eine andere wünschen.

Aber selbst dieses leibliche, irdische, elendige Leben, das den kleinen Seelen das ganze Leben scheint, hat fast immer seine geschichtliche Vergeltung. Der Mut, die Freudigkeit, die Standhaftigkeit, der Glaube an den ewigen Gott und an die ewige Menschheit, womit ein kühner und freier Mensch in die Bahn tritt und sich die verschlossene Bahn öffnet, erhalten täglich ihren Lohn durch das innere Bewußtsein und durch das stolze Gefühl, auch er bereite gleich den Göttern selbstmächtig seinen Weg; das Unglück kann einen solchen nicht zermalmen, Not und Tod kann ihn nicht schrecken, weil diese Gespenster der Schwächlinge ihm leere Schatten sind: das

Einzige und Schwerste, wodurch auch der Tapferste oft traurig inne wird, daß er als Mensch der Erde seinen Zins bezahlen muß, ist die fremde Nichtswürdigkeit und Feigheit, die sich als Schutt in seine Bahn legt, und seine Ruhe oft in Unruhe, seinen Gleichmut in Zorn verwandelt. Die guten und tapfern Menschen, die mit frommer Besonnenheit unter dem großen Schicksale hinwandeln, werden aus tausend Zeichen ihres Lebens bekennen, daß auch diese kleine Vergeltung, wovon hier die Rede ist, selten fehlt; und bei so vielen, die obenan standen oder stehen, deren Häupter höher ragen und die Blitze des Verhängnisses mehr auf sich locken — erscheint es nicht sichtbar, daß ihre Tugend und Tapferkeit außer dem größten innern Lohn, dem Gefühl der Lebenswürdigkeit, auch mit dem belohnt ward, was die Menge Glück und Sieg nennt? Ich nenne Rom nach Cannä, Athen nach Verbrennung seiner Hauptstadt, Ferdinand den Zweiten in Wien belagert, ich nenne Wilhelm den Dritten von Nassau-Oranien, und Friedrich den Zweiten von Preußen. Diese und so viele andere große Männer und Völker siegten, weil sie sich nie besiegt glaubten.

Wenn aber die Menschen das große Bild Gottes verloren haben, wenn die Glorie und das Heldentum von Feigheit und Weichlichkeit, die sie Menschlichkeit und Bildung nennen, abgelöst sind, wenn die Gerechtigkeit den Zorn und die Ehre den Stolz abgelegt hat, dann nistet das kleine einzelne Leben sich bei Hoch und Niedrig, in Schlössern und in Hütten ein, und alle möchten dieses kleine Leben, dessen Gebeine doch einmal zu Staub werden, zu dem längsten, ja zu einem unsterblichen machen, weil sie des Unsterblichen nicht

würdig sind. Ein solches Geschlecht ist nicht fröhlich, mutig, noch fromm, es lebt überhaupt nicht mehr. Diese wollen immer die kleinste Vergeltung der Stunde haben, und deswegen ahnden sie die große Vergeltung des Lebens nie, und erhalten nicht einmal die Vergeltung der Minute. Diese kleinlichen Menschen haben jetzt gelebt, und leben noch, und bilden sich noch ein, sie verwalten und erhalten die Welt; und ist doch weder Freude noch Mut noch Frömmigkeit in ihnen. Sie bilden sich ein, wenn sie im Unglück die Hände zusammenschlagen, und in kalter Hitze einmal an das denken, was über den Sternen waltet, daß sie beten; und sie jammern und verzweifeln dann, weil Gott, der nicht ihr Gott ist, ihnen nicht sogleich hilft, und entschuldigen ihre Erbärmlichkeit mit dem allgemeinen Weltlauf, mit einem allen Menschen übergewaltigen Verhängnis, und mit der Vorherbestimmung Gottes. Gottes große Vorherbestimmung, seine ewige Bestimmung der Geschichte und der Menschen, daß sie nach ihrem Gewissen für das Rechte und Tüchtige arbeiten und streben und bis in den Tod, ja durch den Tod ewige Taten tun sollen, wollen diese Matten nicht erkennen.

Ich rede hier von mir und von meiner Zeit, und von den Menschen, die darin leben. Haben wir in selbstgefälliger Besonnung unserer Vortrefflichkeit nicht tausendmal von uns selbst gesagt, und sagen es alle Tage, wie wir gutmütig, sittlich, gebildet, gerecht, menschlich sind, weit mehr, als unsere Vorfahren weiland? Hat man nicht gesagt, wie wir in aller Tugend und Löblichkeit und Freundlichkeit weit über unsern rohen und groben Vätern stehen? hat man nicht tausend=

mal bedauert, daß so viele Güte und Milde und Treue, als bei allen jetzt blühe, untergehen müsse durch das fürchterlichste Ungeheuer von Lasten und Verbrechen, welches die europäischen Jahrbücher je geschändet hat? hat man nicht auf das schamloseste die schändliche Lehre ausgesprochen: es sei also Gottes Verhängnis, alles solle mit Gewalt umgekehrt und verändert werden, Widerstand sei hier unmöglich, ja sündlich, und verlängere und vermehre das Elend der Welt? denn es gebe Zeiten, wo der Mensch, der die Geschichte verstehe, von dem vergeblichen Kampf ablassen müsse. So predigte ein entartetes und verkümmertes Geschlecht den unwürdigsten und ungöttlichsten Fatalismus und wollte seine Nichtswürdigkeit und Gottlosigkeit zum Schicksal erheben.

Nein wahrlich, die so sprachen und dachten, wußten nicht, was Gott und Schicksal und Menschlichkeit sind. Sünden und Gebrechen haben auch in unsern Vätern geherrscht — sie sind das Erbteil der menschlichen Natur — aber diese Menschen erkannten und fürchteten Gott und die Ehre, und deswegen verstanden sie zu leben und zu sterben. Die Bildung, die Güte, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche laut der Wehklage des Tages von dem Greuel der Zeit besiegt sind, waren nur Nichtigkeit und Gaukelei, und kein Gott beschützte das, worin kein Gott lebte. Nach dieser unheiligen Deutung und Vordeutung der Geschichte und ihres dunkeln Lebens wären wir Europäer alle schon Sklaven und sähen dem traurigen Elend unserer Enkel entgegen, weil Gott es ja wollte, daß der eine Erwählte aus Korsika über alle der Herr werden sollte. Die feste Gottesfurcht, die ernste Treue, die zornige Gerechtigkeit

— eure weinerliche ist keine — war von uns gewichen; die Furcht vor dem Tode war größer, als die Furcht vor der Schande; die Lust an der Nichtigkeit des Lebens — deswegen sind wir so unglücklich und beschimpft worden, als es heut am Tage liegt, und Glück und Sieg, ja die Geschichte hat sich von uns zu besseren Völkern gewendet. Die Weltgeschichte ist das Herzensgericht, wir haben den verdienten Lohn unsrer kleinen Herzen empfangen.

Schon haben Gott und die Geschichte ihre ewige Herrlichkeit offenbart; sie werden sie auch an uns offenbaren, wenn wir was treu, was gläubig, was stolz und edel ist, walten lassen, und wieder zu den Sternen schauen, und mit den alten Germanen sprechen: wir fürchten nichts als Gott. Eure Lehre und eure Schande, elende Verkehrer des Schicksals und feige Deutler der Geschichte, hört es, Entschuldiger jeder Feigheit und Bemäntler jeder Unwürdigkeit, hört es, alle ihr Weichlinge und Schwätzer von Bildung und Menschlichkeit und Herrlichkeit eures Zeitalters, hört es, nichtswürdige Propheten und Ausrufer Bonapartes — eure Lehre und eure Schande liegt im Staube, im Staube durch Gott, und durch seine Gerechtigkeit, welche der Tugend beistand, wo sie war. Hört es, und schämt euch der Schande: Saragossas Trümmer; das Blut, das in Gerona und Tarragona floß; das unschuldige Blut so vieler treuen und frommen Spanier, das Henker vergossen; das Blut, das die Felsen Tirols färbte und in den Tälern der unbezwungenen Alpen das Wehegeschrei der Witwen und Waisen ertönen ließ; die Flammen der Gebete der tapfern Russen, die im alten Glauben für ihre Religion und ihr Vaterland aufstanden —

diese haben euren Helden, euren Heiland, euren unbezwinglichen Weltherrscher, euren Liebling der Vorsehung vernichtet: Gott der Herr hat gerichtet für sie und durch sie. Gott wird ferner richten, durch Blut die Schande wegwaschen, und aus Not und Krieg Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen.

Groß, allsichtlich den Augen der Sterblichen, wie seit Jahrtausenden nicht, ist das Weltgericht gewesen, groß und gewaltig wird es sein. Wie Erdbeben, Stürme und Vulkane Länder verschlingen und neue wiedergebären, so liegt in dem dunkeln Schoße dieser vulkanischen und orkanischen Zeit eine ungeheure Geburt, die da werden soll. Umsonst sind so viele Zeichen und Wunder nicht geschehen, umsonst zittern die geistigen Bewegungen der Welt und der Gemüter nicht mit einer so unglaublichen Lebendigkeit und Geschwindigkeit. Auf Neues müssen wir gerüstet sein, auf Neues müssen wir die Menschen rüsten; wie es sein wird, wie es werden wird, das liegt unter dem Schleier der Zukunft, das liegt in Gottes Schoß und Hand. Vor dieser größten Gewalt der Dinge, vor diesem unbekannten und unbegreiflichen Lenker und Beweger der Zeiten falle auch ich in den Staub, und bekenne, wie ich nichts bin und nichts weiß. Aber das Äußere, was gezeigt und gedeutet werden kann, zeige und deute ich den Menschen, wie ich es sehe. Die Zeit ist so ernst und ihre Bestimmung ist so hoch, daß ich die Wahrheit nicht drehen und wenden will nach dem Winde, den Gunst und Gewalt wehen. Alle Künste sind zerronnen in der Zeit, alle Listen sind nichts geworden, nur Wahrheit und Gerechtigkeit sind bestanden, wo sie waren. Selig sind die Herrscher, welche Gott fürchten und die Völker ehren! sie werden

in Glorie herrschen und Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden stiften; große Verwandlungen sind in der Zeit, sie werden Revolutionen für die, welche die Gespenster von Revolutionen fürchten, die nirgends sind. So heilig ist die große Sache der Menschheit und Freiheit, für welche die kräftigeren Arme und Herzen jetzt in den Kampf gerufen werden, daß jeder Schatten von Furcht und Schmeichelei brandmarken würde. Ich sage es vorher, und mögen meine Worte nicht kassandrisch werden! es wird alles umsonst sein, so viele schöne Arbeit, soviel edles Blut wird umsonst verschwendet und vergossen sein, wenn die Herrscher, bei welchen die Entscheidung des Augenblicks steht, sich nicht zu der Höhe der Gesinnung und des Glaubens an Gott und an die Völker erheben wollen, unter welcher das Laster mit allen seinen Schlangenlisten und Satanskünsten im Staube kriechen muß. Will man immer nur das Kleine und Geizige, so wird das Zeitalter durch die schrecklichsten Revolutionen umgewirbelt werden und erst lange hinter unsern Gräbern wird wieder eine neue Welt erstehen.

Das große Ziel und der Mittelpunkt aller politischen und kriegerischen Arbeiten und Künste ist notwendig da, wo das große Übel der Zeit sitzt, nämlich in Frankreich. Wie die französische Revolution und später der französische Konsul und Kaiser Frankreich zu diesem Übel der Zeit gemacht haben, gehört nicht hierher, und ist anderswo genug erzählt worden. Auch das ist kein Geheimnis, wodurch Italien und Deutschland und die Vereinigten Niederlande und die Schweiz so leicht das Spiel französischer Raubsucht und korsischen Ehrgeizes geworden sind: durch die zwieträchtige Vielherr-

schaft, die, ohne gemeinsames Band, einzeln zu schwach, überlegener Macht und List unterliegen mußte und unterlegen ist. Italien und Deutschland, in mancherlei kleine Herrschaften, Freistaaten, Fürstentümer und Königreiche verteilt, mochten einst ein Zeitalter haben, wo diese Zerstückelung der Entwickelung und Bildung ihrer Bewohner und der ganzen Menschheit heilsam war; aber dieses Zeitalter ist lange vergangen. Wie vielerlei Herrlichkeiten man auch aufrechnen mag, die dadurch selbst in späteren Zeiten noch hervorgebracht oder erhalten sein sollen, so hat doch diese Zerstückelung beide Länder in den letzten drei Jahrhunderten nur ohnmächtig und unglücklich gemacht. —

Italien und Deutschland sehnen sich des schändlichen und blutigen französischen Joches los zu sein; aber kein einziger verständiger Mann in diesen Ländern sehnt sich wieder nach dem alten Zustande, ganz so wie er im Jahre 1790 war, weil er in den letzten zwanzig Jahren seine Unhaltbarkeit und Unheilbarkeit zu sehr begriffen hat, als daß er das Alte wieder begehren sollte. Beide Länder wünschten größere und festere Einheit der Verfassung, weil diese allein sie gegen neue Überfahrung und Unterjochung sichern kann. Ich sage die Sache, wie sie ist; die Wahrheit bedarf keiner Umschweife. Die Stiftung eines allgemeinen Reichs ist das größte Unglück, das dem in ihm herrschenden Volke und allen Völkern, die darunter stöhnen, nur widerfahren kann; die Stiftung eines allgemeinen Reichs in dieser Zeit konnte nur der wüste Traum eines Tyrannen sein, dem Mord und Trug gefiel: denn bei den verschiedenen Strebungen und Geistern, die jetzt wach sind, liegt seine Un-

möglichkeit und Unhaltbarkeit sonnenklar vor Augen. Freie Staaten und Völker sollen nach Gottes Willen einander unabhängig gegenüber stehen; sie werden einander auch gegenüber stehen. Das ist das größte Unglück, was einem Volke begegnen mag, wenn es von lauter kleinen und abhängigen Staaten umgeben ist; dann erlischt in ihm aller edle Wetteifer der Tugenden und Kräfte, und es wird zuletzt selbst nichtig und knechtisch. Dies ist Lehre der Weltgeschichte. Der Mensch von dem größten und edelsten Gemüte wird zuletzt gemein, kleinlich, und weichlich, wenn er mit lauter gemeinen, kleinlichen, und schlaffen Seelen lebt. Wünschenswert ist ihm, daß er habe, womit er kämpfe; wünschenswert ist den Völkern, daß sie haben, womit sie sich messen. Seit hundert und hundertundfünfzig Jahren haben sich in Europa große Staatenmassen gebildet, die vor zweihundert und dreihundert Jahren noch nicht so mächtig waren; diese haben die Sicherheit und das Glück der kleinen Staaten und auch der verbündeten Staatskörper, die ihre Kräfte nur träg und einzeln fortstoßen konnten, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wankender gemacht und endlich ganz umgestoßen. Von den bedeutenden und herrschenden Ländern Europas stehen Frankreich und Rußland als gewaltige Monarchien da, England als eine durch Freiheit und Reichtum blühende und durch das Meer und den Stolz seiner Bewohner verteidigte monarchische Republik; Spanien arbeitete an einer fürchterlich schweren Wiedergeburt; Italien und Deutschland liegen zerrissen und geschändet. Diese beiden letzten Länder scheinen zum Raube bestimmt zu sein; es scheint nur darauf anzukommen, wer den Raub endlich faßt und festhält.

Es ist kein Zweifel, wäre Bonaparten der vorige Sommer gelungen, hätte er Rußlands Streitkräfte vernichtet und zerschmettert, so würde er in Deutschland bald sein Werk vollendet haben: bald hätte man von deutschen Fürsten nichts mehr gehört, und französische Marschälle und Statthalter hätten ihre Stellen eingenommen. — Nun entsteht bei dieser Betrachtung natürlich die Frage: Ist es denn notwendig, daß Deutschland und Italien als eigene Staaten bestehen? könnten nicht Rußland und Frankreich sich in die so leicht dienenden Länder teilen? könnte sich nicht beiden gegenüber ein lebendiges politisches Leben europäischen Gleichgewichts halten, wozwischen England, mit der einen Hand auf die pyrenäische Halbinsel, mit der andern auf die Halbinseln und Inseln Skandinaviens gestützt, immer den mächtigen Vermittler und Dämpfer spielte? könnte nicht auch so, wenn Rußland z. B. bis an die Elbe und den Fichtelberg herrschte und das übrige unter Frankreichs Gewalt bliebe, Glück, Ehre, Freiheit, Wissenschaft, Kunst, kurz menschliches Leben und Streben bestehen?

Ich will die Möglichkeit nicht sogleich leugnen, obgleich ich erinnern muß, daß die Weite der Länder, die Verschiedenheit der Völker und Himmelsstriche, und die entgegengesetztesten Neigungen und Strebungen wohl ein Gemisch erzeugen würden, das von Glück und Gerechtigkeit gleich weit entfernte. Aber das Größte ist, daß Rußland und Frankreich den Raub, der vielleicht

leicht zu haschen wäre, nicht lange würden festhalten können. Denn sie sollen wohl bedenken, und alle sollen es bedenken, die an der Erlösung der Zeit gezweifelt haben und noch zweifeln, daß nicht Feigheit und Unwürdigkeit der Italiener und Deutschen in ihre traurige gegenwärtige Lage gebracht hat, sondern allein die zwieträchtige und schwächliche Vielherrschaft. Hätten Frankreich und Rußland die deutschen Herrscher erst weggeschafft, dann nur eine Erschütterung jener beiden. eine Gunst der Gelegenheit — und die Deutschen würden sich losreißen und befreien: so allmächtig ist die Gewalt der Sprache und Sitte, die ein Volk zusammenbinden. Auf solche schändliche Teilung kann und wird nicht gedacht werden; aber wäre ihr Gedanke möglich, so habe ich den Erfolg vorhergesagt. Derselbe Erfolg würde sein, wenn — was nun nicht mehr geschehen kann — Bonaparten gelänge, ganz Deutschland endlich völlig zu unterjochen und die Geschlechter der Fürsten in Festungen, Klöstern und Kerkern einzumauern und zu vertilgen: fünf, höchstens zehn Jahre Elend und Schande, dann Aufruhr, blutiger Krieg, ein deutscher Hermann in solchem Getümmel von Gott erweckt, und bald wieder Auferstehung des Volks und Wiederaufrichtung des Reichs der Deutschen.

Gefährlich ist es, Deutschlands Raub zu fassen, gefährlich wird das Wagstück, womit sie haben freveln wollen, den Franzosen werden; wann der Haß reif und der Tag der Rache da ist, werden sie die alten Germanen und ihre mächtigen Arme wieder jenseits des Rheins fühlen. Da also Bonaparte, den Gott geschlagen hat und schlagen wird, den Raub nicht mehr halten kann, und Kaiser Alexander von Rußland keinen Raub

begehrt, so wollen wir zuerst einmal mit unsern Gedanken spielen, und sehen, ob beide Länder den übrigen Staaten Europas unbeschadet nicht jedes für sich in ihrer Ganzheit zusammen verbunden werden können.

Von Italien zuvörderst ist es gar keine Frage. Dieses herrliche Land, von 16 bis 20 Millionen Menschen bewohnt, ist von der Natur ebenso fest umschlossen und von Fremden abgeschlossen, als die große pyrenäische Halbinsel. Zwischen den Alpen und dem Meer könnte es nebst seinen schönen Inseln ein glückliches und stattliches Königreich bilden, stark genug, Deutschland oder Frankreich zu widerstehen, wenn eines von diesen es erobern wollte, nicht so stark, daß Frankreichs oder Deutschlands oder gar des jenseits des Meers liegenden Hispaniens oder der Levante Sicherheit von ihm zu fürchten hätte. Florenz oder Neapel wären der Königssitz; der Papst würde in seinem Kirchenstaate wiederhergestellt, und regierte ihn frei: doch hielte er immer 30 000 Mann gerüstet, Bundesvölker des Königreichs Italien, sobald es von Fremden angetastet würde.

Setzen wir auch Deutschland unter einem Herrn verbunden, so wäre weder England noch Frankreich noch Rußland gefährlich: jeder dieser Staaten könnte ihm einzeln widerstehen; selbst den nordischen Brüdern, welche im schlimmsten Fall England immer mit Schiffen schützen würde, wäre seine Macht ungefährlich, vorzüglich — was die Zukunft hervorbringen wird — wenn die skandinavischen Staaten vereinigt werden. Deutschland, von der Ostsee bis zu den Alpen und Ardennen, ist unter dem Szepter eines Herrschers noch nicht stärker als Frankreich und nicht so stark als Rußland. Als ein Bollwerk zwischen beiden und als ein Schildhalter

skandinavischer, hispanischer, und italienischer Freiheit würde es wohltätig in der Mitte liegen und als der eigentliche Mittelpunkt des europäischen Lebens das wütende und zerstörende Zusammenstürmen des Westen und Osten unsers Weltteils hindern. Zu dieser erhabenen Rolle ist das deutsche Volk offenbar bestimmt, und wird sie einst spielen. Es ist auch geschickt dazu, weil es ein mäßiges Friedensvolk und nicht gleich den Franzosen nach der Eroberung fremder Länder lüstern ist. Unter einem Herrn seine Lande in Freiheit beschirmend, würde es das Glück und die Ruhe der Fremden nimmer stören, sondern Frieden stiftend und Gerechtigkeit und Kunst und Wissenschaft pflegend durch kriegerische Tugenden gefürchtet, durch stille Tugenden geliebt sein.

Deutschland in den angegebenen Grenzen als ein Staat wäre nicht stärker als Frankreich, wenn man die physischen Hilfen und Kräfte rechnet. Wenn man dem alten Frankreich — wie wir seine Grenzen wieder zuückgeführrt denken — etwa 22 bis 24 Millionen Einwohner gibt, hätte Deutschland vielleicht 4 bis 6 Millionen Menschen mehr: eine Verschiedenheit, die kein Übergewicht gibt; denn ein Volk von 15 bis 20 Millionen Menschen, wohl geordnet und regiert, kann sich wohl gegen eine Welt verteidigen. Aber dafür hätte Frankreich in seiner Lage eine große Stärke voraus, welche diese Überzahl an Menschen leicht aufwiegt. Sieben Achtel von Frankreichs Grenzen sind durch Meere und Gebirge so gedeckt, daß man sie bei jeder nur mäßigen Verteidigung und Rüstung fast unzugänglich nennen kann; nur ein Achtel, die Nordgrenze zwischen Dünkirchen und der Spitze, womit der Jura bei Basel

hinabläuft, ist zugänglicher und muß durch künstlichere Vorrichtungen geschirmt werden. Von Deutschland dagegen liegt über ein Drittel offen, seine ganze Ostgrenze gegen Dalmatien, Ungarn und Polen, und ein Teil seiner Südwestgrenze gegen Frankreich. Ich brauche nicht mehr zu sagen, ich brauche auf andere Gefahren künftiger Zeiten nicht einmal hinzuweisen: jeder Einsichtige begreift die Ausgleichung der Kräfte von selbst, da auch die physischen Hilfsmittel beider Länder sich ungefähr gegenwiegen würden. Von den sittlichen und geistigen Hilfsmitteln der beiden Völker aber, von ihren Tugenden und Lastern, ihrem Fleiß oder ihrer Faulheit, ihrem Freiheitssinn oder Sklavengeist darf hier nicht geredet werden, da das in diese Berechnung gar nicht eingeht.

Doch genug dieses Traums, der vielleicht auch seine Täuschungen hat, und zur Wirklichkeit zurück. Weil wir diese Wirklichkeit sogleich ins Auge faßten, so faßten wir auch Italien und Deutschland zuerst. Sie sind der große Punkt des Tages, in ihnen ruht Frankreichs zermalmendes Übergewicht; sie müssen befreit und so eingerichtet werden, daß sie nicht so leicht überzurennen sind, wie in unsern Tagen geschehen ist.

Stärkung und Zusammenziehung dieser beiden Länder zu größerer Einheit — das allein kann den überfließenden Übermut Frankreichs wieder in seine Ufer dämmen. Die Mächte, bei welchen das Heil Europas jetzt am meisten steht, sind England und Rußland durch die Ehre, die sie bewahrt und erneut haben, und durch das Glück, welches Gott ihnen verliehen hat. Kaiser Alexander will nicht erobern, er will befreien; England kann auf dem festen Lande nichts Glücklicheres und

Größeres gewinnen, als gleichgewichtige und selbständige Staaten. So treffen Edelmut und Vorteil in einem Punkt zusammen. Beide werden also tun, wodurch Europa befreit und Frankreich auf seine alte Macht zurückgebracht wird; sie werden bei Deutschland und Italien die kleinen Ansichten und Rücksichten vergessen, und die Welt in dem großen Charakter sich gestalten lassen, welchen der große Geist von ihnen verlangt, der unsichtbar und von den meisten unvernommen doch unter den Trümmern und blutigen Aschen lauscht, womit die Welt so dick bedeckt ist.

Bonaparte ist nicht mehr furchtbar der Freiheit Europas, vielleicht noch eine kurze Zeit furchtbar im Kriege. Sein Ruhm, sein Glanz, sein Wahn sind zerronnen und kommen nimmer wieder. Gottes Hand lag schwer auf ihm, und wird auf ihm liegen, bis er nicht mehr ist. Bonaparte ist gefallen, und wird fallen, und allen erscheinen, wer er ist, und dann mit den Beflecktesten seiner Helfer vergehen. Aber mit Bonaparte sterben die Franzosen noch nicht, mit seinem Übermut und Trotz ist der französische Übermut und Trotz noch nicht gebändigt, noch die unruhige Ehrsucht des gaukelischen Volkes eingeschläfert. Die Franzosen haben viel durch ihn gelitten, aber die Welt litt mehr durch die Franzosen als durch ihn; er hat ihre Büberei und Treulosigkeit, womit sie immer nach den Ländern und Gütern ihrer Nachbarn gelüstet, nur die Krone aufgesetzt. Sie werden auch nach ihm sein, die sie immer gewesen sind, und von dem vor ihm und mit ihm Geraubten freiwillig auch nicht das Geringste herausgeben wollen. Bonaparte wird fallen; aber töricht ist die Meinung derer, welche glauben, daß die Franzosen nach seinem

Fall ruhig werden, ja daß sie — was sie nie waren — ein mäßiges und gerechtes Volk sein werden. Nein, sie werden bleiben, was sie sind. Auch sind die Franzosen und Bonaparte nicht so leicht besiegbar, als einige sich einbilden, am wenigsten durch bloß irdische Waffen besiegbar: erst wenn man die himmlischen Waffen gegen sie zückt, wird man sie besiegen. Welche sind diese himmlischen Waffen?

Ich deutete sie oben schon an. Sie heißen Glaube an Gott, Glaube an das Volk, Glaube an die unvergängliche Ehre.

Nicht das gewöhnliche Soldatische, nicht die gewöhnlichen Berechnungen und Künste menschlicher Klugheit, nicht auf das geschickteste zusammengesetzte und gebrauchte physische und mechanische Hilfsmittel und Kräfte werden die Franzosen besiegen: Bonaparte und seine Franzosen sind glücksfest gegen die kleine Gesinnung; sie müssen fallen durch die hohe Gesinnung. Diese hohe Gesinnung heißt Zuversicht auf Gott, Liebe und Treue zum Vaterlande, und der Stolz, für die Ehre zu leben und zu sterben; diese hohe Gesinnung heißt Glaube an die Tugend und an das Volk. Nur wenn man dem deutschen Volke mit dem edelsten Sinn den großen Gott und die unsterbliche Pflicht zeigt; wenn man die Namen Vaterland und Ehre zu seinen heiligsten Namen macht; wenn man, was von Kraft und Frömmigkeit und Hochsinn in ihm lebt, mit in den großen Kampf ruft und edel walten läßt, wie es in so gefährlichen Zeiten walten soll, wenn man die uralte französische Arglist und Büberei gegen das deutsche Reich mit allen tausend Namen und Klängen ausspricht, womit sie ausgesprochen werden muß; und wenn dies alles nicht

mit frömmelnder Gaukelei, sondern mit reiner Wahrheit gefühlt, getan, und ausgesprochen wird — nur dann ist die Gewißheit da, daß der deutsche Name von den tückischen Nachbarn wieder mit Zittern genannt und gehört werden wird.

Auch zeige man dem Volke durch die Art des Krieges, daß ein heiliger Ernst in den Gemütern ist, und daß etwas Großes und Ungeheueres geschehen soll. Tut man dies nicht, so tötet man die lebendigen Geister des Mutes und Zornes in der Geburt; denn soviel hat auch der Kleinste im Volke begriffen, daß gegen Ungeheuer gestritten wird, und daß nur mit einem ungeheuren Willen und mit ungeheuren Kräften der Streit glorreich hindurchgeführt werden kann.

Erstlich also geschehe nichts halb, man nehme das ganze waffenfähige deutsche Volk, und wälze seine zerschmetternde Last auf den Feind. So kommt durch die Menge den Freunden Zuversicht und den Feinden Schrecken, allen deutschen Streitern aber ein gemeinsamer Geist, der von jeher herrlicher gekämpft und fürchterlicher gesiegt hat, als alle Künste der Feldherren und aller gemessene Prunk der Paraden.

Zweitens brauche man die größte Schwierigkeit. In allen Dingen gilt der Spruch: *was du in zwei Stunden tun kannst, tu nicht in zwei Wochen*; am meisten gilt er im Kriege. Wie die Stürme durch die geschwinde Zusammenrollung der Wolken Donner und Blitz in ihrem Schoße zünden, so schüret die geschwinde Bewegung alle frischen Geister zu dreifacher Flamme, und läßt die faulen und wässerigen sich nicht auf die feurigen werfen. Durch diese Geschwindigkeit, worin sie immer Meister waren, haben die Franzosen

die größten Heere besiegt und die Tore der stärksten Festungen zersprengt.

Drittens brauche man, so lange die Sache steht wie heute, keiner verderblichen Schonung und Gnade, keiner vergeblichen, ja gefährlichen Halbheiten. Nach ausgefochtener Sache mag man schonend und gnädig sein. Jetzt ist Folgendes not:

Rußland und England, und die beiden größten deutschen Staaten, Österreich und Preußen, (die hoffentlich beitreten), erklären gleich anfangs, mit der ganzen vollen Kraft des deutschen Volkes solle für das ganze volle Glück Deutschlands jetzt gegen Frankreich gekämpft werden; demnach ernennen sie einen gemeinschaftlichen Ausschuß für die Verwaltung der deutschen Angelegenheiten und für die kräftigste und geschwindeste Führung des Kriegs.

Sie fordern alle Fürsten des Rheinbundes nun, da der Tag der Rettung erschienen ist, zum Abfall von dem Zerstörer Deutschlands und zur Teilnahme an dem Kampf für die Freiheit auf.

Alle Fürsten welche ferner mit den Franzosen halten und bis ans Ende gegen die Freiheit und Ehre ihres Volkes und Vaterlandes fechten wollen, werden im Angesicht des deutschen Volks ihrer Lande und Ehren verlustig erklärt; sie können bei den Fremden, die ihnen besser gefallen als die Eigenen, leben und sterben, und sich dort ihre Jahrgelder holen. Denen, die über den Rhein zu den Fremden entweichen, wird ein kurzes Ziel gesetzt; so werden sie angesehen, als die Deutschland und deutsche Rechte nicht wollen. So muß das Gute von dem Bösen und das Kranke von dem Gesunden

gesondert werden; denn anders kommt Heil und Sieg nicht.

Viertens strafe man im Namen Gottes und der ewigen Gerechtigkeit, was das Land verraten hat oder ferner verraten will. Hier hieße Gnade Wasser in die Flammen gießen, welche die Franzosen verderben sollen. Die gehandelt haben und getrogen und gefrevelt haben für die Franzosen und für die französische Herrschaft, die den deutschen Namen gewissenlos und ehrlos geschändet und verachtet haben, die die Ankläger und Verspötter jeder deutschen Gesinnung und Tugend gewesen sind, werden gerichtet, wo man sie findet, oder, wenn sie entfliehen, als Vaterlandsverräter geächtet und auf ewig verbannt und verflucht aus ihrem Volke. Die durch Reden und Schriften gesündigt haben, die den Ihrigen die Franzosen als ein edleres und die Welt bildendes und befreiendes Volk, die Napoleon als einen göttlichen Heiland, als den Helden der Menschheit, als den Stifter und Befreier Deutschlands aus kleinlichem Geiz oder versteckter Büberei verkündigt haben — diesen schere man das Haar ab, wie man gemeinen Missetätern tut, lasse sie die Urfehde schwören, und treibe sie über den Rhein zu ihren Freunden, welchen sie die Herrschaft über ihr unglückliches Vaterland gegönnt haben. Dort mögen sie sich den Gnadensold holen, dort mögen sie französisch plappern und das französische Evangelium predigen, wahrlich noch zu glücklich, wenn sie wie der weiland König Dionysius der Zweite von Syrakus durch das Fibellesen mit französischen Buben ihr verächtliches Leben fristen können.

Auch strafe man, sobald die verbündeten Heere zu dem Rhein gekommen sind, jeden deutschen Edelmann

und Befehlshaber oder Beamten, der dann noch für die Franzosen streitet und arbeitet, als einen offenbaren Verräter des Vaterlandes, der entweder die Fremden liebt oder an seinem Vaterlande verzweifelt. In beiden Fällen darf er in diesem Vaterlande nicht leben.

Auch halte man strenges Gericht über die bonapartischen Jahrgelder und Ehrenzeichen. Jeder Deutsche, der französisches Jahrgeld genoß, werde ohne Ausnahme aus dem Reiche verbannt, denn er empfing dies schnöde Geld nur, weil er das Vaterland verraten hatte oder verraten wollte. Alle Jahrgelder und Güter, welche französischen Marschällen, Senatoren und Ministern oder andern Helfern und Hehlern der französischen Tyrannei in Deutschland verliehen sind, werden sogleich nach der Besetzung der Lande beschlagen und zum Besten des Staates zurückgenommen. Wer solche Güter, Lehen und Anweisungen von Franzosen kaufte, der verliere sie ohne Nachrechnung, weil er an den Bestand der Schande glaubte und fremdem Glücke mehr vertraute als einheimischer Tugend.

Die Ritter vom Stern der bonapartischen Ehrenlegion und der eisernen Krone müssen ihre Zeichen abliefern, und schwören, sie wollen sie nimmermehr tragen. Gut wäre es, daß man, damit das Volk sich freue und des Franzosenunheils und Franzosenhasses gedenke, diese Zeichen als unselige und verfluchliche Unglückszeichen in einem öffentlichen Freudenfeuer verbrennte.

Diese Strafe der Bösewichter und Verräter und die Wegschaffung des französischen Unheils ist notwendig, damit das Volk Vertrauen fasse zur gerechten Sache und zur Gerechtigkeit Gottes. Denn das ist der höchste

Mut und Lohn der Guten, daß die Bösen gestraft werden. Läßt man allen Schmutz und Verrat im Volke, so wird er und sein Anhang immer noch im Finstern arbeiten und mit tausend und zehntausend Fäden unsichtbare Spinnengewebe des Truges und der Hinterlist ausstellen und zu seiner Zeit seinen Raub belauern; er wird immerfort viele verpesten und vergiften, und Glück und Sieg mißdeuten. Auf diese Weise äußerlich durch verborgene Schlangenkünste und durch das gelähmte Vertrauen und den erkälteten Mut des Volkes wird diese schwarze Rotte immerfort ein fressender Krebs im Vaterlande bleiben; verderblicher wird sie innerlich sein. Es ist ein heiliger Wahn der Überlieferung und Geschichte, welchen das gemeinste Leben bestätigt, daß Unheil Unheil brütet und Schande Schande lockt. Deswegen lebten in besseren Zeiten fromme und gerechte Menschen nicht gern mit einem Bösewicht und Verräter unter demselben Dache oder auf demselben Schiffe. Das ist Gottes herrliche Gerechtigkeit, daß sich das Glück nimmer bleibend an Schande noch die Ehre an Feigheit gehängt hat. Wird der Abscheu und Abschaum des deutschen Volkes nicht aus ihm vertilgt, so wird Sieg und Glück nimmer um seine Paniere schweben noch Freiheit je wieder seine Hütten bewohnen.

Zeigt man einen solchen Ernst gegen die Franzosen und ihre Beförderer und Anhänger, eine solche Kühnheit und Geschwindigkeit in Entschluß und Ausführung; offenbart man einen solchen heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und die Ehre, und weiset man künftige Stärke und Einheit der deutschen Verfassung aus der Ferne; wirkt man durch alles, was Menschen zu großen Taten und Tugenden entflammen kann, durch Religion und

Pflicht, durch Wort und Schrift, durch Beispiel und Tat edel, frei und lebendig — dann, und allein dann, wird das Recht das Unrecht besiegen, denn dann tritt es mit der unbesieglichen und allmächtigen Majestät des Rechts auf und macht das brave deutsche Sprichwort wahr: Recht muß doch Recht bleiben.

Das nächste große Ziel dieses mit solcher Würde und Hoheit der Gesinnung begonnenen Krieges ist die Befreiung und Wiederherstellung Italiens und Deutschlands und die Einschränkung des französischen Übermuts an dem Rheinstrom. Dort beginnt die Arbeit des Kriegs, vielleicht eine lange und schwere Arbeit, die aber getan werden muß, wenn man nicht bei Halbem stehen bleiben und nach einigen Jahren die Franzosen wieder da sehen will, wo sie eben gewesen sind. Den Rhein darf das unruhige und eroberungslustige Volk nimmer als Grenze behalten; denn welche Klauseln und papierne Eidschwüre und Verschreibungen man auch an einen Friedensschluß hängen und von wie vielen Bürgen und Zeugen man ihn auch mit unterschreiben lassen mag — die natürliche Gewalt wird immer stärker sein, als die künstliche, wenn die Grundlage des Friedens nicht eine sichere ist. Der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand drückt gerade auf den Nacken Deutschlands, und wird nicht weniger drücken, wenn man auch gelobt und bedingt, er solle mit weicher Wolle und Seide umwulstet werden. Wenn Frankreich den Rhein und seine festen Stellungen besitzt, so ist das Niederland und die Schweiz, und also auch der größte Teil von Oberitalien geradezu von ihm abhängig, so liegt ihm das übrige Deutschland bis an die Elbe und den Böhmerwald offen, und es mag ungestraft hineinbrechen, und

streifen und ziehen, so weit es will; zu ihm aber darf ungestraft kein Heer nur bis an den Rhein, geschweige denn über den Rhein kommen. Will man also den Franzosen das Übergewicht in der Tat entwinden, und nicht bloß zum Schein, so müssen Deutschlands alte Grenzen wiedergewonnen werden; dann werden die beiden Völker, die Deutschen und die Franzosen, in gleicherem Verhältnis einander gegenüberstehen, und gegenseitige Furcht wird die Marken besser bewachen und das Gleichgewicht und die Ruhe Europas besser bewahren, als alle Bullen und Diplome, deren ewige Versicherungen und Gelobungen immer nur durch die Degenspitze recht getragen werden. Die Deutschen wollen nur ihr Gebührliches wieder, die Menschen ihres Landes und ihrer Zunge, die ihnen unter Ludwig dem Vierzehnten und Fünfzehnten und in der letzten französischen Raubzeit entwendet worden sind. Diese uralte germanische Grenze steht an dem Vogesus, dem Jura und den Ardennen durch Art und Sprache des Volkes unverkennlich und unverrücklich fest, und nichts Französisches, welches sie nur verderben würde, soll von Deutschen je begehrt noch genommen werden.

Dies hier Gesagte bedarf gar keiner weiteren Erläuterung noch Erörterung. Wer nur die erste beste Landkarte ansieht, versteht, was ich sagen will; wer nur die ersten Linien der Kriegsgeschichte von Julius Cäsar bis auf Turenne, Villars, Pichegrü, Moreau und Napoleon gelesen hat, versteht die physische und politische Notwendigkeit der Herrschaft, welche vom Rhein über die benachbarten westlichen und südwestlichen Länder ausgehen muß.

Aber — möchte jemand einwenden — fallen wir hier nicht aus dem Regen in die Traufe? Nehmen wir nicht den Franzosen ein Übergewicht, und legen es sogleich in die Hand des Deutschen, der es ebenso mißbrauchen wird, als jene? Ich antworte: Nein! nein! die Fälle sind verschieden, und passen nicht; es ist hier nicht die Rede von einer Stellung, oder von einem Lande, die als ein Zankapfel zwischen zwei gleich mächtigen Völkern in der Mitte liegen, sondern erst mit dem Rhein und seinen verlornen Landen wiegt Deutschland Frankreich gleich. Der Rhein ist ein uralter deutscher Strom, die Lande umher sind deutsch und waren deutsch, und sind es noch in den letzten Jahrhunderten gewesen, und Europa ist nie unter Deutschlands Übergewicht zermalmt worden. Erstlich sind die Deutschen von jeher ein ebenso friedseliges als tapferes Volk gewesen und nie auf Eroberungen fremder Länder und Zerstörungen anderer Völker ausgegangen, außer in den Zeiten allgemeiner Verwirrungen und Umwälzungen, die man gewöhnlich die Epoche der Völkerwanderung nennt, wo durch ein gewaltsames Gedränge der Menschen und des Schicksals die meisten Völker aus ihren Sitzen getrieben wurden und wieder andere Völker trieben. Im Mittelalter, im zehnten, elften und zwölften Jahrhundert, welche Macht war bei dem deutschen Volke und bei seinen Kaisern! doch blieben die kleinen Grenzstaaten von Ungarn, Polen und Dänemark neben dem gewaltigen deutschen Koloß in eigener Freiheit ruhig sitzen. Und in den letzten Jahrhunderten, wo bei manchen günstigen Gelegenheiten die Macht gar nicht fehlte, haben Deutschlands Herrscher nicht immer mehr gearbeitet, fremde Anfälle und Eingriffe zurückzutreiben

als ehrsüchtigen und raublustigen Krieg in die Grenzen der Nachbarn zu tragen? Ja, war dies nicht schon das Gemüt des deutschen Volkes in der Zeit, worin Tacitus und andere Geschichtsschreiber die Tugenden unserer gerechten und tapfern Altvordern beschrieben? Sie stießen fremde Gewalt zurück, aber stießen keine Gewalt gegen andere vor; erst durch die Ränke und Neckereien und herrschsüchtigen Eroberungsversuche der Römer wurden sie auch zu Streifereien und endlich zu Eroberungen gelockt. Der Mann wetzt den Mann, und das Eisen wetzt das Eisen.

Von dieser Seite also ist keine Gefahr. Die französische Unruhe ist nie mit dem Eigenen zufrieden; die deutsche Gerechtigkeit baut gern nur auf dem heimischen Boden. Deutschland mit dem Rhein hat allerdings auch einen großen Einfluß auf die Schweiz, und muß ihn haben, weil erst dieser Einfluß ihm gleiche Stärke mit Frankreich gibt. Es gewinnt auch einen großen Einfluß auf Oberitalien, aber keinen alleinherrschenden. Es teilt diesen Einfluß immer mit Frankreich; besitzt aber Frankreich den Rheinstrom nebst seinen übrigen Grenzen gegen Italien, wer will ihm dort die Oberherrschaft streitig machen?

Also ein geschwinder, tüchtiger Krieg gegen Frankreich, und diesen Krieg auf das geschwindeste und kräftigste über den Rheinstrom hinausgetrieben, und nicht eher das Schwert in die Scheide gesteckt, als bis alle Menschen der deutschen Zunge, die bis in Lothringen, Elsaß, Luxemburg und Flandern hinein wohnen, von der französischen Herrschaft erlöst und wieder zu dem deutschen Reiche gebracht sind — dies ist die Aufgabe und das Ziel. Löst man diese nicht und trachtet man

dahin nicht, so ist nichts getan, und Gott hat den Deutschen umsonst ein Glück geöffnet, das er ihnen, wenn sie faul sind, wieder nehmen wird.

Wir wollen also annehmen — was Gott gebe! — daß die Franzosen völlig gedemütigt, daß sie aus Italien herausgetrieben, daß sie der eroberten und erschlichenen deutsche Lande wieder beraubt werden, was soll man mit Italien und Deutschland machen? Ich nehme hier an, Rußland und England, und die großen Staaten, welche beider etwa beitreten, haben die volle Gewalt der Entscheidung, und können beide Länder ziemlich willkürlich ordnen und einrichten. Dies ist eine bloße Voraussetzung, die als solche neben so vielen andern Voraussetzungen stehen bleiben mag. Wie die Menschen meinen und wünschen, geraten die Geschichten und Begebenheiten selten, aber ungefähr kann man doch darauf hinweisen, welchen Gang das Zeitalter nehmen wird und nehmen soll.

Will man das Alter wieder machen, wie es war, so begeht man eine Sünde und eine Torheit zugleich: eine Sünde, weil man das Tote für etwas Lebendiges gelten lassen will, eine Torheit, weil man die Frucht so vieler Siege dadurch wieder vernichtet. Denn nach wenigen Jahren wird Frankreich mit den kleinen Staaten Italiens und Deutschlands wieder dasselbe Spiel spielen. In jenen kleinen Königtümern und Fürstentümern, wenn man sie nicht durch eine festere und mehr zwingende Ordnung zusammenbindet, liegt immer zu viele Schwäche, als daß sie sich der Ziehkraft des nahen und mächtigen Frankreichs erwehren könnten. So wie der Sonnenball viele kleine Himmelsbälle um sich tanzen läßt, die aus seinem Bann nicht heraus

können, so allmächtig ist der herrische Zug einer großen Macht und die dienende Notwendigkeit kleiner Staaten.

Über Italien sage ich nichts weiter, ich habe mich darüber schon erklärt. Sobald man dem italienischen Volke eine freie und selbständige Verfassung und einen König zeigt, sobald man es versichert, daß Fremde in Italien nicht herrschen und mit einzelnen Ränken und kleinlichen Vorteilen nicht mehr mit ihm spielen sollen, so wird dieses Volk ein treuer Bundesgenosse der Kämpfer für die Gerechtigkeit und ein echter Feind der Franzosen sein; ein neuer Geist und Adel wird in dasselbe fahren, und Italien wird wieder anfangen eine große und glänzende Geschichte zu haben. In Italien ist die Aufgabe leichter zu lösen als in Deutschland, weil die Franzosen alle die kleinen Herrschaften und Staaten schon zerstört haben, und nach ihrer Vertreibung aus den Grenzen des Landes nirgends eine genug bedeutende Macht daselbst ist, welche den Bestimmern des künftigen Schicksals von Italien große Hindernisse entgegensetzen könnte.

Schwerer ist es mit Deutschland, ja tausendmal schwerer und verwickelter, wenn man alle Zusammenstöße ablenken, alle Rücksichten betrachten, alle Hindernisse wägen, und alle verschiedenen Vorteile schonen und vereinigen will. Dann wird nichts Kluges geschehen und nichts Festes gebildet werden, sondern der erste politische Sturmwind wird das aus Papier gebaute Puppenwerk wieder umblasen. Wenn jemand sagt: *das Zeitalter großer Monarchien ist gekommen, das vielherrische Deutschland muß demnach seine Lande und Fürstentümer in einer mehr monarchischen Einheit zusam-*

menbinden, so werden viele sogleich einwenden: Aber wer gibt euch das Recht, mit dem Degen oder mit der Feder so viele kleine Fürsten mit einem Male auszustreichen? haben sie nicht dasselbe Recht des Daseins als Rußland, Österreich, England und andere Staaten? kann diese bis jetzt bestandene und bestehende Vielherrschaft unter einem Oberhaupte nicht wieder vereinigt und so zusammengebunden werden, daß sie gegen jeden Angriff von innen und außen sicher steht? warum etwas vernichten, was man nur zu bessern hat? warum etwas ausrotten, was man nur zu heilen braucht? und zwar etwas, wodurch der deutsche Charakter als ein ganz eigener in der Geschichte dasteht, in Verfassungen vielartig und vielseitig zu sein, wie er in seinen geistigen Anlagen ist? Die bundesgenossische Verfassung ist echt deutsch, und muß bleiben, und die Kleinherrschaft und Vielherrschaft, welche tolle Enthusiasten jetzt auf einmal zerstören wollen, ist die Mutter aller Freiheit und Gerechtigkeit gewesen, und hat in Deutschland jene allgemeine Bildung und weite Wissenschaftlichkeit erzeugt, wodurch es bis diesen Tag gepriesen wird.

Ich antworte hierauf mit ein paar leichten Federstrichen, denn sollte ich über alles Lob und allen Vorzug, die man dem verbündeten deutschen Kaiserreiche wohl beigelegt hat, mich ausbreiten, so könnten meine

Antworten und Bemerkungen bloß auf und über die erwähnten Punkte ein weites Buch werden.

Wohl wäre es verrucht, so viele (wenn auch die kleinsten) Fürsten mit dem Degen oder mit der Feder auszustreichen. Wiewohl dies früher und auch in unsern Tagen geschehen ist, so wäre es doppelt abscheulich, wenn ein deutscher Mund einen solchen Greuel auszusprechen wagte. — Aber damit der Einwurf und Vorwurf richtig beantwortet werde, müssen wir zuvor fragen: sind diese Fürsten noch wirklich herrschende und regierende Fürsten? bestehen sie überhaupt noch? und wodurch sind sie geworden, was sie sind? Dies sind Fragen des Rechts und der Geschichte, und nur aus diesen beiden Quellen kann der Bestand der Dinge hergeleitet und erklärt werden.

Was wir jetzt Deutschland nennen, was vor zwanzig Jahren noch den Schein eines eigenen Staates hatte, und in den jüngsten zehn Jahren auch den letzten dünnen Schimmer dieses Scheins verloren hat, entstand als derjenige Staat, von dessen Wiederherstellung hier geredet wird, zwischen den Jahren 840 bis 1170 und 1200, im Zwischenraum welcher Jahrhunderte die östlichen und nördlichen Grenzen an den Ungarn, Polen, und Dänen hin fester bestimmt wurden. Das deutsche Volk bestand aus dem hohen Adel, aus der Geistlichkeit und aus den Freien; die Knechte hatten in der Versammlung des Volks weder Stimme noch Ehre. Die Deutschen wurden nach ihren ursprünglichen und uralten Gesetzen, Herkommen und Sitten regiert, und hatten einen herrlichen und allgebietenden Oberherrn, welcher König, und, seit Italien mit Deutschland verbunden

worden, Kaiser von Deutschland genannt ward. Dieser Herr befahl mit großer Gewalt, und sein waren alle Rechte und Herrlichkeiten, die man mit einem Namen Königsrechte oder Majestätsrechte zu nennen pflegt. Anfangs hatte Deutschland erbliche Kaiser aus dem Hause Pipins von Herstall, welche nach Pipins Urenkel, Kaiser Karl dem Großen, gewöhnlich die Karolinger heißen. Als dieses Geschlecht auf dem deutschen Throne ausstarb, wählten die Deutschen sich Kaiser ihres Volks aus einem andern Stamm, doch so, daß sie stillschweigend eine Art Erblichkeit anzuerkennen schienen. So herrschten fünf Kaiser aus dem Sächsischen, so vier aus dem Salischen Hause hintereinander, so später die Vettern der Salier, die Hohenstaufen. Die Völker erkennen gern an, was jeder einzelne früher oder später erkennen lernt, daß das Leben nichts Unruhigeres und Gefährlicheres hat als die freigelassene Wahl und Willkür, und daß nur das glückselig ist, was die wohltätige Notwendigkeit eines Gesetzes gebunden hat: von der Wahl liegt die Freiheit am weitesten, weil die sich immerfort wiederholende Willkür durch die Unstetigkeit, die sie in der Liebe und Gesinnung erzeugt, der Sklaverei am nächsten steht.

Fürsten und alte verehrte Geschlechter hat Deutschland von jeher gehabt. Erbfürsten in den hohen Reichsämtern hatte es nicht, aber die Kaiser schienen seit den Saliern Erbkaiser werden zu wollen. Bald fügte es Deutschlands Unglück so, daß die Fürsten erblich und die Kaiser gewählt wurden. Seit dieser Zeit Unruhe, Aufruhr, Schwanken der Verfassung und aller deutschen Verhältnisse hin und her; von Jahrhundert zu Jahrhundert Minderung und Schmälerung der kaiser-

lichen Macht, Vergrößerung und Erhöhung der fürstlichen; alle kaiserlichen Herrlichkeiten und Güter beraubt, verschenkt, verpfändet und verkauft; zuletzt der Kaiser als Kaiser der ärmste und ohnmächtigste Fürst in Deutschland: nur im Wahn des Namens noch eine Bedeutung Macht. Doch bestand Deutschland durch allgemeine politische Weltverhältnisse, und durch angeborne Tugend, Treue und Tapferkeit, die in dem edlen Volke nicht so leicht untergehen konnten.

In der früheren Zeit waren die, welche nachher Reichsfürsten genannt wurden, nur Dienstmänner und Amtsleute des Kaisers. Deutschland hatte alte Fürstengeschlechter, welche auf besonderen Stammgütern wohnten, die sie mit denselben Rechten und Pflichten besaßen, wie jeder freie germanische Mann seine Güter und Hufen besaß; aber diese alten Geschlechter hatten gar keine persönlichen Vorrechte. Unter diesen waren Fürsten, welche die Kaiser mit Gütern beliehen hatten, welche aber keine einzige der Hoheiten und Vorrechte ansprechen durften, die sie sich später zueigneten. Alle Würden und Ämter aber hingen zunächst an des Kaisers Willkür, weil er der Kaiser und Herr war über allen, und weil das Volk Schwert und Szepter ihm nicht umsonst zum Schutz und Zorn in die Hand gegeben hatte: die Herzöge, die Grafen, die Markgrafen, die Landgrafen, die Pfalzgrafen, die Erzbischöfe, die Bischöfe und Äbte waren Beamte, die der Kaiser, wenn sie gegen ihn und das Reich verbrachen, einsetzte und absetzte, und diese wurden nicht ausschließlich aus Fürstengeschlechtern, sondern aus allen freien Männern Deutschlands genommen, so daß jemand ein sehr hoher Beamter und doch eines wenig berühmten Geschlechts sein konnte.

So war es unter den Karolingern, so unter den Sachsen. Unter den ersten Saliern versuchten einige Fürsten, was kaiserliche Gnade war als ein Recht zu behaupten. Die Kaiser zeigten ihnen die Kaisergewalt, stießen die stolzesten Ältesten in den Staub zurück aus der Herrlichkeit, die sie ihnen verliehen hatten, und erhoben die kleinsten Jüngsten dazu; ja viele hohe Ämter besetzten sie gar nicht, damit sie zeigten, von ihnen hänge es ab, wie das Reich verwaltet werden solle, wenn es nur gerecht verwaltet werde. Gegen dieses hohe und edle Kaiserhaus glühte der Haß der alten Geschlechter und brach unter dem Jüngling Heinrich dem Vierten in hellen Flammen aus, die der Papst in Rom schürte. Dieser empörte und beschützte die Fürsten gegen ihren Herrn und Kaiser. Die deutschen Fürsten sahen ihren Kaiser, den Sohn eines gewaltigen Herrn, den Enkel so vieler Könige, den herrlichsten Herrscher des Abendlandes, unter den Mauern von Kanossa vor dem stolzen Hildebrand gleich einem gemeinen Missetäter im brennenden Winter knien, und frohlockten der geschändeten Ehre; sie setzten Gegenkaiser, die untergingen; sie empörten zuletzt seinen eigenen Sohn, der von seinem Vater und von Gott verflucht ward, daß sein Geschlecht mit ihm erlosch. — Ebenso herrliche Kaiser waren die Hohenstaufen, ihr Schicksal war nicht glücklicher. Mußte nicht der große Friedrich Rotbart sich vor dem Papst demütigen in Venedig, weil deutsche Fürsten dadurch größer zu werden schienen, daß ihr Herr erniedrigt wurde? mußte nicht der unbesiegbare Friedrich der Zweite seinen von ihnen aufgewiegelten Sohn Heinrich im Kerker sterben lassen? ließen sie es nicht mit Freuden geschehen, daß der letzte Sproß der Hohenstaufen in

Neapel auf dem Blutgerüste von Henkerhand ungerecht hingerichtet ward?

In dieser langen Zeit von Ungehorsam und Verwirrung und in dem Zwischenspiel und der Zwischenhetzerei der Päpste hatten sie die Künste gelernt, wodurch sie das angefangene Werk vollenden konnten. Zwanzig Jahre lang hatte Deutschland gar keine Kaiser, als solche, die bloß mit dem Namen aus der Ferne gehört wurden, wie Alfonsus von Kastilien und Richard von England. Was sah man da? überall Begründung der Fürstenmacht, und Willkür und Plünderung und Zerstückelung des Reichsguts und der Reichshoheit, oder vielmehr des Kaiserguts und der Kaiserhoheit. Als die Schrecken der beiden gewaltigen Häuser, welchen die Vasallen oft noch kniefällig hatten gehorchen müssen, mit ihren letzten Sprossen vergangen waren, da hieß die Fürstenklugheit, schwache und ohnmächtige Herren auf den Kaiserstuhl zu erheben, Sorge für Deutschlands Ehre und Freiheit; da hießen die Bullen und Urkunden, wodurch sie sich im Besitz bestätigten und befestigten, Deutschlands Freiheitsbriefe, als wenn Deutschland im elften und zwölften Jahrhundert unter dem gewaltigen Schirm des kaiserlichen Adlers nicht ebenso frei und glücklich gewesen wäre, als in den folgenden Jahrhunderten bei der kaiserlichen Ohnmacht und bei der zerrissenen und zerreißenden Zwietracht der selbstmächtigen und vom Reiche gewachsenen Vasallen. In diesen Jahrhunderten ließen die Fürsten sich den unbestimmten und schwankenden Besitz und seine Rechtmäßigkeit mehr und mehr verbullen und verbriefen und hinfort ward Recht und Freiheit genannt, was früher Aufruhr und Meuterei geheißen

hatte. So ändern sich die Dinge und ihre Zeichen und Namen, und selbst Liebe und Haß wechseln, und nichts bleibt in menschlichen und irdischen Dingen beständig.

Doch wollte bei diesem Zustande der Angelegenheiten Deutschlands der gnädige Gott das brave deutsche Volk nicht verlassen, und erweckte in Süddeutschland durch ein seltenes und fast wundersames Zusammentreffen vieler Umstände und Begebenheiten in den habsburgischen Erzherzogen von Österreich und Herzogen von Burgund ein mächtiges Herrscherhaus, welches die deutsche, einem schwachen Fürsten endlich nicht mehr begehrliche Kaiserwürde mehrere Jahrhunderte fast ununterbrochen getragen hat. Ohne dieses Haus und ohne das Gewicht, welches es in die Wagschale der europäischen Geschäfte legen konnte, hätte die schlecht verbundene deutsche Vielherrschaft das Vaterland schon damals im Osten den Türken und im Westen den Franzosen zur Beute machen müssen.

Jetzt begann die Reformation Luthers, etwas, das man nicht tadeln kann, weil es eine notwendige Geburt des Zeitalters war und von Gott kam und nicht von den Menschen. Diese Reformation, welche auf eine völlige Umwandlung der alten Begriffe und Gedanken und auf ein ganz neues Leben und einen neuen Zustand hinarbeitete und gerade in unsern Tagen ihre Arbeit scheint vollendet zu haben, löste viele Staaten auf, und machte auch das lose Band, welches den Kaiser und die Fürsten zusammenhielt, noch loser. Sie beschleunigte die Auflösung, welche in Deutschland schon war, vielleicht um einige Jahrhunderte; sie die einzige Ursache derselben zu nennen, ist dumm und ungerecht.

In dieser Zeit wagten deutsche Fürsten schon Bündnisse mit den Fremden gegen Kaiser und Reich, und alle Tage erschienen neue Bedenklichkeiten und Gefährlichkeiten. Jetzt säete auch die Religion Zwietracht aus. Mit blutendem Herzen gedenkt ein treuer Deutscher nur der unseligen Zeit unter des herrlichen Maximilians des Zweiten schwachen Söhnen, der Ränke der Jesuiten, der blutigen Aufruhre und Bekehrungen in Böhmen, Österreich und Steiermark, der unweisen und grausamen Frömmigkeit der großen Herren von Österreich und Bayern, Ferdinands des Zweiten und Maximilians, und der Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit und Unfähigkeit der mächtigeren protestantischen Fürsten, welche im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts regierten.

Ich spreche von dem dreißigjährigen Kriege, einer Plage und Schande, welche Deutschland der Schlaffheit und Verblendung derer, die hätten anführen sollen, und dem wilden, ungehorsamen und abenteuerlichen Geist einiger Fürsten und Herren verdankte, die keinen Gott kannten als ihren Degen, und kein Vaterland, als wo sie mit ihren verheerenden Reitergeschwadern lagerten. Auch hier ward die Religion hineingeschoben, und das deutsche Volk durch das Heiligste und Ehrwürdigste, was der Mensch hat, gegen einander aufgewiegelt und bewaffnet. Das Volk glaubte, was die Anführer nicht glaubten. Darin waren in dieser traurigen Zeit einige katholische Fürsten ehrwürdiger, als die protestantischen, daß sie wirklich mit der Religion des Herzens, jene nur mit der Religion des Mundes in den Kampf zogen. Dieser jammervolle Krieg brachte eroberungslüsterne Fremde ins Vaterland, die auch nur mit deutschen Kräften und Männern Deutschland ver-

wüsteten und erniedrigten. Das war das Schimpflichste, daß zu Münster und Osnabrück, in denselben Orten, wo einst die Weltherrscher Roms vor den Germanen gezittert und über ihren erschlagenen Legionen die Wehklage geheult hatten, das Schicksal der Enkel dieser Germanen von zwei Weibern entschieden ward. Anna von Österreich herrschte in Frankreich kaum, wo Erschöpfung, Unruhe, bald Aufruhr war: sie gebot in Westfalen allmächtig; Christina, des großen Gustav Adolfs Tochter, herrschte in Schweden leichtsinnig und verschwenderisch über ein kleines tapferes, aber armes Volk, Enkel der alten Goten: die Frau, welche in ihrem Heere nur 20000 geborne Schweden und keinen Pfennig Geld hatte, half Deutschlands Lose verteilen. Das geschah durch deutsche Zwietracht und Gleichgültigkeit, die kein Vaterland mehr erkannten, die sich für den eigenen kleinen Vorteil an die Fremden hängten, und ihnen ihre Heere, ihr Land und ihre Ehre verkauften. Darum geboten Anna und Christina.

Doch entging Deutschland der Gefahr völliger Schändung und Unterjochung, oder wenigstens der Zersplitterung seines Gebietes auch diesmal wieder durch die Gnade Gottes. Das war ein großes Glück, daß die Türken in dieser ganzen Zeit keinen kriegerischen Kaiser oder Wesir hatten, welchem gegen Westen zu stürmen gelüstete; daß die Franzosen noch mit den Vorarbeiten der despotischen Monarchie beschäftigt waren, die bald nach diesem Kriege Europa ängstigte; daß der kühne und gewaltige Gustav Adolf, der gewiß große Entwürfe des Ehrgeizes in seinem Herzen rollte, den dritten Herbst nach seiner Landung auf deutschem Boden bei Lützen erschlagen ward.

Traurig ist die Erinnerung an die Unterhandlungen von Münster und Osnabrück, und an den Frieden und die Verfassung, welche sie gebaren, an den sogenannten Westfälischen Frieden. Hier gebärdeten sich alle, als seien der Himmel und die himmlischen Dinge, der Glaube und die Religion das Einzige, was in ihren Herzen und Gedanken lebe, aber bei den meisten war Eigennutz und Herrschsucht größer, als Gerechtigkeit und Vaterland. Schon damals bezahlten die Franzosen Bestechungsgelder, und Schweden und Deutsche empfingen sie: die Schweden empfingen auch noch von Deutschen. Ich sage nichts von dem neuen Rechte, wodurch so viele deutsche Stifter und Herrlichkeiten hier vernichtet wurden, nichts von der trügerischen Gier, womit nach des Reichs Gütern und Ländern getastet ward; in Münster und Osnabrück wurden die deutschen Pacta conventa abgeschlossen und besiegelt, die Schwäche und Zerrissenheit des Reichs ward bestätigt, und polnische Verwirrung, Ungehorsam. und Unglück wurden dort zu Gesetzen gestempelt. Was gleich nach Luthers Tode die Fürsten von Sachsen und Hessen gegen Kaiser Karl den Fünften wagten; wodurch Moritz von Sachsen mit Frankreich gegen Kaiser und Reich bald offen frevelte; was man unter Rudolfs schwacher Regierung mit dem König Heinrich dem Vierten von Frankreich, was man bald darauf immer kühner mit Richelieu und Dänemark und Schweden gegen den Kaiser und das Reich angezettelt hatte, was aber immer noch mit einer Art Scheu und Scham entschuldigt und mit einem Anstrich von bösem Gewissen getan ward — das ward jetzt als freies Recht gestempelt und von tausend Stimmen als die rechte und echte Freiheit Germaniens

gepriesen und verkündigt. Jeder deutsche Fürst ward durch den Westfälischen Frieden fast ein selbstherrschender Gebieter in seinem Lande, ihm ward das eigenmächtige Recht des Kriegs und Friedens zugestanden, und mit seinen Mitständen des Reichs oder mit fremden Mächten Bündnisse und Verträge zu schließen, unbeschadet — hieß es — den Pflichten, womit jeder dem Kaiser und Reiche verbunden sei. Aber wer sollte den Prozeß führen? wer sollte untersuchen und entscheiden, wie weit diese Pflichten gehen und worin sie bestehen? wer sollte bei solchem Zugeständnis die mächtigeren Glieder des Reichs in Ordnung halten? Der eigene Wille ging geschwind, der allgemeine faul; der Verbrecher gegen Kaiser und Reich handelte, der Rechtforderer sollte erst untersuchen, warum und wie er handelte. Das ist allein zu bewundern, daß Deutschland bei diesem Unglück nicht früher untergegangen ist. Aus der Übung ließen die deutschen Fürsten dieses Recht nicht leichtlich kommen, da sie es schon gebraucht hatten, ehe es ihnen zugeschrieben war. Frankreich hatte diese sogenannten Fürstenrechte besonders gefördert und beschützt; Frankreich benutzte sie zuerst für sich. Der treulose und herrschsüchtige Ludwig der Vierzehnte hatte in allen seinen Kriegen gegen Deutschland und gegen die übrigen Nachbarn deutsche Fürsten zu Bundesgenossen, und zwar meistens nur katholische Fürsten, z. B. die Bischöfe von Köln und Münster, und die bayerischen Kurfürsten. Dies sage ich nur, damit man im Eifer für das Alte Luther und die protestantischen Fürsten nicht ungebührlich beschuldige. Dieses Übel lag nicht im Protestantismus, es lag in der ganzen deutschen Verfassung tief gewurzelt; der Protestantismus hat es höchstens etwas

früher, als sonst geschehen wäre, zur Anwendung bringen helfen.

Seit dieser Zeit ging es mit der deutschen Freiheit reißend vorwärts und mit dem deutschen Glück und der deutschen Macht reißend abwärts. Jede Kaiserwahl beschränkte die Kaiserherrlichkeit und erweiterte die Fürstenrechte; der hohe Wahn von dem Gehorsam gegen Kaiser und Reich und von der Gewalt und Majestät des Kaisers über allen schwand mehr und mehr; die mächtigen deutschen Fürsten stellten sich immer mehr neben den Kaiser gleichsam als seinesgleichen, und taten und verhandelten mit den Eigenen und mit den Fremden, wie es ihnen gefiel; für sie gab es kaum ein Gesetz der Gerechtigkeit mehr, das sie zwingen konnte, höchstens wurden sie durch das Gesetz politischer Schicklichkeit lose gehalten; sie durften fast ungestraft alles durch die deutschen Gesetze und gegen die deutschen Gesetze; nur gegen die Kleinen war in der Verfassung gesetzlicher Zwang und Strafe, weniger Schutz und Schirm für sie. Diese Kleinen, die geringeren Fürsten und Herren, der deutsche Orden, die Reichsritterschaft, die Reichsstädte, die Bistümer und Stifter waren daher auch die einzigen, die noch mit rechter Liebe und Treue an Kaiser und Reich hingen.

Was soll ich von dem achtzehnten Jahrhundert reden und die traurig lange Geschichte deutscher Zwietracht und deutschen Unglücks erzählen? was von Frankreichs schlummerlosen Kabalen und Anzettelungen? von Bayerns zwei- und dreimaligem Spiel mit den Freunden? was von den jammervollen inneren Kriegen von 1740 und 1757, welche zur Verwüstung und Schändung des Vaterlandes alle fernsten Völker auf den deutschen Boden

lockten? Endlich der französische Revolutionskrieg, welcher Deutschlands Verderben und die Eroberung deutscher Lande offen im Munde führte; die Demütigung, Entwaffnung und Zerreißung des Vaterlandes; die Friedensschlüsse zu Luneville und Regensburg, und wie wieder Fremde über des Vaterlandes Lande und Würden entschieden und das Alte mit einer neuen Verzierung aufschmückten, die sie eine Verfassung Deutschlands nannten und worunter sie wie hinterlistige Schlangen in ihren Löchern lauerten. Was aus diesen Friedensschlüssen und ihrer Verfassung geworden ist, der völlige Abfall und Ungehorsam vieler Fürsten, die Zersprengung des alten heiligen Reiches, das Unglück des Rheinbundes, die Unterjochung Deutschlands, die unseligste Verwirrung und Zerrüttung aller Dinge, und unglaubliches und unbeschreibliches Elend der Menschen — das liegt frisch und blutig vor unsern Augen, und es bedarf nicht beschrieben zu werden, was wir empfunden haben und empfinden.

So ist es ergangen, und so geht es, und noch sind da, die uns sagen, Deutschland müsse seine Verfassung wieder haben; die Vielherrschaft sei das Palladium deutscher Freiheit und deutscher Bildung, und müsse bleiben; der Deutsche wolle keinen großen Staat, er tauge dafür nicht, bündisch, genossisch sei sein Sinn, einen Eidgenossenstaat unter einem schwach gebietenden Oberhaupte wolle er wieder haben.

Oben schon habe ich mich über das erklärt, was diese Gerechtigkeits- und Freiheitspropheten unter deutscher Verfassung und deutscher Freiheit verstehen, nämlich

die Selbstgewalt der größeren Fürsten gegen Kaiser und Reich und gegen die Kleinen, und das bebriefte Recht, gegen Reich und Volk jeden beliebigen Augenblick in offenem Kriege und Aufruhr zu sein. Die alte Verfassung Deutschlands aus dem zehnten und elften Jahrhundert könnten wir uns wohl gefallen lassen, wenn das Alte je wieder jung werden könnte. Aber würden die Fürsten es sich gefallen lassen, gegen den deutschen Kaiser wieder in das Verhältnis gestellt zu werden, wie sie unter den Sächsischen und Salischen Herren standen? Wahrlich nimmermehr. — Die Geister sind nicht wieder zurück zu gewöhnen, auch nicht wieder zurück zu versöhnen, als von fern; einmal gebrochene Liebe und Treue läßt immer einen bittern Stachel im Herzen, und der großgezogene Ungehorsam wird durch Zucht kein Gehorsam wieder. Auch die Zeiten lassen sich nicht wieder zurückführen; was vergangen ist, ist auf ewig vergangen. — Oder sollen wir die spätere Verfassung wieder nehmen, die von Friedrichs des Zweiten und Konrads des Vierten von Hohenstaufen Tod bis auf die Reformation und den dreißigjährigen Krieg? oder die des Westfälischen Friedens? oder gar die des Luneviller Friedens, die sogleich mit Ungehorsam und Abfall begann? — Das nennen die Menschen Verfassung, was gar keine Verfassung ist, ein seltsames Ding, was allein deutsche Redlichkeit und Bravheit so lange zusammengehalten hat und was ohne diese dem Vaterlande schon viel früher das ganze jüngste Unglück gebracht hätte. — Ja selbst wenn Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit und Gehorsam gegen das Vaterland die größten wären, wenn der Geist der Hingebung und Aufopferung für das Vaterland auch plötzlich wie durch ein Wunder

alle Herzen ergriffe, die alte Gestalt des deutschen Reiches, wie sie in den letzten Jahrhunderten war, hat eine solche Langsamkeit und Hilflosigkeit in der Gefahr, eine solche Ohnmacht und Unfähigkeit, die Kräfte desselben kühn und rasch zu gebrauchen, daß Deutschland auch bei dem besten Willen der Glieder seines Leibes, bei dem Stande der jetzigen Weltverhältnisse, bald wieder in derselben Lage sein würde, woraus wir es erlöst wünschen. — Oder soll man endlich etwas ganz Neues stiften, den unseligen Rheinbund vertilgen, und eine neue deutsche Eidgenossenschaft bilden, die in allen ihren Teilen besser zusammenhängt und der ausübenden Gewalt und überhaupt der Ausführung der Beschlüsse mehr Geschwindigkeit und Schnellkraft gibt? Freilich, Entwürfe und Pläne sind da genug zu machen, aber welcher Gott soll das Abtrünnige, Entgeisterte und Entdeutschte wieder zu der verlornen Liebe und Treue binden, so daß fest zusammenhalte, was in ihm selbst keinen Halt hat? Solches wird durch Bullen und Briefe und beschwornes und besiegeltes Papier nicht fest; durch eine solche papierne Umkleidung und Ausschmückung der deutschen Schäden würde man das Übel nur verlarven, und seine Plage würde gleich einer übergeheilten Wunde bald wieder ausbrechen.

Und die Ungerechtigkeit gegen diese Fürsten, die Vernichtung ihrer wohl hergebrachten Rechte und Herrlichkeiten, und anderes, worüber man schreien würde? Ich frage nur Eins: bestehen ihre Rechte und Herrlichkeiten noch? tragen sie noch die Majestät des Befehls? sind sie noch Fürsten? Zwar hat Napoleon sie zu alleinherrschenden, unumschränkten Herr=

schern erklärt; aber wo ist die Heiligkeit ihrer Person, die Unverletzlichkeit ihrer Herrschaft, die Majestät ihrer Gewalt? die unglücklichen Fürsten wissen wohl, wie sie herrschen und gebieten, sie selbst fühlen am besten, wer sie sind, und wer sie bald sein würden, wenn ihrem großen Beschützer seine gigantischen Entwürfe gelängen. Wahrlich, sie müssen sich jeder deutschen Verfassung freuen, die ihnen Anteil an der Majestät des Reiches, eine hohe und heilige Ehre in ihrem Volke, und ihren Söhnen und Enkeln nach ihnen für alle Zeiten die Hoffnungen und Rechte glänzender Herrschaft sichert.

Und die im deutschen Charakter tief gegründete Anlage und Neigung zu verbündeter Eidgenossenschaft, also die Notwendigkeit der Eidgenossenschaft?

Die viel berufene und auch viel gepriesene Eidgenoßlichkeit des deutschen Volkes, seine urgeborne und eingeborne Fähigkeit und Liebe zu einer bündischen Verfassung ist demjenigen, der die Entwickelung der Völker und die Schöpfung und Umwandlung ihrer Verfassungen nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet hat, wahrlich fast etwas Lächerliches. Es ist ebenso abgeschmackt, aus dem, weil etwas ist oder auf eine bestimmte Weise ist, die Notwendigkeit des Seins und zwar eines solchen bestimmten Seins zu folgern, als aus dem Nichtsein eines gewissen Zustandes die Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit zu einem solchen Zustande zu schließen. Bei sklavischen Völkern beginnt der Anfang ihrer Geschichte gewöhnlich mit Einherrschaft, bei freigesinnten mit Vielherrschaft. So wimmelte das alte Griechenland, Italien und Hispanien von einer Unendlichkeit kleiner Könige, Fürsten, Freistaaten und Freistädte, bis größere

Bildung, gewaltiger Zusammenstoß der Kräfte, und der rastlos fortschreitende Gang der Zeit mehr Monarchien oder monarchieähnliche Verfassungen erzeugte. Ebenso war es die nächsten Jahrhunderte vor und nach unseres Heilandes Geburt mit unseren Vorfahren, den Germanen. Blieb es so? Nein. Doch hätte es bleiben müssen, wenn die Germanen zu keiner andern Verfassung von der Natur bestimmt gewesen wären. Die Spanier, die Engländer, die Schweden haben Einherrschaft gewonnen. In früheren Zeiten hatten sie auch Vielherrschaft und kleinere Bundesgenossenschaften unter einem Herrn oder mehreren Herren; sie gehorchten jetzt einem Könige. Und wagen wir es diesen unsern Brüdern Tapferkeit, Freiheit, Stolz, Ehre und Glück abzusprechen? O daß wir die ihrigen hätten! Auch bei Deutschland und bei den Deutschen ist gar keine Naturnotwendigkeit, daß sie durchaus in einer bündischen Verfassung leben müssen, und daß jede andere, die Gott oder Menschen ihnen geben könnten, ein Verbrechen sei. Die Notwendigkeit war nichts weiter als eine politische. So läßt sie sich historisch weisen. Deutschlands und Italiens Schicksal und Verfassung und ihr letztes Verhängnis sind in Rom bestimmt, der Papst und die Kirche haben sie gemacht: die zusammenzwingende Kraft des Kaisers und die auseinanderreißende Kraft der römischen Kirche haben die italienische und deutsche Vielherrschaft bis auf eine Zeit verlängert, wo fast alle andere germanischen Stämme monarchische Staaten geworden waren. Ohne den Papst würden die Herzöge von Mailand und Savoyen und die Fürsten von Sachsen, Bayern und Hessen ebenso verschwunden sein, wie die von Bretagne, Guienne und Burgund in Frankreich

und die von Katalonien, Valencia und Leon in Spanien verschwanden. Jene politische Notwendigkeit hat seit Jahrhunderten nicht mehr gewirkt wie vormals, und ein aus ihr erwachsenes System, das sie System des Gleichgewichts nannten, hat Deutschland größtenteils und Italien zum Teil noch in dem Zustande von Ähnlichkeit einer Verfassung erhalten, woraus mit dem erlöschenden Wahn von dem abendländischen Kaiser und mit dem sinkenden Ansehen des Papstes Leben und Geist, oder — was dasselbe ist — das Gleichgewicht der Kräfte entflohen war. Jetzt, da die Zeit ein neues System erschaffen, und ein neues Gleichgewicht Europas bauen will, ist der völlige Umsturz des vorigen Italiens und Deutschlands eingetreten. Wie man es auch anfange, nimmer wird man ganz wieder erneuen und aufbauen können, was seinen Glauben und seine Religion verloren und verleugnet hat wie die deutsche Verfassung.

Und die wohltätigen und herrlichen Folgen und Früchte der sogenannten bündischen Verfassung Deutschlands?

Da nennt man zuerst die Vielseitigkeit und Vielartigkeit des deutschen Volks, seine Anlage, sich alles Fremde anzueignen, alles Fernste zu verstehen, kurz alles zu vernehmen, anzuerkennen und zu würdigen wie kein anderes Volk. — Man nennt eine schöne Eigenschaft der Deutschen, um welche, wenn sie allein aus einer Verfassung, wie die deutsche Verfassung war, entspringen konnte, man wohl eine solche schlecht verbundene Unvollkommenheit ertragen mochte. Aber diese Vielseitigkeit und Vielartigkeit der Deutschen entspringt keineswegs aus dem Vielerlei und Allerlei der Herr-

schaften und Verfassungen und Staaten, die in der großen Herrschaft, Verfassung und Staat mit eingeschachtelt liegen, sondern aus der weltbildenden und geistigen Anlage des Volkes, welches gerade dieser Geistigkeit wegen als die blühende und glühende Seele Europas von Gott in seine Mitte gesetzt worden ist. Diese schöne Vielseitigkeit, dieses treue und offene Herz, und dieses liebende und verstehende Gemüt für alle Zeiten und Völker und Länder, diese Gabe ahndender Weissagung und Auslegung, diese Demut und Frömmigkeit, womit der Deutsche alles Schöne und Gute auch der Fremden empfängt, erkennt und verehrt, wird eine andere Verfassung, als die vergangene war, ihm nicht nehmen; auch in einem fester umschlossenen und gehaltenen Staate wird er nie verstocken und erstarren im kleinlichen Stolz und in eitler Genüge auf seine Eigentümlichkeit und Vortrefflichkeit. Das hindert seine angeborne geistige Beweglichkeit, und bei seiner Lage im Mittelpunkt auch die stete Reizung und Reibung, die er von den andern Völkern empfängt, welche ihn nie einschlafen lassen werden. Daß aber diese Reibung nicht länger die des fremden Eisens und Joches bleiben möge, das wünscht mit mir wohl jeder redliche Deutsche. Gern aber wollen wir von unserer sogenannten deutschen Art etwas abdingen lassen, weil sie nicht ganz die Art unserer Väter ist; welche wie Pulver aufflogen, wann die heiligen Klänge Vaterland und Freiheit erschallten. Uns tut es sehr not, daß wir aus der Bildung des Einzelnen und dem Gefühl für das Einzelne, worin die meisten Deutschen in den beiden letzten Jahrhunderten sich im kleinlichen Glücke verkleinert und verkümmert haben, uns wieder zu der Bildung und dem Gefühl

des Allgemeinen erheben, daß wir wieder auch eine äußere Gestalt und Würde eines Volkes bekommen. Süß ist die fröhliche Genüge des Herzens, die fromme Genüge des häuslichen Glückes, und der Deutsche wird sie nie verlieren; aber süßer ist das stolze Gemüt, welches zuerst nach hoher Glorie und unbeflecktem Glanz des ganzen Volkes hinausblickt und diese beschirmt wissen will, ehe es sich das Recht zugesteht an seinem Herde mit Weib und Kindern und Freunden das eng umschlossene Glück zu genießen. Durch die große Zeit, worin wir leben, und durch Gott, der mit uns ist, werden wir dieses höhere Gefühl männlicher Tugend wieder gewinnen, und dann erst werden wir unsere Bestimmung, ein Weltvolk zu sein, ganz und würdig erfüllen.

Die Vielherrschaft beförderte die Freiheit und Denkfreiheit, zügelte den Übermut, und schreckte die Ungerechtigkeit durch eine Öffentlichkeit der Rede und Schrift, die durch sie allein möglich war, weil man in dem Gebiet des einen Herrn durfte, was unter dem Szepter des andern bestraft ward, und weil die Fürsten die Meinung ehren und fürchten lernten. Von der deutschen Freiheit und was sie den Fürsten bedeutet hat, ist oben genug gesprochen; wie die Vielherrschaft die Denkfreiheit gefördert hat, möchte man dankbar gern erkennen, wenn man nicht wüßte, daß sie auch in freien Monarchien bestehen kann. England hat immer eine größere Denkfreiheit walten lassen, als Deutschland, Schweden eine so große, als die besten deutschen Staaten; und doch haben beide Länder einen gebietenden

König über allen und keine regierenden und unabhängigen Fürsten noch freie Reichsstädte und Republiken. Galt denn die politische Freiheit bei der deutschen Vielherrschaft so allgemein? galt sie durch die heilige und öffentliche Stimme des deutschen Volkes und seiner erlauchtesten und besten Männer? wurden nicht viele deutsche Staaten schon fast willkürlich und ohne alle ständische Vertretung und Mitberatung regiert? und wo noch Stände berufen wurden, waren sie viel mehr als leerer Schein? Dies hier Gesagte soll man keineswegs als eine Anklage der Regierungen deuten; es war allmählich notwendig aus der Zeit so geworden. Mit dem Verfall der alten Formen und Ordnungen und mit der schwindenden Ehrfurcht vor dem Reiche und vor der kaiserlichen Majestät, war auch der Stolz und Hochsinn des Adels und Volkes lange schon gesunken, welche zwischen dem Gesetz und der Willkür vormals eine wohltätige Schranke aufgeführt hatten. Verkauften nicht zu derselben Zeit, als die gepriesene Aufklärung alle Offenbarung wegklügelte, alle Religion wegspöttelte, und alles göttliche und menschliche Heiligtum enthüllte und entweihte, deutsche Fürsten Tausende ihrer Untertanen nach dem Kap, nach Amerika und nach Indien, daß sie für schnödes Geld erschlagen würden? Dies geschah im achtzehnten Jahrhundert öffentlich in dem Lande, das die freien Germanen seine Ahnherren nannte; dieser Negerhandel ward bei der sogenannten freiesten deutschen Verfassung ohne Scheu getrieben. Auch hat es an willkürlichen Gewaltstreichen einzelner Fürsten, an eigenmächtigen Verhaftungen, Strafen und Überziehungen nicht gefehlt, die bei der Verfassung des einherrischen Englands und Schwedens

nimmer hätten geschehen dürfen. Daß in dieser Vielherrschaft nicht noch Schlimmeres geschah, dankte man wahrlich nicht der gepriesenen Verfassung, die zum Befehlen, Handeln und Strafen so wenig Kraft hatte, sondern uralter deutscher Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Freimütigkeit, die sich mitten im Verfall und Verderben im Volk erhielt und die gottlob in vielen Fürstengeschlechtern noch nicht erloschen war.

Und die allgemeine Bildung und Wissenschaftlichkeit, welche die vielen Herrschaften, Hauptstädte und Hofhaltungen in Deutschland geboren haben sollen? — Das hat man gepriesen als die goldene Mittelmäßigkeit der Dichter, worin es sich so wohl leben lasse, daß in Deutschland nicht eine einzige große Stadt, ein einziger Mittelpunkt allen Geist, alles Leben, und alle Bewegung des Ganzen zu sich reiße und verschlinge; daß die Säfte des Staates durch seinen ganzen großen Leib mehr gleich verteilt seien; und daß daher eine glückliche Mischung und Verbreitung nicht allein der leiblichen, sondern auch der geistigen Kräfte entstanden sei, die man nirgends so erblicke, als in Deutschland. Ich will das alles verschlingende und verzehrende Leben von London und Paris gerade nicht loben; aber was aus einer politischen Mittelmäßigkeit, wenn sie nicht durchaus eine bäuerliche und demokratische ist, wie die der kleinen Schweizerkantone und Tirols und Norwegens, Herrliches und Glänzendes hervorgehen soll, weiß ich nicht. Auch habe ich in Deutschland davon wenig gesehen. Selbst wenn Deutschland einen Herrn hätte, könnte und würde es in den einzelnen Landschaften, wie jetzt ist, wohl Hauptstädte haben als Sitze der Regierungen

und Obergerichte, und in andern Orten Universitäten, Gymnasien, Bibliotheken und andere Bildungsanstalten. Wie eine Sammlung von bunten und gebückten Hofdienern und Lakaien, von einigen Offizieren, Hofmarschällen, Kammerherren, Jägermeistern und Geheimschreibern, die sich Herrlichkeiten betiteln lassen, von einigen Hofjunkern und Kammerfräulein und Zofen, deren größte Fertigkeit in der Regel ist, ausländische Geckereien zu treiben und sich französisch zu zieren und zu plappern — wie die ganze Elendigkeit der kleinen deutschen Hofhaltungen je Leben und Bildung hat verbreiten können, verstehe ich nicht; sie hat fast immer nur gedient, verderbliche Ausländerei und leere Ziererei zu nähren und die besseren deutschen Fürsten und Männer zu entdeutschen. Wenn an diesen deutschen Höfen die rechte deutsche Art, und Bildung, und Gesinnung gewesen wäre, es hätte in den letzten zwanzig Jahren wohl hervorspringen müssen, wo die Zeit so laut nach deutschen Helden und Rettern rief. Daß nichts dergleichen hervorgesprungen ist, das ist das Gottesurteil gegen die wohltätigen Folgen, die man uns preist.

Ich will das Bild einmal umkehren, und nur ein paar Flecken daran zeigen; dann mögen die Verständigen urteilen.

Unglücklicher Deutscher, so unglücklich bist du, daß du ganz vergessen hast, wer du gewesen bist, und nun dein zerrissenes und dunkles Elend wohl gar als eine stattliche und glänzende Glückseligkeit preist. O, wenn du fünf Jahrhunderte, ja nur drei Jahrhunderte dich zurückleben und fühlen und sein könntest, wie deine Vorfahren fühlten und waren — nicht hier würde das Lob und die Freude sein. Als der heilige Wahn von

Kaiser und Reich noch blühte, als die kaiserliche Hofhaltung und die Kaisertage und Reichstage noch alles überstrahlten, und auch die ersten Fürsten neben der herrlichen und heiligen Person des Höchsten und Ersten nur als Diener erschienen, da warst du noch ein Volk, ein mächtiges, schöpferisches, ehrwürdiges und gefürchtetes Volk; da glühte noch deutsche Ehre und Treue in deiner Brust, und die großen Namen Vaterland und Freiheit belebten dir den Puls mit geschwinderen Schlägen; da hattest du noch Stolz für die Eitelkeit und Mut für die Weichlichkeit: du fühltest dich groß, und warst groß, und wirktest und dachtest groß, und die Fremden nannten deinen Namen mit Achtung und Furcht; da gehörten Volk und Adel und Fürsten noch einem großen Lande und Herrn an, und die Gedanken und Gefühle flogen ihren Adlerflug, und das Kleine und Einzelne durfte das Große und Allgemeine nicht fesseln. — Aber als die Kleinigkeit und Einzelheit der kleinen Fürstentümer und Herrschaften mehr und mehr durch Gesetze begründet und abgeschlossen ward, als die Fürsten und Herren sich zu groß dünkten, an großen Tagen gemeinschaftlich zu erscheinen und mit dem Kaiser über des Reichs Geschäfte zu ratschlagen, und sich dagegen in selbstdünkelnder Größe mit erborgter Majestät und kleinlichen Flittern des Hofprunks und mit blankem Schein der Paradeplätze umgaben, da ward alles einzeln dienstbar und knechtisch, und das Vaterländische, Hochgesinnte und Stolze ward mehr und mehr vergessen. Bald dann entstand das neue Elend, daß Deutsche, nicht mehr verschämt, sondern frech, nicht mehr auf fremdem, sondern auf deutschem Boden, gegen Deutsche, ja daß sie gegen den Kaiser von den Fürsten ins Feld geführt

wurden und sich im Brudermord erwürgten. Dieser wiederholte Brudermord, wie alle große Sünde, hinterließ immer eine dumpfe und betäubende Verstockung, und schändete und verdunkelte dem Volke das schöne und herzliche Gefühl von gemeinsamer Liebe und Treue gegen ein großes und heiliges Bild, das mit vielen Namen Kaiser und Reich, deutsche Freiheit, Deutschland, Vaterland, verschieden genannt und doch von allen verstanden ward. Aus dem großen deutschen Volke wurden kleine Völkchen, an Verfassung, Regierung, Gesinnung, Liebe und Haß allmählich ganz verschiedene, ja feindselige Völkchen, die ineinander den gemeinsamen Stamm kaum noch erkannten. Diese Bruderkriege von Abel und Kain gewann Deutschland durch seine Vielherrschaft, und das gewann es, daß seit dem dreißigjährigen Kriege fast je alle zwanzig und dreißig Jahre die Heerhaufen der fremdesten und fernsten Völker über seine Grenzen gelockt wurden und sich in denselben auf seine Kosten blutig herumtummelten. Ich nenne nur Ludwigs des Vierzehnten Kriege, den spanischen Erbfolgekrieg, den Krieg um das Erbe von Habsburg, den siebenjährigen Krieg, durch deutsche Waffenherrlichkeit traurig berühmt, endlich den Revolutionskrieg, und das Unglück und die Zerreißung des deutschen Vaterlandes in den letzten acht Jahren, und daß wir beschimpft und unterjocht, ohne Sicherheit und Gegenwehr, uns haben von Fremden plagen und unsere unglücklichen Kinder zu Hunderttausenden in die Fremde treiben und dort ermorden lassen müssen, und allen den zu gräßlichem Jammer, mit dessen Erinnerung ich deutsche Herzen hier nicht verwunden will. — Und der enge und kleinliche Geist und die kleinlichen Vorteile

und Rücksichten und Geschäfte der kleinen Fürsten, und die Pedanterie und Ziererei ihrer kümmerlichen Hofhaltungen — wie viele der herrlichsten Kräfte und fliegendsten Genien Deutschlands haben diese an sich gezogen und dem Vaterlande entwendet und verdorben! denn wie mag groß werden und bleiben in Taten und in Gedanken, wer das Kleine immer als etwas Großes ansehen und tun muß, und bei welchem das Erhabene und Erbärmliche einander so nahe steht, daß man an der einen Seite des Mannes den Küchenmeister mit dem Küchenzettel und an der andern den Feldmarschall mit dem Stabe zu sehen glaubt? — Und diese Vielfürsterei, wie sie die einen Genien in dem Dienst und der Arbeit des Kleinen und Eitlen verknöchert und verkümmert, so läßt sie den andern gar keinen Halt: sie können nicht achten, was kleinlich ist, und werden durch keinen großen Tatenglanz und Liebesreiz der erhabenen Idee eines Volkes und Vaterlandes in das Leben und in seine liebliche Fülle gelockt, sondern gaukeln mit Schattengespenstern, wohinter nicht einmal Schatten stecken, tändeln mit Träumen und Idealen, die weder im Himmel noch auf Erden sind, und vergeuden in solcher öden Träumerei und Spielerei himmlische Anlagen und Kräfte, die ihnen und dem deutschen Vaterlande sonst unsterbliche Glorie und Freude geboren haben würden. Daher nirgends so viele wüste Metaphysiker, wimmernde Mystiker, im Schlaf wandelnde und nach dem Heil tappende Adepten als in Deutschland; daher bei dem Mangel eines allgemeinen deutschen Lebens- und Liebesgefühls das Unstäte, Ungebildete, und Gestaltlose des Deutschen in dem Leben und in der Literatur; daher das Allesbeginnen und Nievollenden, das Vieleswollen

und Nichtskönnen des jetzigen Deutschen: unsere Väter wurden in vielen Arbeiten und Künsten Meister genannt, wir gebärden uns alle, als müssen wir ewige Lehrjungen sein und bleiben. — Diese zersplitterte Vielherrschaft, die uns den Stolz und die Gemeinschaft eines Volkes und einer Herrschaft nahm, hat uns eine so lächerliche Eitelkeit und knechtische Freundlichkeit und Gefügigkeit, kurz eine so wunderbare Ähnlichkeit mit Allem und mit Nichts gegeben, daß wir den fremden Völkern fast verächtlich erscheinen. So ist das Volkstümliche und Eigentümliche des tapfersten, geistigsten, schönsten und kräftigsten Volkes verwischt und hat allen äußeren Ernst und Glanz verloren, daß die Deutschen andern Völkern fast wie bunte aus den verschiedensten Gewändern und Farben zusammengenähte Zierlappen vorkommen. Man hat uns Weltmenschen, allgemeine Philosophen, Kosmopoliten genannt, und Wunder gemeint, wie sehr man uns mit diesen Namen lobte. Man hätte uns die Juden des neuesten Europa nennen sollen, denn wie die Juden sind wir umher verstreut und ihnen fast gleich geachtet; nur daß die Juden in ihrer ewigen Physiognomie noch mehr Stärke und Charakter verraten, als die jetzigen Deutschen. Diese äußere Nichtigkeit und Gestaltlosigkeit, kurz dieses breite und weite Alles und Nichts, was in uns erscheint, und die daraus fließende Verachtung tragen wir unschuldige Urenkel der herrlichsten Väter, weil in Stuttgart, München, Kassel, Dresden, Hannover, ja weil in den meisten kleinen und großen Städten des Vaterlandes Hofhaltungen waren und sind, welche unsere angeborne Herrlichkeit so gevierteilt und gefünfteilt und zuletzt so vertändelt haben, daß fast nichts

übrig geblieben ist. — Wie? wenn zu dieser Verachtung, die uns von Fremden widerfährt, noch der Haß kommt? wenn wir als die Sklaven und Schergen herumgetrieben werden, bis die edleren Völker uns ihre Flüche und Verwünschungen nachschicken? Dann nehmen wir wahrlich einen zu traurigen Abschied aus der Weltgeschichte. Wir wollen ihn nicht nehmen, wir werden ihn nicht nehmen: das verbürgt uns das Zeitalter und die Geschichte; aber wir würden ihn nehmen, wenn es bliebe, wie es ist, oder würde, wie es war.

Doch damit ich zeige, daß nicht blinder Zorn meine Worte treibt, und daß mir alles recht ist, was dem lieben Vaterlande Sicherheit, Stärke, und Freiheit gibt — noch einen schönen Traum von einer deutschen Eidgenossenschaft, der dem Volke gefallen könnte, den Fürsten schwerlich gefallen wird: bloß ein Skelett, wovon nur die großen Knochen zusammengefügt sind. Ich zweifle aber, daß die Zeit Atem haben und daß ihre Mattigkeit Tugend gebären wird, diesen Traum je wirklich zu machen.

Wir nehmen an, Deutschland erwählt und erkennt wieder einen Kaiser aus seinen eigenen Fürsten.

Diesem Herrn wird eine viel größere Majestät und Gewalt gegeben, als die Kaiser in den letzten Jahrhunderten gehabt haben. Er ist der Oberrichter und Oberfeldherr in einem viel weiteren Sinn, als die späteren Kaiser es gewesen sind.

Die Fürsten bleiben Regierer ihrer Lande unter folgenden Bedingungen:

Ihnen bleiben ihre Lande, wie sie dieselben im Jahr 1792 vor dem Anfange des französischen Revolutionskrieges besaßen.

Sie sind die ersten Richter und Verwalter ihrer Lande, auch die Feldherren ihrer Heeresmacht; doch schwört das Heer zuerst dem Kaiser und Reiche, und dann ihnen.

Für jedes Land ist bestimmt, was es an Festungen, Waffen, Kriegsgerät, Kriegsvorrat und Mannschaft zum Dienst des Reichs immer geordnet und gerüstet haben muß.

Haben Kaiser und Reich Krieg erklärt, so verwalten der Kaiser und seine bestellten Feldherren die Heeresmacht ganz allein, und verfügen darüber, wie Bonaparte in den letzten Jahren über die Kriegsmacht seiner Vasallen verfügt hat; denn ohne Einheit des Kriegsbefehls ist deutsche Freiheit nicht mehr denkbar.

Übrigens muß in ganz Deutschland die Kriegsmacht auf einen Fuß eingerichtet sein; auch müssen die früheren deutschen Kriegseinrichtungen und Kriegsübungen wieder erneuert und solche Ordnungen gestiftet werden, daß das ganze Volk ein waffengeübtes und kriegerisches Volk werde, wie die alten Deutschen noch vor zweihundert und dreihundert Jahren waren.

Die Lande behalten jedes ihre besonderen Einrichtungen und Gesetze, wie sie nach alter deutscher Weise vor der letzten allgemeinen Gewalt und Umkehrung waren; alles Neueste und Französische wird ausgetilgt als eine Erinnerung an die letzte Schande: neue mögen sie sich selbst nach deutscher Art in deutscher Freiheit stiften.

Es ist gut und notwendig, daß so sehr als möglich das Besondere und Eigentümliche bleibe in jeder Landschaft und jedem Gebiete; Eigentümlichkeiten und Örtlichkeiten sind die tiefste und festeste Wurzel aller Frei-

heit; wer sie ausrottet und sogenannte allgemeine papierne und metaphysische Gesetze gibt, rottet die Freiheit selbst aus. Durch deutsche Gesinnung und Sprache, die jetzt wieder lebendig werden, und durch die großen Reichstage und andere löbliche Einrichtungen wird schon ein allgemeiner Geist erwachen, unter welchem das Besondere glücklich bestehen kann.

Die Stände vom Adel, Städten und Bauern werden allenthalben, wo sie nicht mehr gelten, wiederhergestellt, und ratschlagen über die Geschäfte; der Fürst ist nur ihr Haupt und Vorsitzer, gleichsam ein Oberstatthalter des Kaisers und Darsteller und Verwalter der Majestät und Gerechtigkeit.

Die Religion wird äußerlich und innerlich wieder in ihre verlorne Würde eingesetzt.

Dem Adel wird ein höherer, festerer und mehr geschlossener Rang geordnet; er soll wirklich Adel sein.

Damit die Fürsten Deutschland und Vaterland und den Stolz ihrer Majestät wieder fühlen lernen, damit Fürsten und Volk sich innigst aneinander binden, und damit die Herrlichkeit und der Glanz des heiligen deutschen Reiches erscheine und in allen Herzen lebendig werde, ordne man Folgendes:

Alle Söhne der Fürsten und der Edelsten des Herrenstandes werden als geborne Kinder des Vaterlandes angesehen und erzogen. Es wird eine große Anstalt gestiftet, deren Wächter erlesene Männer sind, die durch große Taten oder Werke ihre Würdigkeit offenbart haben: Feldherren, Minister, Staatsmänner und andere Sehrmänner des Volks. In dieser Anstalt müssen die hochgebornen Knaben vom zehnten bis achtzehnten Jahre erzogen werden, dort müssen sie deutsche

Geschichte, deutsche Tugend und deutsche Sprache lernen, sie müssen ihr deutsches Vaterland über alles lieben und ehren lernen, und in allen leiblichen und geistigen Übungen sich für ihren hohen Beruf vorbereiten.

Der deutsche Reichstag wird wieder eingerichtet, ernster und fester, und zugleich leichter und beweglicher, als die abgestorbenen Reichstage der letzten Jahrhunderte waren, und das lebendige und mutige Wort muß künftig mehr gelten, als die tote und zaghafte Schreibfeder. —

Je alle drei Jahre erscheint der Kaiser in Person auf dem Reichstage, und dann müssen auch alle Fürsten erscheinen, und seine und ihre und des Volkes Majestät zeigen und verherrlichen, wie es weiland geschah. Das bindet die Herzen, reizt die Seelen, weckt die Kräfte.

Es versteht sich, daß der Kaiser und die Fürsten, wann ihnen beliebt und die Zeit so gebietet, sich außerordentlichen Tage beraumen mögen, wo sie sich versammeln und beraten.

Öffentliche Spiele für alle Deutsche werden gestiftet und mit dem größten Glanz je alle drei oder fünf Jahre gehalten. Der König und die Fürsten sitzen dabei vor, das Gedächtnis herrlicher Taten und Menschen wird gefeiert, alle Künste und Tugenden wetteifern miteinander usw.

Solche und ähnliche Einrichtungen könnten viele noch erdacht und verordnet werden, welche das zu sehr zerspaltene und zerrissene Volk wieder zusammenzögen; auch das würde es nicht trennen, wenn in ganz Deutschland eine Münze und ein Maß und Gewicht gültig gemacht würde, und die innern Land- und Stromzölle, Geleit- und Durchzugsgelder, und andere dem Gemeinen

schädliche Plackereien aufgehoben würden, welche ebenso verhaßt als drückend sind.

Alljährlich reisen Kaiserliche Großboten (Miss Reigi) durch alle Lande Deutschlands, und untersuchen, was die allgemeine Sicherheit, Gerechtigkeit und Heeresmacht des Reichs angeht, und berichten an den Kaiser und an den Reichstag.

Damit Gunst dieses höchste und wichtigste Amt nicht unwirksam mache, werden über ganz Deutschland zuerst in weiteren, dann in immer engeren Versammlungen von den Ständen erlesene Männer gezeigt und vom Kaiser und Reichstage bestätigt, etwa 100 bis 150 Männer, welche für die verschiedenen Zweige der Geschäfte die erforderliche Geschicklichkeit und für das Vaterland und die deutsche Ehre und Redlichkeit das rechte feste und treue Herz haben. Aus diesen wählt der Kaiser für die verschiedenen Kreise und Bezirke des Reichs jedesmal beliebig die Großboten, welchen er Sendschaften auftragen will.

Bei großen und geheimen Verbrechen, bei gefährlichen Anschlägen ehrsüchtiger und unruhiger Männer, bei Stempelungen und Anzettelungen deutscher Fürsten mit Fremden — kurz bei allen geschwinden und großen Dingen und Gefahren ernennen Kaiser und Reich aus dieser heiligen Auswahl vaterländischer Männer einen außerordentlichen Ausschuß von Zwanzigen; was drei Viertel von ihnen beschließen und entscheiden, das gilt, und wird plötzlich vollzogen.

Für Halssachen und Ehrensachen werden die alten natürlichen Strafen und natürlichen Gerichte nach früherer deutscher Art wieder eingerichtet. Es ist Grundsatz, daß jeder deutsche Mann von seinesgleichen gerichtet

wird, die Geschwornen sind ein Sproß altgermanischer Freiheit. Gegen große Verbrecher, wann Beweis fehlt, gilt öffentliche Anklage vor dem Kaiser, Forderung eines feierlichen und heiligen und mit Gottesdienst, Gebet, Schwur auf das Evangelium begonnenen Zweikampfs, der vor dem Kaiser und vor ritterlichen Biedermännern in geschlossenen Schranken gehalten wird.

Ein allgemeines deutsches Oberreichsgericht für alle Lande wird mit dem Ansehen und der Majestät verordnet, wie es eines so großen und herrlichen Volkes würdig ist; auch werden die Gesetze des Vaterlandes durchgesehen und der Grundverfassung des Reiches, dem Gemüte des Volkes, und dem Geiste der Zeit angepaßt. Ihr Entwurf und ihre Abfassung geschieht nicht mit französischer Geschwindigkeit, Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit, sondern mit deutscher Bedächtigkeit, deutschem Ernst, und deutscher Gewissenhaftigkeit. Vor allen aber verbinde man das heilige richterliche Amt, als welches ein höchstes Amt von Gott im Himmel ist, wieder auf das innigste mit der Religion, und stelle seine großen Feierlichkeiten und Handlungen unmittelbar mit Weisen und Zeremonien der Kirche zusammen.

Doch zuviel. O Traum! wohin? wohin?

Vieles kann werden und wird werden, was niemand ahndet. Das aber ist gewiß, welche Verfassung Deutschland auch erhalte, eine bündische und eidgenössische, oder eine andere, sie wird und muß in festerer und mehr monarchischer Einheit zusammengebunden werden, wenn das Elend und Unheil, worüber wir weinen und jammern, nicht alsbald wieder da sein soll. Ob einer oder mehrere Herren sein werden mit den Namen Kaiser, Könige, Kurfürsten usw.; wer das höchste Haupt über

allen, der Mittelpunkt und Vereinigungspunkt des Ganzen sein wird; wie die Verhältnisse der Fürsten zu dem Oberhaupte, zu einander, zu dem Volke, und zu den Völkern stehen werden — das hängt von Gott und seiner letzten Entscheidung der Dinge und nicht von Menschen und menschlichen Künsten ab.

Wir spielen und träumen noch einmal wieder, und setzen irgend eine ideale Majestät, einen Oberherrn, der jetzt nirgends erscheint, welchem alle Lande gehorchten und welchen alle verschiedenen Stämme des Volks erkennten. Unter einem solchen Oberhaupt in einer freien und ständischen Monarchie könnten wir die Fürsten auf eine Stufe stellen, welche höher stände, als was sie jetzt ihre Majestät nennen.

Sie würden nach dem Alter und nach der Würde ihrer Geschlechter und nach der Größe und Wichtigkeit der von ihnen beherrschten Länder in einer fortlaufenden Linie unter dem Herrscherhause geordnet, und hießen und wären des heiligen deutschen Reichs geborne Herren, und wären auch ihre Häuser mit großer Majestät des Reichs bekleidet, und also hochverehrlich und heilig zu achten, fast wie die Majestät des höchsten Herrn und Kaisers über allen.

Diese Häuser würden immer durch den Ältesten des Geschlechts dargestellt, z. B. Sachsen durch den jetzt sogenannten König, Hessen durch den Landgrafen von Hessenkassel. Unter diesem Ältesten reihten sich wieder die einzelnen Linien, und er wäre ihr Haupt, ihr Vertreter, Beschützer und nächster Gebieter.

Alle diese sonst herrschenden Geschlechter trügen den Namen und die vollen Ehren von Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten.

Sie wären geborne Fürsten und Herren im deutschen Reiche und Volke, und durch die hohe Ehre und den geheiligten Glanz dieser Würde, die äußerlich mit der größten Strenge und Zucht aufrecht erhalten würde, stellten sie zugleich die Majestät des Kaisers und Volkes dar.

Nach der Ordnung, worin sie unter dem Herrscherhause gereiht ständen, wären sie des deutschen Reiches Erbfürsten, so daß, wie eine Linie erlösche, die nächste in der Herrschaft folgte. Demnach wären sie alle Prinzen vom Hause und Blute des regierenden Herrn.

Die Regierung der Lande, worin sie sonst Fürsten hießen, würde ihnen abgenommen und unter den Befehl des allgemeinen Oberhauptes gestellt. Doch behielten sie als Abteilung für ihren Unterhalt und für die geziemende und fürstliche Tragung ihrer Würde alle Schlösser und Herrengüter (Domänen) der von ihnen sonst regierten Lande mit vollem Eigentumsrecht.

Als so hoch gestellte Fürsten wären sie des deutschen Volkes und Herrschers geborner Senat und Geheimer Rat.

So für das Vaterland bestimmt und auf das ganze große deutsche Vaterland als auf ihre Ehre und ihr Erbteil hingewiesen, von allen kleinlichen Rücksichten, Ängsten, Eitelkeiten und Nichtigkeiten einer engen und kümmerlichen Herrschaft erlöst, mit wirklich größerer Hoheit und herrlicherem Glanz in der neuen Ordnung als in der vergangenen, würde eine Kraft, ein Stolz, und ein Hochsinn in ihnen wieder erwachen, welche durch die Kleingeisterei und Kleinmeisterei der Vielherrschaft lange erloschen sind; sie würden die Wonne fühlen, in

einem großen Volke die Ersten zu sein, und Helden und Genien aus ihrer Mitte würden den uralten Ruhm und Namen Germaniens wieder verherrlichen, sobald Hessen und Sachsen und Bayern und Hannoveraner nicht mehr als Völker gehört würden.

Auch die kleineren Fürsten und Grafen und Herren des deutschen Reichs, soweit sie an Ehren alt und an Gütern reich und mächtig sind, werden erhalten. Ihre Schlösser und Güter aber werden für unteilbare Majorate erklärt, so daß immer der Älteste des Geschlechtes die Darstellung der Ehre und des Namens und eine Würde und Stimme im Volke hat, die Jüngeren des Hauses aber ohne alle persönlichen Rechte bloß zum Mittelstaude oder Volke gerechnet werden.

Die Prinzen von Blut und diese geringeren Geschlechter von deutschen Fürsten und Herren bilden den hohen und einzigen Adel des Volkes; ein kleiner und armer Adel ist kein Adel. Wollen der Herrscher und das Volk einen Mann wegen großer und seltener Tugenden und Verdienste zum Adel erheben, so müssen sie ihn mit Gütern so begaben, daß er mit adligem Stolz und ritterlicher Freiherzigkeit leben kann und auch äußerlich über das Kleinliche und über die kleinliche Sorge erhoben ist. Da der Adel bloß auf Schlössern und Landgütern begründet sein muß, so muß diese Begabung in Grundstücken bestehen, die jährlich wenigstens 15000 Reichstaler eintragen.

Wie und ob eine Art Verdienstadel und Rangadel auf Lebenszeit und andere Auszeichnungen mit Ehren Ehrenzeichen sein und eingerichtet werden sollen, das wird von dem Geist des Herrschers und Volkes und von

der Ordnung und Verfassung des Staats, die sie stiften werden, abhangen. Der kleine Adel aber wird überhaupt zur Mittelklasse des Volks und zu den Grundbesitzern gerechnet, und hat gar keine persönlichen Vorrechte der Geburt und Vertretung, sondern genießt nur die Ehre, welche er sich zu erwerben strebte, und den Ruhm, welchen er zu behaupten verstand. Soll dieser kleine Adel wieder zu Ansehen gelangen, so müssen auch für ihn strengere Ehrengesetze eingeführt werden; und muß er nur für ehrenwerte Taten und glänzende Verdienste verliehen, und der in den letzten Jahrhunderten auch in Deutschland eingerissene Unfug abgeschafft werden, daß ein jeder Lump für 50 oder 100 Dukaten einen Adelsbrief kaufen und den gestohlenen Glanz alter Geschlechter an sich reißen mochte.

Wenn nun Deutschland auf diese oder auf andere Weise monarchischer wird, so verstehen wir eine gesetzliche Monarchie, und keine despotische. Jede Landschaft entscheidet und regiert ihre Angelegenheiten nach alter deutscher Weise durch Landstände, welche aus dem Adel, den Prälaten, den Landleuten und Bauern, und den Bürgern bestehen. Aus diesen Landständen werden wieder einzelne Boten gewählt zu großen und allgemeinen Reichstagen, wo über die Geschäfte des ganzen Reichs beratschlagt wird. Ob dieser engere Ausschuß der einzelnen Landschaften zeitlich oder bleibend versammelt und sitzend sein soll, ob er aus den obengenannten vier Ständen oder aus zwei aus ihnen zusammengesetzten Kammern, die einander bearbeiten und gegenwiegen, bestehen soll, das wird der Rat und die Weisheit der Besten, der Wille und die Notwendigkeit der Zeit, und die Neigung und Eigentümlichkeit des Volks entscheiden.

— Falls man zwei Kammern beliebt, so entsteht die Frage, ob nach der Ähnlichkeit Englands und so vieler älteren Staaten die eine Kammer nicht aus gebornen, die andere aus gewählten Mitgliedern bestehen solle. Die metaphysisch politische Vernunft will freilich von gebornen Vorrechten auf etwas durchaus nichts wissen, aber die Erfahrung lehrt, daß, wo jedes dritte oder sechste Jahr alles erneuert und gewechselt wird, oder erneuert und gewechselt werden kann, der Sinn der Menschen nicht bloß ein neuer, sondern ein neuerungslustiger wird, und so lange immer frische Umwälzungen der Dinge und Verfassungen heckt, bis die Sklaverei und Tyrannei ausgebrütet ist. Ich würde, damit ein wohltätiges und das Alte liebendes und beschützendes Gewicht der Schwere im Volke wäre, dafür stimmen, daß die eine Kammer, gleichsam der Senat oder Rat der Alten, eine geborne wäre, d. h. daß alle Prinzen des Reichs und vom Blute, und eine Auswahl der Familienhäupter des Adels, und die Bischöfe und Erzbischöfe des Volkes durch Geburtsrecht und Würdenrecht ihre Mitglieder wären. Die andere Kammer, die das Volk im Ganzen oder die Gemeinen verträte und darstellte, könnte dann das Lebendige und Bewegliche und Flüchtige, was auch in einem kräftigen Staatsleben ist, als den politischen und geistigen Strom des ganzen Volks auf jene Kammer der Fürsten und Magnaten loslassen, und in wohltätiger Wechselwirkung und Gegenwirkung könnten beide einander so reizen und bearbeiten, und zwischen zu träger Faulheit und zu unruhiger Beweglichkeit jenen schönen Mittelweg schaffen, worauf das Gleichgewicht des Lebens und des Staates allein würdig und glücklich ruhen kann.

Wenn nun Deutschland durch den allmächtigen Gott, durch den Beistand seiner hohen Verbündeten, durch die Wiedervereinigung seiner Herrscher, und durch den Mut und die Treue seines Volks das französische Joch zerbrochen und seine uralten Grenzen wiedergewonnen hat, so fragt sich, in welches Verhältnis seine vormaligen Landschaften, die ein unglücklicher Aufruhr einst von ihm abgerissen hat, nämlich die Schweiz und die Vereinigten Niederlande, mit ihm treten sollen, und wie es mit seinen Landschaften Pommern und Schleswig-Holstein, die Schweden und Dänemark als deutsche Lehen regieren, gehalten werden soll? Das und vieles andere liegt dunkel im Schoße der Zukunft.

Ich habe mit Träumen gespielt, die vielleicht immer Träume bleiben; aber ich habe auch Wahrheiten gezeigt, welche Gott und die Geschichte bestätigt haben. Ich sage noch einmal: hoch fliegt der Flug der Zeit, Gewaltiges und Außerordentliches trägt sie viel in ihrem Schoße; hoch also und gewaltig sollen auch die Herzen und Gedanken der Menschen fliegen. Großmütiger und menschenfreundlicher Kaiser Alexander, freies und stolzes England, und ihr des Vaterlandes mächtigste Herrscher, bei welchen nächst Gott das Glück oder das Weh der Zukunft steht, blicket mit der größten und erhabensten Gesinnung über das Schicksal der Völker und Länder, lasset euch das Einzelne, das Jämmerliche und Eigennützige nicht ziehen noch blenden — und aus dem chaotischen Europa wird wieder eine fröhliche und gerechte Welt erblühen. Vertrauet Gott, der die ersten und letzten Enden aller Dinge hält, lasset seinen Strom der Zeit brausen, wohin sein verborgener Lauf will; vertraut der Treue und Liebe der Völker, wohin sie

streben; zittert nicht vor leeren Revolutionsgespenstern, damit ihr keine Revolutionen macht, sondern stellt Ehre, Freiheit und Seelenhoheit voran; erfüllt die ewigen Pflichten der Gerechtigkeit und Ehre und überlasset das übrige Gott. Er wird es wohl machen.

III.

Was müssen die Deutschen jetzt tun?



Und meine Freunde sprachen oft zu mir: was frommt dir die vergebliche Arbeit? was willst du Wind mit Netzen fangen und Danaidenfässer füllen? Dieses Geschlecht ist nicht zu bessern noch zu bekehren; laß den blutigen Degen das Werk vollenden, er wird so aufräumen, daß aus dem Schutt und aus den Aschen und Gebeinen der Erschlagenen ein neues Leben und neue Ansichten und Hoffnungen erblühen werden. Was willst du Kleiner und Armer auf deine Schultern das Weltschicksal legen mit einer Liebe und mit einem Haß, die dich verzehren und erdrücken müssen? Du hast Spiele und Träume genug; so geh denn hin, und spiele und träume mit den Bildern deines Herzens, wie so viele andere tun; zieh dich in einen stillen Winkel, in irgend ein verborgenes Tal, und baue dir dort eine bunte phantastische Welt, die das Eisen keines Eroberers beunruhigen und das Gebot keines Staatsministers vernichten kann. Träume und dichte das Gute, tu es, wo du kannst, und laß die wilde Welt ihren wilden Lauf rennen, wie es ihr gefällt, und bilde dir ein, sie sei nicht deine Welt, das Volk, worunter du lebst, sei nicht dein Volk, das ganze Außenleben sei überhaupt nur eine gaukelnde Erscheinung, ein Phantasiespiel für die Edleren und ein Lügenspiel für die Bösen, das einzige Glück leuchte und wehe über ihr in den Sternen, und in den Herzen, die sich von ihr erlöst haben.

Und ich hörte und vernahm die tröstenden und warnenden Worte dieser lieben Freunde, und fühlte, wie treu sie es meinten mit mir, und wie wahr sie redeten; denn auch ich hatte die Vergänglichkeit und Trüglichkeit aller irdischen Dinge und wie in einem dunkeln und unbegreiflichen Glauben und Wahn und in überirdischen und überschwänglichen Träumen die einzige Glückseligkeit sei, durch das Leben und durch mein Herz lange gelernt.

Und es war in mir nicht allein eine unbezwingliche Liebe zu einem spielenden und phantastischen Leben, sondern ich fühlte auch mit allen andern Sterblichen die gemeine und irdische Seele, die im Blute oder doch tief unter der Brust sitzt, und immer ermahnt, von dem kurzen Leben und den vergänglichen Freuden auch mein Scherflein zu nehmen. Diese ermahnte auch mich, und erinnerte mich so vieler Vorteile, welche andere hatten, weil sie sich still und geflissen und die Zeit fügten; und sie wußte Entschuldigungen und Beschönigungen genug, und bewies mir mehr als einmal, ich sei ein Narr und Wahnwitziger. Und da in mir ein Haß war, der mich unter französische Herrschaft im deutschen Lande nicht ruhig und geduldig leben ließ, so wies sie mir germanische Länder und Völker, wo ich wohl leben möchte, wo die verwandte Art, Sprache und Sitte, und die Biederkeit und Treue der Menschen den Verlust des Vaterlandes, wo ich geboren war, wohl heilen und bessern würden. Und ich gaukelte mir selbst vor, was diese wollüstige und lüsterne Seele sprach, und ich dachte bei mir: wann es hoffnungslos wird, nimm dich und die Deinigen, und zieh über das Meer, wo auch nach dir freie Geschlechter wohnen werden. Und der

Zufall fügte, daß ich über das Meer kam und mehrere Jahre dort lebte, und Menschen und Land gefielen mir sehr wohl, und hätte ich glücklich sein können, wenn ich die Erinnerung des vergangenen Lebens hätte auslöschen können. Aber wenn ich Deutschlands und der deutschen Menschen und der Tiefe der deutschen Sprache und des deutschen Gemütes gedachte, so ward mir immer bis zu Tränen wehmütig um das Herz und ein sehnsüchtiges Heimweh ergriff mich. Und in dieser Fremde lernte ich zuerst recht, worin das Leben des Menschen besteht, nämlich in seiner Liebe, und lernte ich auch, was das deutsche Volk wert sei, wie geistig, wie treu, wie bieder, wie fromm, und erschien mir der Spiegel seines innersten Gemütes hell aufgedeckt; und erkannte ich auch seine Geschichte, beide die vergangene und die zukünftige. Denn die Liebe lehrt den Menschen alles, und ist keine Meisterin außer ihr. Und seit dieser Zeit faßte ich den festen Vorsatz, nimmer in einem andern Lande zu leben, und nach Gottes Willen da zu sterben, wo die Gebeine meiner Väter begraben sind.

Und ich habe mich oft gefragt: Reizt dich nicht irgend eine versteckte Eitelkeit, treibt dich nicht irgend ein verhüllter Wahn, der doch ein Kind der Lüge ist? willst du nicht etwas Besonderes vorstellen oder etwas gewinnen durch deine Art? Denn du weißt wohl auch durch deines eigenen Herzens Erfahrung, wie der Mensch sich und seine Fehler künstlich vor ihm selber verstecken kann. Und ich konnte mir auf diese Fragen antworten, daß kein schlechter und eigennütziger Trieb mich zu den Worten zwingt, welche viele Menschen tolle und tollkühne Worte nennen, sondern daß mein bestes Herz mich dazu treibt. Und es sind viele andere Neigungen

und Strebungen in mir, die mich lustiger beschäftigen und wo ein Wahn von Ruhm und Lohn mich auch lockt und wo die Blutseele mehr mitspricht als hier.

Und ich habe mich oft gefragt: bist du nicht vielleicht ein wahnwitziger Narr? leiden deine Augen nicht etwa an einer Krankheit, daß du die menschlichen Dinge und Taten anders sehen mußt als alle andere? Denn ich fühlte wohl, wie ich die Dinge und das menschliche Leben ganz anders betrachtete und empfand als die meisten, und wie ich mir nicht alles so zur Freude und Beruhigung deuten konnte, als sie. Und ich zog mein Leben vor Gericht, und erwog in mir strenger als sonst, was mich in der Welt denn eigentlich am meisten bewege, und warum es mich bewege.

Und ich fand mich in allen andern Dingen der Menge gleich, und sah, wie ich ihnen nicht unleidlich war wie ein Narr, noch lächerlich wie ein Sonderling, sondern wie sie mich gehen ließen und handeln wie ihresgleichen, und mich liebten und mir vertrauten wie anderen Menschen; und ich schloß daraus, daß ich nicht wahnwitzig sei. Und ich fand auch, daß Geiz und Ehrsucht nicht aus mir redeten, und daß ich selbst und die mit mir auf derselben Stufe des bürgerlichen Lebens Stehenden dabei wenig mitspielten, daß ich vielmehr mich und die auf dieser Stufe und auf den Stufen darüber Stehenden größtenteils als die wenig Heilbaren und die wenig nützen kaum noch der Lehre und Warnung wert halte, als die da in Dummheit und Gleichgültigkeit verstockt seien; daß mich auch die gefallene Herrlichkeit der Herrscherhäuser, die erloschene und vergessene Ritterlichkeit und Hochherzigkeit des Adels, und die weggeklügelte und weggetändelte Tugend und Redlichkeit des

Mittelstandes, dessen Teil ich bin, nie so sehr betrübt habe, als das Elend und die Erniedrigung des Volks. Ich habe Unglück gesehen, ich habe es erlebt, es hat mich kaum zu Tränen gerührt; aber wo ich des Volkes gedachte, wo ich das Volk erblickte, und wo sein großes Gefühl mich ergriff, da habe ich immer in meiner tiefsten Seele weinen müssen. Wenn ein großes Menschengewimmel sich vor mir bewegt, wenn eine Schar von Kriegern mit fliegenden Fahnen und klingenden Trommeln und Pauken vor mir vorüberzieht — da fühle ich, daß mein Gefühl und Tun nicht ein leerer Wahn ist, ich fühle das unvergängliche Leben, den ewigen Geist, und den ewigen Gott; ich sehe die Wahrheit und das Leben vor mir wimmeln und hinziehen in diesen Menschen, die allein durch ihr Herz und durch den scheuen und dunkeln Glauben an den unbekannten Gott und das gerechte Verhängnis so sicher und so gehorsam einherwandeln; ich sehe die Geschichte mit dem goldenen Strom der Jahrtausende vor mir hinrollen, und was würdig, was groß, was hehr, und was herrlich war in meinem Volke und es künftig sein wird, erscheint mir in seinen hohen Gestalten und erklärt mir die Gegenwart durch die Vergangenheit und durch die Zukunft. Ich bin eigensüchtig und sündlich gleich andern Menschen, aber in diesem hohen menschlichen Gefühle bin ich sogleich von allen Sünden erlöst, ich bin nicht mehr der einzelne elendige Mensch, ich bin in dem Volke und in Gott. Dann, in solchen Augenblicken, verschwinden auch die Zweifel über mein Leben und über den Beruf des Lebens. Ich habe in der Notwendigkeit meines Gemütes mein Recht, und dieses Recht meiner Liebe und meines Hasses will ich gebrauchen, weil ich muß.

Auch das hat mich getröstet bei dem Tadel der Andersmeinenden und dem Hohngelächter der Andersfühlenden, daß ich diesem Volke, dieser durch den Glauben an das Unvergängliche unter einem dunkeln Schicksal so treu hinwandelnden Menge nie so toll und wahnsinnig gedeucht habe, als die alles überlegenden, wägenden, erklärenden und deutelnden Menschen mich finden. Ich habe viel mit dem Volke gelebt, mit Bauern und Bürgern, und in einfältiger und treuer Rede mich viel und oft über das ergossen, was das Leid oder Heil des Tages genannt wird; und sie haben meine Worte nicht allein vernommen, sondern auch geliebt. Gleiches ist mir mit der Jugend widerfahren, die mich immer besser begriffen und empfangen hat, als die graue und vornehme Weisheit jener alles zu allem deutenden Deutler und Würdiger der Dinge.

So rede ich denn allein für die, welche einfältigen Gemütes und jugendlichen Gefühls sind; wenigstens rede ich aus ihrem Geist und aus ihrer Liebe: denn in ihnen allein ist alles Große und Gute, und auf ihnen ruht die Hoffnung des Größeren und Besseren. Die meisten aber der Jetztlebenden aus den sogenannten besseren Klassen, sowie die meisten derer, welche nicht fern von dem fünfzigsten Lebensjahre oder darüber hinaus sind, sehe ich am mildesten an als Verknöcherungen oder Versteinerungen, die für das Alte erkaltet sind und für das Neue nicht erwärmt werden können, und die das Zeitalter nicht tragen kann, weil sie es nicht tragen können.

Aber die Verruchtheit, über ein ganzes Geschlecht so den Stab zu brechen und mit einer so schneidenden Ungerechtigkeit ab-

zusprechen? Wie? was meint ihr, die ihr mir dies entgegenwerfet? Glaubt ihr denn, daß ich nicht von mir mitspreche, daß ich mich besser halte als andere, daß ich nicht weiß, wie wir Sterblichen in gewissen Zeiten der Verblendung und Verstockung alle ein Schicksal und eine Verkehrtheit teilen müssen? Ich verurteile und verdamme niemand; Gott, das Zeitalter, eine Gewalt, die mächtiger ist, als wir alle, das sind die Verurteiler und Verdammer, und die haben uns in unserer traurigen Nichtigkeit und Elendigkeit hingestellt. O die Deutschen, die sich die Gelehrten und Gebildeten nennen, welch ein wunderliches Volk sind sie! wie wandeln sie in überirdischen und unterirdischen Wahnen dahin, als wären sie von einem fremden Planeten plötzlich auf die Erde hinabgeschneit! wie gebärden sie sich auf dieser Erde wie einer, der nächtlich auf einem Schneefelde oder im Walde verirrt ist, und sehen immer eitel Gespenster und Geister und Träume, wo alle anderen Völker das Irdische mit tüchtigen irdischen Fäusten anfassen und die wilden und elementarischen Kräfte der Welt und des Menschen nur für das ansehen, was sie sind! wie deuten, erklären, und beweisen sie mit tausend schönklingenden Worten, was die Erde und das Leben sein soll, aber erfassen und begreifen nie, was sie sind und sein können! Und dann, wann's recht erbärmlich geht, sagen sie uns obenein noch zum Trost, die deutschen Naturen seien für das Irdische zu vornehm und ungemein und überfliegen das Niedrige und die gemeinen Geschäfte des Lebens durch ihre angeborne Hoheit!

Nein! rufe ich, nein! ihr verschanzt euch hinter dem ganzen großen und ehrwürdigen deutschen Volke,

und braucht es zur Decke neuer Erbärmlichkeit; ihr nennt eure Plattheit Tiefe, eure Dummheit Hoheit, auch wo sie die plattesten und dummsten sind. Niemand verehrt mehr als ich die bewegliche Geistigkeit, das tiefe Gemüt, und den himmeldurstigen Hochsinn des germanischen Volkes; aber wo sind diese bei den Vielen, die sich die Schildhalter und Darsteller des deutschen Geistes und Genius nennen? Niemand kniet tiefer als ich im Staube vor jener bescheidenen Stille und frommen Demut des deutschen Gemütes, womit es, was im Himmel und auf Erden ist, in seine Liebe hineinziehen will; aber wo ist die Stille und Demut bei dieser eitlen, schnatternden und plappernden Schar, die sich die Ausleger der Zeit und Wegweiser der Vorsehung nennen?

Ich sage, wie es ist:

Der Mensch, welcher eine ernste und heilige Liebe im Herzen trägt, welchen eine innigliche Sehnsucht nach irdischer oder himmlischer Erkenntnis treibt — der mag das Breite und Weite und Allbehagliche eurer sogenannten Wissenschaft nicht, die wie Wasser über alles hinfließt und nirgends tiefe Ströme reißt. Sein Ernst, weil er ihn hat und nicht damit gaukelt, faßt das Leben, was zugleich ein leichtfertiges und ernsthaftes Ding ist, in irgend einem Punkte fest an, und mag es an keinem andern fassen.

Der Demütige und Stille, welcher von Eitelkeit und Klügelei nichts weiß, hat in seinem Herzen und Glauben die Deutung und das Verständnis aller Dinge; die Wahrheit steht einfach vor ihm; und einfach und mit einfachen Hebeln zu bewegen und zu tragen sieht er die

Welt und das Leben: er will nur eines, und kennt nur eines, und liebt nur eines, und ist darin glückselig.

Der Redliche und Tapfere fühlt hier auf Erden nur ein Recht, eine Tugend und ein Gewissen; er hat, wie der Wind von einer andern Seite her weht, nicht sogleich tausend neue Ansichten und Einsichten und andere Rechte und Gewissen, wie diese Allfüger und Allfüglichen, die sich, wann's Not tut, sogleich die Nacht zu Licht und den Teufel zu Gott zu deuten wissen.

Aber der Eitle, der Eigennützige, der Feige? Der ist freilich wie ein in Stücken geschlagener Spiegel, worin man denselben Gegenstand zu gleicher Zeit in tausend verschiedenen Farben und Gestalten erblickt. Hier beginnt das Reich der Klügler, der Deutler, der Ausleger und der Anwender und Umwender jedes neuesten Evangeliums der Stunde, jenes unselige ewig schnatternde und ewig kakelnde Gänsegeschlecht, das aber, weil es von der Religion keines Evangeliums etwas weiß, so laut schwärmt und tost.

Aber die Vielseitigkeit des geistigen Menschen, vorzüglich die gepriesene Vielseitigkeit des so geistigen Deutschen, die gleich dir und andern grämlichen Träumern und unberufenen Meisterern des Zeitalters nicht bloß in einer erstarrten Ansicht und einem unverrücklichen Gefühle stehen bleibt, sondern sich mit Weltenliebe und Weltengeist über die kleinliche Volksliebe und den engen Volksgeist hinausschwingt? kann sie dafür, daß du starrblind und starrherzig bist? ihre Poesie, ihre Liebe, ihre Menschheit ist wohl hochfliegender, als die deinige; aber freilich Haß, diese Tugend deiner bäurischen Natur, kennt sie nicht.

Ja die göttliche, die himmlische Vielseitigkeit der Geister, diese heiligste Alliebe, dieses überschwengliche Alleben, die sich wie eine lustige und reiche Frühlingsflut der Blüten und Farben und Töne über alle Zeiten und Geschlechter ergießen — o ich kenne und erkenne diesen tiefen Strom der Seligkeit; ich weiß wohl, was das Spiel der Liebe und Poesie bedeutet; ich kenne wohl die Menschheit, die eine Menschheit ist; ich kenne wohl die Freiheit jener überschwenglichen Welt, wo kein Laster, keine Sünde, kein Haß mehr ist — aber wie wenige Menschen erheben sich zu diesem lichten und hohen Dasein! und diese wenigen, wie oft müssen sie für die Erde und für die Bedürfnisse und Geschäfte der Erde aus diesem Dasein heraus! Ja, es gibt einen großen Allspiegel der Dinge, wo ein jeglicher, welchem Gott eine Fülle von Herz und Liebe gab, für sein kleines Lebensbild ein Pünktchen findet, das ihm der Mittelpunkt wird, worin auch die Myriaden verschiedener Gestalten der anderer Leben in klaren Bildern wiederscheinen müssen; aber diese Vielseitigkeit ist zugleich die größte Einseitigkeit: denn ohne diese Einseitigkeit müßte die einzeln an das Irdische geknüpfte Seele vor überschwenglicher Seligkeit wie ein Tropfen im Ozean in dem Meer der Seelen verschwimmen und vergehen. — Und die Vielseitigkeit der Poesie? Da nennt ihr himmlische Kinderspiele, die nicht von dieser Welt sind die ihr nicht versteht. Doch auch dieser Vielseitigkeit ihr Einseitiges und Einfaches abzusehen, taugen eure von Eitelkeit beherten Augen nicht, die immer nur nach der Seifenblase schauen, und nicht nach der Sonne, die sie so farbenlustig macht.

Aber die rechte und echte geistige Vielseitigkeit hat immer ihre feste und geschlossene Einseitigkeit; sie ist am meisten einseitig, wo ihr euch so wundervielseitig und alliebend und allebend gebärdet, nämlich in irdischen Dingen; sie liebt und haßt auf Erden recht irdisch, damit sie in den Lüften des Himmels der reinsten Liebe und der geistigsten Freiheit von aller Begier genießen kann. Eure Weltenliebe und euer Weltengeist, euer Weltbürgersinn und eure Allgemeinheit, womit ihr wie mit Wunderdingen prahlet, sind Dinge, die ihr nicht habt, noch versteht; eurer Sinne Taubheit, eurer Herzen Leerheit, und eures Wissens Nichtigkeit — diese erfanden hochklingende Worte, die eurer Gebrechen Mäntel sein sollen. Wenn eure Väter wieder auferständen und euer Tun sähen und eure Worte hörten, die biedern, einfältigen, frommen, geistreichen und kunstreichen Menschen — wahrlich sie würden ihre windbeutelischen und klügelischen und geschwätzigen Enkel wie ein Geschlecht von Lügnern und Weichlingen zerschmettern. Denn wir, wir hochgebildete, vergeisterte, seraphische und himmelstürmende Menschen, was haben wir getan, gemacht, erfunden, was mit den Taten und Werken und Künsten unserer Väter verglichen werden dürfte?

Hier, hier, wo ihr jauchzet und prahlet, hier in dieser übermütigen Einbildung eurer Vortrefflichkeit sitzt Deutschlands schlimmstes und tiefstes Übel, ein schlimmeres, als was die Franzosen uns bringen wollten und bringen konnten; hier ist eine Verwirrung der Gemüter, eine Lähmung und Unterjochung der Geister, welche tausendmal verderblicher ist, als die Unterjochung der Leiber. Heiliger Born deutscher Tiefe und

Höhe, gläubige Demut, unendliche Sehnsucht, alles umarmende Liebe, auch dich, oft zu fantastische Fantasie meines Volkes, euch verehre ich; aber die Allgemeinheit und Vielseitigkeit der Propheten des Tages, die ihre Leerheit und Untugend gar zu einer Fülle und Tugend der Deutschen erheben wollen, die verachte ich je und je.

Unsere Väter waren still, ernst, fröhlich, nachsinnend, und in ihrer Liebe und in ihrem Urteile sehr einseitig; wir sind flatterhaft, leichtfertig, wüst und träumerisch und in Liebe und Urteil gaukelisch und wankend geworden. Und das nennen wir die Höhe der deutschen Bildung und die erhabene und weite Ansicht Gottes und der Geschichte. Es ist wahr, einige träumen und wandeln wie im Traum, und wissen nimmer, was sie tun und was ihnen geschieht, aber die meisten spielen in bewußter Eitelkeit und in matter Dummheit und liebloser und gottloser Gleichgültigkeit so hin, und stempeln ihr ungöttliches Wesen obendrein noch zu etwas Großem. Schlecht sind wir, feig und dumm, zu arm für die Liebe, zu lau für den Zorn, zu matt für den Haß, alles umfassend, und nichts haltend, alles wollend, und nichts könnend; und so in unseliger Mitte zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Erde schwebend und hangend, sehen wir uns und die Erde unter uns vergehen, und kakeln und orakeln aus unserer nebligen Höhe, daß sie vergehen müssen, und warum sie vergehen müssen. In dieser traurigen Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit und Volkslosigkeit, die sie Vielseitigkeit nennen, liegt die Erklärung der Geschichte unserer beiden letzten Dezennien.

Frischauf denn, Haß! mutiger, lebendiger Wind in die Segel der Seele, wehe, blase, brenne! ja donnere

und zerschmettere, wenn du kannst! Du bist mein Glück und mein Stolz, du bist mein Schirm und meine Stärke. Frisch auf Liebe! Atem der Gottheit und Seele der Welt! du mein Schild und mein Trost in Not und Tod. Kommt, heilige beide, und seid meine Gesellen durchs Leben, und seid heute die Kraft meines Herzens, daß ich dem Volke alles auslege und verkündige, wie es ist und wie es sein soll. Kommt und zückt alle Schwerter und Spitzen, welche verwunden und töten können; schießet alle Flammen und Blitze, welche verzehren und zerschmelzen können, aber zuletzt zückt auch den Wunderspeer, dessen Berührung sogleich die Wunden heilt, die er schlug, schießt auch die schöne Flamme, welche die Schäden, die sie braunte, zugleich wärmt und kühlt. Laß sie mich verdammen mit euch, laß sie mich allen wie einen Wahnwitzigen zeigen, wenn nur dieses Gefühl lebendigen Lebens mir bleibt, wenn nur diese Liebe zu meinem Volke mit diesem Hasse gegen die Fremden und ihre Helfer zugleich brennt. Ich will lieber untergehen durch eure zermalmende Gewalt, als täglich die matten Tode der Knechte sterben.

Was mußt du jetzt tun, deutsches Volk?

Alles zu sagen tut nicht not. Ich will dir nur einiges auslegen; dann wirst du auch das übrige verstehen, und Gott, von welchem die Gedanken und Taten der Menschen zuerst und zuletzt kommen, wird es dir zuletzt weiter offenbaren, und dir aushelfen, daß du nicht gar untergehst.

Zuerst verachte und hasse diese vielseitigen Schwätzer, diese Alldeutler und Allklügler. Sie sind deine größte Pest, und beschwatzen dich zur Torheit und Dummheit und Knechtschaft. Ich zeige sie dir nach ihren Arten und

Graden, damit du sie erkennen, und die Träumer und Schwächlinge belächeln, die Buben und Verräter bestrafen kannst.

Es ist eine wunderbare Zeit, worin wir geboren sind. Wenige Menschen sind besonnen und kräftig, die meisten, auch viele gute, gehen in nebliger Irre umher. Das verdanken wir zum Teil dem Unglück, daß wir alles Gefühl und allen Stolz und Mut eines großen Volks verloren hatten und unter so vielen kleinen Fürsten und Herren von dem großen und hohen Leben auf das kleine und niedrige gerichtet wurden. Zum Teil aber liegt es auch dunkel in der Zeit, daß, wann etwas Neues und Außerordentliches werden soll, die Herzen der Menschen erstarrt und verstockt werden.

Manche der Allseitigen sind unschuldig. Viele der ersten und edelsten deutschen Geister und Genien, weil ihnen die hohe und begeisternde Idee eines großen Vaterlandes, und eines großen Volkes fehlt, und weil ihre stolze Liebe sich an die einzelne Elendigkeit, die jede kleine und große deutsche Hauptstadt zeigt, nicht binden kann, verlassen diese Erde und ihr Volk ganz und tändeln und spielen mit Träumen, Gesichten und Idealen, die ihnen erhabener dünken, als dieses Leben, weil das vereinzelte und verkleinerte ihnen im Staube zu kriechen oder nur mit flitterhaftem Bettelprunk zu flunkern scheint. Und diese, die dem Vaterlande heilbringende und erhaltende Helfer und Träger hätten werden können, wenden sich von ihm und von der Erde und von ihrem heiligen Dienst, und verachten alles irdische Wirken, weil sie die Glorie und Majestät des Lebens in Taten nie erkannt haben. Daher die Unendlichkeit von Mondsüchtigen und Mystikern und Schwärmern in

Deutschland, und das ganze zahllose Heer von flatterhaftigen und lüsternen Gauklern, welche die Adepten und Eingeweihten machen und den höheren Geistern nachspielen, aber in welchen kein Ernst und keine Liebe ist.

Manche von jenen Allseitigen sind dumm; denn weil die Deutschen das geistreichste und idealste Volk Europas sind, so müssen sie auch die dummsten und albernsten Menschen unter sich haben — denn so stehen die Gegensätze der Natur — und in der Tat, sie haben sie. Kein Volk in der Weltgeschichte hat eine solche Legion des Nachbeter- und Nachäfferreichs gehabt als die Deutschen. Jede deutsche Nachtigall erweckt sogleich das Geschrei von tausend Krähen und jeden Unkenton begleiten zehntausend Froschkehlen. Daher das Unheil, daß, sobald ein strahlender Gedanke, eine kühne Ansicht irgend eines Dinges hervorspringt, die quäkende und krächzende Menge sogleich tost, und nicht eher abläßt, als bis sie dieselben zur Gemeinheit hingeschwatzt hat. Jene deutsche Allgemeinheit des Geistes, die wir anbeten, ist durch diese zur Gemeinheit, jener fromme Weltbürgersinn zum schnatternden Judensinn erniedrigt, ja die Deutschen selbst sind dadurch fast in Allerweltjuden verwandelt. Das haben diese Leierspieler jeder Töne, diese feilen Bänkelsänger gesungen und geklungen, daß die Deutschen keinen zornigen Gott, keine heiße Liebe, keinen kühnen Haß, keinen brausenden und begeisterten Wahnsinn haben, daß sie kein Leben mehr haben; daß sie gegen ihre Feinde demütig, gegen ihre Freunde gleichgültig, gegen alle Welt und alle Menschen gütig und gerecht, nur gegen sich selbst immer grausam und ungerecht sind; daß sie dies ganze matte und nichtige Leben ohne Saft und Kraft, ohne Sinn und Seele, ohne

Wildheit und Stolz, daß sie dies träumerische, fischige und froschige Leben ertragen können. Und sie klügeln und gaukeln sich jede Stunde noch vor, auch wenn man ihren Rücken zum Steigbügel und ihren Nacken zum Schemel macht, wie glückselig, menschlich, edel sie sind. Geht es ihnen glücklich und siegreich, so beweisen sie sogleich, Sieg und Glück könne nicht lange bleiben, also herrsche der Wechsel aller irdischen Dinge; geht es ihnen unglücklich und knechtisch, so erinnern sie, welche Tugenden das Unglück entwickelte und wie fromm und demütig die Knechtschaft machte; kurz, für alle Farben und alle Gestalten, für alle Verschiedenheiten und alle Ähnlichkeiten immer Entschuldigungen, Verschönerungen, Beleuchtungen und Ansichten, die bemänteln, erklären, deuteln und drehen, was alle andere Sterbliche als Glück oder Unglück, Tugend oder Laster geradezu segnen oder verfluchen. Ja kommt der schwarze Teufel aus der Hölle, und sagt ihnen, ich will euer gnädiger Herr und Kaiser von Deutschland sein, sie haben die nächste Stunde einen Stammbaum fertig, worin sie sein Recht zum deutschen Thron und die angeborne Milde und Gerechtigkeit seines Gemütes beweisen, und worin sie dartun, er sei von weißen Eltern geboren, zeige schon weiße Flecke und Streifen an seinem Leibe, und werde zur Freude seiner glückseligen Untertanen binnen kurzem ganz weiß sein.

Höhne und verspotte ich? Nein, wahrlich nicht: so ist nicht die Empfindung meines Herzens und das Gefühl der Zeit, worin wir leben. Unsere Nichtigkeit und Dummheit ist so groß, wir rühmen uns unserer Väter und ihrer Art und Tugend; aber solches war bei unsern

Vätern nicht und konnte ihnen nimmer widerfahren, weil sie Gott und die Liebe im Herzen trugen.

So elendig und dumm sind die meisten derjenigen, die sich zu Deutern und Verkündigern der Zeit aufwerfen und das arme Volk zweifelhaft, zaghaft, und verwirrt machen. Aber viele auch sind Bösewichter und Buben, die aus bewußter Ehrsucht und Eigennutz, aus Furcht und Schmeichelei das Schlechteste und Schändlichste predigen und das Grausamste und Tyrannischste entschuldigen, und was alle edlen und freien Völker vom Anbeginn der Welt verflucht und verabscheut haben, zum Segen und Heil der Zeitgenossen deuten wollen.

Haben nicht deutsche Männer Napoleon Bonaparte, den hinterlistigsten, treulosesten, herrschsüchtigsten und grausamsten Tyrannen, die je die Geschichte gemeldet hat, den Weltbefreier und Weltbeglücker, den Stifter und Wiederhersteller deutscher Freiheit und Glorie, den Verjünger und Träger des Zeitalters, den Heiland der Erde, das Rüstzeug der Vorsehung, den Anführer und Ausführer neuer Herrlichkeiten genannt? haben sie ihn nicht einen großen, gütigen, menschlichen Helden genannt? Dies ist nicht bloße Träumerei und leerer Wahn, dies ist nicht Lug und Trug des Herzens, Verkehrtheit und Erkaltung des ganzen Gemütes. Die solches tun konnten, hatten kein deutsches Gefühl in ihrer Brust, sie fühlten den heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und Freiheit nicht mehr in ihren geizigen und verödeten Herzen. Denn wie konnten Deutsche dies? Deutsche, die nichts sind und nichts können, wenn sie nicht redlich, treu, und wahrhaftig sein wollen, und wenn sie Redlichkeit, Einfalt, Wahrheit und Güte nicht als die Tugenden obenan stellen, die bei ihnen zu dem Namen

großer Mann berechtigen? Hätten Italiener und Griechen Bonaparte gelobt, ihnen könnte vielleicht verziehen werden — nimmer einem Deutschen, denn er wollte gerade die Tugend verderben, wodurch sein Volk allein herrlich sein kann: er hatte kein deutsches Herz, und wollte die deutschen Herzen verführen. Darum sollte er nimmer leben unter Deutschen, die allein durch Redlichkeit und Treue etwas sein können. — Und haben sie, diese Allerweltmenschen und Allerweltgeister, nicht alle Hinterlisten, Schanden und Greuel entschuldigt, wodurch ihr unglückliches Volk entehrt worden ist und wodurch der tückische Welsche uns zu Knechten und Gesindel erniedrigen wollte? haben sie nicht für alles Ärgste und Bübischste Namen, Gründe, Entschuldigungen gehabt? Als die Franzosen sagten: der Rhein ist die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, da war nichts natürlicher; als die alte deutsche Verfassung, welche keine mehr war, durch die in Paris geschmiedete, welche keine werden sollte, abgelöst ward, da war diese neueste das Meisterstück eines Europas Glück und Freiheit wägenden und ordnenden Genius und stand als sein Denkmal für lange Zeiten; als das Jahr 1805 alles umstieß, und den gepriesenen Rheinbund stiftete, der eine neue deutsche Eidgenossenschaft betitelt ward — o welche Glorie begann da für Deutschland! welche ein Glück für Europa! wie heilsam, wie glückselig war es für den Frieden und die Pflege und Entwickelung aller Künste und Wissenschaften Europas, daß Frankreich, Italien, Deutschland allmählich eine Einheit würden, und daß das edelste und höchste der drei Völker die Seele in den dreien würde! als Spanien und Portugal angetastet

und durch den unverschämtesten Greuel überzogen wurden, da konnte Europas Glück nicht bestehen, sie seien denn bonapartisch; als Holland verschlungen, als das nordwestliche deutsche Küstenland an der Nordsee und Ostsee für französisches Land erklärt und besetzt ward, da war auch die Notwendigkeit dieses Unrechts eine heilige Notwendigkeit, da war die Ostsee sogleich eine natürliche Grenze Frankreichs, Holland eine Landanspülung (warum nicht Landanspielung?) der französischen Ströme; doch daß erst mit Englands Demütigung und Untergang das volle Heil und die volle Freiheit unsers Weltteils kommen könne, das beweisen diese Allezeitfertigen auch mit Bonaparte und für Bonaparte. Ist eine Schande, ein Greuel, ein Verbrechen, ist die dunkelste Tat, welche die Hölle je ausbrüten konnte, von deutschen Propheten und Schriftgelehrten je ungepriesen geblieben? ist eine Geburt des Abgrunds der bonapartischen Seele gewesen, die sie nicht als etwas Göttliches und Erhabenes vorher verkündigt haben? haben sie nicht aus Allem Gift zu saugen verstanden, die Treue und das Herz des Volkes zu verpesten? haben sie nicht selbst die Zukunft vorausgenommen und aus ihren werdenden Geburten geweissagt und orakelt, damit sie das Elend und Drangsal des Augenblicks durch Bonaparte zu Heil und Glück deuteten und die düstre Schande zu lichter Tugend verklärten. Freilich, Gott im Himmel, der Höchste und Ewiglebende, verklärt alles, auch das Böse, und wird auch durch das Böse verklärt; aber den Sterblichen verklärt allein die Gerechtigkeit und Wahrheit, und zeigt, wem er angehört.

Und diese, deutsches Volk, wollen die hellen Sterne deiner Gedanken und die treuen Propheten deines Wil-

lens sein? diese sind deine vielseitigen, allgebildeten, alliebenden, das Gute und Schöne aller Zeiten und Völker wägenden und verstehenden Menschen? diese können Gott und die Welt und die Vergangenheit und die Zukunft auslegen? diese verstehen die alten und neuen Geschichten und haben die Gabe der Weissagung und Offenbarung? diese leiten dich mit milder, frommer und tapferer Gesinnung deiner Bestimmung und Größe würdig entgegen? Schon hatten sie Bonapartes Reich, dein Unglück und deine Vernichtung unter einem schlechteren Volke, und ihre ganze neue Weltordnung und das große bonapartische Zeitalter auf unerschütterlichen Säulen gegründet und gereiht. Was sollen sie jetzt prophezeien und orakeln, da Gott, den sie nicht kennen, dazwischen tritt, ihren Götzen in den Staub zermalmt, und Ehre, Freiheit und Menschlichkeit wieder aufrichtet? O kennet sie nicht, höret sie nicht, betrachtet sie als Verrückte oder als Verworfene, die euch und eure Ehre, und die Ehre eurer Väter, die mehr ist, als die eurige, im Angesicht der ganzen Welt verhöhnt und befleckt haben. Ja Verachtung und Fluch treffe alle Deutschen, die bonapartisches und französisches Evangelium predigen und predigten! Kein Galgen ist so hoch, und wäre es ein Hamansgalgen, woran ihre Schande sichtbar genug hinge.

Sie haben nichts, womit sie sich entschuldigen und retten mögen. Nicht in dunkler oder zweideutiger Nacht trat das blutige Gespenst des Tages verhüllt einher; am hellen Sonnenlicht zeigte es sich in vollster Unverschämtheit, und die Augen der Einfältigen und Redlichen konnten seinen höllischen Ursprung sogleich erkennen; also daß niemand an ihm irre werden konnte, der nicht schon

an der Redlichkeit irre geworden war. Auch kannten sie die Geschichten und die Völker: sie hätten ihr Volk und seine heilige Bestimmung kennen und ehren sollen; sie wußten alle großen und unsterblichen Taten und Worte der vergangenen Säkuln und Menschen auswendig, aber diese konnten in den Nichtswürdigen keine große Seele erwecken; aus elender Eitelkeit, aus schnödem Geiz, aus hündischer Kriecherei haben sie gesündigt. Hätten sie ein menschliches Gewissen gehabt, sie hätten es nicht gekonnt. Unglück und Knechtschaft haben viele Völker geschändet, keines ist durch die Schande der Rede und Schrift so entehrt worden, als das deutsche Volk. Und die Worte bleiben und die Schriftzüge erlöschen nicht, aber ein Glück tilgt viele Unfälle. Ein Sieg viele Niederlagen aus.

Es ist nur eine Wahrheit, eine Tugend, ein Gewissen: so recht und einfältig hat Gott das Menschenherz geschaffen. Vor ihm hat der Geringste im Volk keine Entschuldigung, wenn er das Böse tut, und der Hochgestellte sollte Entschuldigung haben? Sie haben gesündigt durch ihre bösen Herzen; sie haben sich das Licht verdunkelt, damit ihr Gewissen nicht errötete; sie sahen und erklärten die Dinge so vielseitig und vielfarbig, weil sie das Rechte und Wahre nicht gerade anschauen und erkennen wollten. Sie empfangen mit Recht Verachtung und Verstoßung als den Lohn ihrer Bubenlisten, womit sie sich und andere betört haben.

Diese deine überklugen, übergebildeten, tausendseitigen und tausendgestaltigen Menschen, die sich deine Führer und Weiser nannten, waren Fürsten in dir, deutsches Volk; denn keine Gewalt ist mächtiger und keine Majestät herrlicher, als die Gewalt und Majestät

der Rede und Schrift. In der Sprache gab uns Gott die himmlische Vernunft und in der Schrift den unsterblichen Geist. Wenn also die Fürsten der Rede und Schrift Buben und Söldner und Fröhner geworden sind, wenn sie sich zu Sklaven fremder Sklaven erniedrigen, wenn sie jede Stunde, so wie der Wind anders in die Segel bläst, Farben, Gestalten, Gesinnungen ändern — dann haben sie ihre Majestät verwirkt, und werden zu dem Gewürm in den Staub hinabgestoßen, über welches sie als die höchsten und mutigsten Adler hätten hinausfliegen sollen. Vieles wechselt und wandelt das Leben hin und her, manches auch darf auf der beweglichen Flut des Augenblicks wanken und rollen; aber an der Einheit der Tat und der Gesinnung erkennt man die Tugend des Mannes.

So sind diese deine Führer und Weiser mit der Schreibfeder. Auch deine Führer mit dem Szepter hat das Unglück der Zeit gefaßt und verkleinert, ihre Herrlichkeit liegt erniedrigt, sie sind ohne Herrschaft und Macht.

Dir sind fremde Sitten, fremde Gesetze, fremde Rechte, ja fremde Sprachen aufgedrungen; Fremde sind in deinem Lande die Plager, Henker und Nachrichter; sie treiben deine Jugend wie das dumme und stumme Vieh in ihren Schlachten fort; sie verhaften, verweisen, brandmalen, ermorden dich ohne Scheu und Scham: wo ist das deutsche Land, das von solcher Gewalt nicht befleckt wäre? keine Stadt und kein Dorf, kein Haus und keine Hütte, nicht der gastliche Tisch, nicht der heilige Altar, nicht das Geheimnis der Freunde, nicht die Verschwiegenheit des Ehebettes — keine Stätte, kein Winkel in deinen Landen, uraltes und heiliges Germa-

nien, ist vor den Verrätern und Plagern sicher; was frei, stolz und großherzig ist, wird von Schergen und Anklägern umlauert; jeder deutschen Tugend und Kraft sind Späher und Auflaurer und Bluthunde gestellt; auf jedes erhabene Gefühl und auf jeden freien und göttlichen Gedanken wird für den fremden Tyrannen eine scheußliche Jagd gemacht; jede Kühnheit soll verstummen, jeder Stolz zittern, jede Tugend kriechen; wir sollen verlernen, daß wir deutsch gesprochen und gedacht haben, in fremdartigen Tönen sollen wir unsern Treibern schmeicheln, und unser Elend und unsere Schmach als eine neue Herrlichkeit preisen lernen; du, Deutscher, bist ein unglücklicher Sklav, deine Kinder sollen gefühllose und bewußtlose Sklaven sein. Das ist die große Arbeit und das hohe Ziel des Mannes, der sich Beschützer von Germanien nennt. So dient das Land der herrlichsten Freiheit, so ist die Ehre unserer Väter erniedrigt.

Aber auch du, deutsches Volk, bist schlecht geworden, und mußt anders werden, wenn Gott dich aus der Schande erlösen soll. Du bist nicht mehr das biedere, einfältige, mäßige, bescheidene und feste Volk, als welches deine Vorfahren gepriesen wurden. Du hast zu viel mit fremden Götzen gebuhlt, hast dich dem Ausländischen und Ungeschickten zu sehr angehängt, und der Art und Sitte deines Landes vergessen; du liebst und ehrst das Einheimische und Deutsche nicht vor allem andern; du fürchtest Gott und die Gerechtigkeit nicht über allen irdischen Gewalten; du hast deine Frömmigkeit in Gleichgültigkeit, deinen Ernst in Leichtsinn, deine Redlichkeit in Tändelei verwandelt; du weißt vielerlei und kannst vielerlei und klügelst und schwatzest vielerlei, doch die

feste Geduld, die stille Bescheidenheit, die treue Beständigkeit, und so viele andere Tugenden, die sonst deutsche Tugenden hießen, sind mehr und mehr von dir gewichen. Vieles davon hat die Zeit verschuldet, das Meiste die unglückliche Zerteilung des Reiches, der Mangel an einem Gefühl, einem Stolz, und einer Ehre des ganzen deutschen Namens, und die traurige Entzweiung und Auflösung der alten heiligen Verhältnisse, welche in den verflossenen Jahrhunderten zwischen dem Kaiser und dem Reiche bestanden. In den letzten Tagen haben dich die Mißhandlungen und Schändungen der Fremden, und alle erdenklichen Gaukeleien, Vorspiegelungen und Verrätereien von Jahr zu Jahr schlechter gemacht: viele fingen schon an mit ihren Ketten zu spielen, und suchten sie sich hie und da blank und bequem zu machen; du warest auf dem Wege, ein banditisches und räuberisches Volk zu werden, wie die sind, welche sich deine Herren nannten. Dein großer Held, dein unsterblicher Heiland und Befreier, der einzige, der unvergleichliche, der göttliche Napoleon Bonaparte hat deine Söhne zu Räubern und Dieben gestempelt; er hat deine Waffen in den Brüsten deiner Brüder färben, er hat dich bis zu den äußersten Enden Europas, die deinen Vätern nur als Märchen klangen, er hat dich nach Spanien und Rußland hinausgetrieben, er hat durch dich die Freiheit unterdrücken, die Ehre schänden, die Tempel und Altäre entweihen, die Städte und Häuser verbrennen, die Gesetze und Rechte vertilgen lassen. Du bist von freien Völkern verflucht und verabscheut, weil du für den Bösen das Böse getan hast. Wahrlich wäre ihm das Werk seines argen Herzens gelungen, hätte der allmächtige

Gott mit dem Donnerstrahl der Rache nicht drein geschlagen, du wärest binnen wenigen Jahren in ein Volk von Räubern und Sklaven verwandelt.

Was kann dich erlösen, deutsches Volk, was kann deine beschmutzte Ehre wieder weiß waschen? was kann dich wieder als den echten Sprößling der edlen Germanen in der Weltgeschichte hinstellen? O nichts als der Glaube an Gott, der Glaube an deine Väter, der Glaube an deutsche Redlichkeit, und die gemeinsame Liebe und Treue gegen das ganze Vaterland.

Deutscher Mensch, fühle Gott wieder, vernimm und fürchte, was ewig bleibt, und du vernimmst und fürchtest auch dein Volk; du fühlst in Gott wieder die Ehre und Würden der Väter, ihre herrliche Geschichte verjüngt sich wieder in dir, ihre feste und tapfere Tugend blüht wieder auf in dir, das ganze deutsche Vaterland steht wieder in dem erhabenen Heiligenschein der vergangenen Jahrhunderte vor dir. Dann, wann du solches fühlst und fürchtest und ehrst, dann weinst du, dann bejammerst du, dann zürnest du, daß du so elend und schlecht geworden warst; dann beginnt dein neues Leben und deine neue Geschichte. Die Zeit ist gekommen, wo du durch unbeschreibliche Plagen und Drangsale, durch unnennbare und unerhörte Greuel und Schanden erkennen solltest, daß nur Eintracht dich retten kann, wie Zwietracht dich verdorben hat. Vertilgt sei auf ewig der Haß, verstummt der Spott, erloschen jede Fehde und jeder Groll, welche den einen Deutschen gegen den andern entzweit, welche die deutschen Schwerter mit Bruderblut gefärbt haben! Von der Nordsee bis zu den Karpaten, von der Ostsee bis zu den Alpen, von der Weichsel bis zur Schelde muß ein Glaube,

eine Liebe, ein Mensch, und eine Begeisterung das ganze deutsche Volk wieder in brüderlicher Gemeinschaft versammeln; sie müssen es fühlen lernen, wie groß, mächtig und glücklich ihre Väter waren im Gehorsam gegen einen deutschen Kaiser und ein Reich, als die vielen Zwietrachten sie noch nicht gegeneinander verhetzt, die vielen Klügler und Schwätzer sie noch nicht verwirrt, die vielen Memmen und Buben sie noch nicht verraten hatten; sie müssen sich nach einer glücklichen und ruhmvollen Eintracht sehnen, und Gott der Herr wird ihnen helfen, wenn sie es redlich meinen und tun; über den Trümmern und Aschen ihres verwüsteten, zertretenen, verbrannten, und verheerten Vaterlandes müssen sie sich weinend die Hände reichen, und beten und schwören, alle für einen Mann zu stehen und zu streiten, bis das heilige Land befreit ist.

Deutsche, nicht an dem Kleinen, Einzelnen und Elendigen dürfet ihr hangen bleiben, nicht die besonderen Rücksichten, Vorteile und Verhältnisse dürft ihr sehen; dann bleibt ihr ewig der Spott der Völker, das Spiel der Fremden und die Knechte der Franzosen. Das Große und Ganze, das, was euer deutsches Gemeingut und eure deutsche Gemeinehre ist, das, wodurch ihr alle Deutsche heißet und wodurch eure Vorfahren ein glorreiches und freies Volk waren — das müßt ihr arbeiten und streben, das müßt ihr lieben und sehnen, das muß euer Ziel und euer Stolz sein, das muß euch zu einer Kraft vereinigen gegen eure Dränger, und die Vereinigten ewiger und fester zusammenhalten, als Eidschwüre und Verträge halten können.

Wann nun dieses Brüderliche, Gemeinsame und Deutsche wieder in dir atmet und glüht, deutsches Volk,

dann muß auch Zorn und Rache in dir atmen und glühen, dann mußt du auch den heiligen und von Gott und Natur gebotenen Haß gegen deine Unterdrücker walten lassen; der Name Franzose muß ein Abscheu werden in deinen Grenzen, und ein Fluch, der von Kind auf Kindeskind erbt. Hinweg mit dem mattherzigen Mitleid, mit der erbärmlichen und weinerlichen Halbheit, die sich den Teufel gefallen läßt und die Hölle anmutig findet! Geschieden werde das Fremde und Eigene auf ewige Zeit! geschieden werde das Französische und Deutsche! nicht durch Berge, nicht durch Ströme, nicht durch chinesische und kaukasische Mauern, nein durch die unübersteigliche Mauer, die ein brennender Haß zwischen beiden Völkern aufführt.

Denn was haben die übermütigen und arglistigen Franzosen dir nicht getan? wie haben sie nicht gegen dich gefrevelt? wie haben sie dich nicht betrogen? wie haben sie dich nicht verhöhnt, geplagt, geschändet bis diesen Tag? und du könntest gefühllos bleiben bei Greueln und Schanden, ob welchen sich die Gebeine deiner Väter im Grabe umkehren und die stummen Steine Sprache gewinnen könnten? und du wolltest immer noch nicht verstehen, wie der Frevel bestraft werden muß, daß sie sich unterstanden haben, dich unterjochen zu wollen?

Wähntest du nicht, es sei dir ein Lob, wann die französischen Marschälle und Hauptleute dir vom Ebro und Dnjepr schrieben, wie sie sich wieder nach deinen Häusern und Tischen und Gelagen sehnen? wenn sie dir schrieben, wie es in Dresden und Kassel und Königsberg und Hannover weit stiller und lustiger wohnen sei, als in Madrid und Moskau und Saragossa und Sevilla? Du gutmütiges Schaf küssest den Wolf, der dich

zerreißt, leckst dem Tiger die Klauen, der dich verschlingt; du hörst dich von den eitlen und übermütigen Fremdlingen jeden Tag dummes deutsches Vieh nennen und meinst, sie rühmen die Tugend der Sanftmut und Geduld an dir.

Entschuldigst du nicht ihre Greuel und bemäntelst ihre Wollust und ihren Geiz mit dem, was du Zierlichkeit und Artigkeit an ihnen nennst? nahmst du deine Henker nicht in deine Genossenschaft und Gesellschaft auf, und hieltest dich hoch geehrt, wenn sie dir einbildeten, du schnatterst so gut französisch und trägst dich mit so viel Anmut, als seiest du an den Ufern der Seine oder Loire geboren? ja gabst du ihnen deine Weiber und Töchter nicht hin? haben sie nicht viele deiner schönsten und reichsten Jungfrauen entführt, weil du diese die Dränger nicht als eine Pest der deutschen Sitten verabscheuen lehrtest?

Gebärdest du dich nicht, als seiest du wieder kindisch geworden und habest die ersten Begriffe verlernt? als habest du keine Worte, keine Gedanken, keine Gesetze? äfftest du, je drängender die Schande ward, nicht mit immer knechtischerer Geflissenheit das Französische und Bonapartistische nach? ward in vielen Landen nicht alles, auch das Kleinste, nach bonapartischen Mustern und parisischer Knechtschaft geschaffen, mit Namen, mit Scheinen, mit Gaukeleien, mit Verlarvungen des Elends und seiner Bedeutung, die dich zugleich als ein dummes und ein schlechtes Volk hinstellten?

Schämtest du dich nicht — o schäme dich, daß du dich schämtest! — schämtest du dich nicht deiner heiligen und herrlichen Sprache, und lalltest mit selbstgefälliger Eitelkeit die gurgelnden und schnarrenden Töne

deiner Plager nach, die vor dem hohen Donnerklang deiner Rede und der göttlichen Tiefe deiner Gedanken von Gottes und Natur wegen hätten im Staube kriechen müssen? O dies ist dein schlimmstes Übel, hier sitzt es tief gewurzelt, hier ward dir die Pest der Knechtschaft vorlängst eingeimpft; diese Äfferei muß verflucht werden in deinen Grenzen.

So tief bist du gefallen, so sehr hast du deine Geschichte vergessen, so wenig weißt du, wer deine Väter waren und wer du sein sollst; so lau so matt, so feig, so ganz ohne Blut, Seele und Liebe bist du. Selbst vor der Schlangenhaut zitterst du noch, da die Schlange tot ist; für dich hat Wellington mit seinen Spaniern und Engländern keine Siege erfochten, für dich hat Gott und das Schwert der Russen die Hunderttausende nicht vertilgt. Das macht, weil du deinen Stolz und deine Ehre vertändelt und verbuhlt hast, weil du das Eigene und Vaterländische verachten und das Fremde und Ausländische bewundern gelernt hast.

Wahrlich, ich sage dir, zu lange, zu lange wandeltest du in diesem Irrtum und Unglück. Auf! ermanne dich! fasse dir eine deutsche und männliche Zuversicht, und sieh über das Kleine hinweg, und du wirst das Große gewinnen. Nicht mehr dieser wässerigen und weibischen Gefühle! nicht mehr dieser Gleichgültigkeit und Erbärmlichkeit! was sie Menschlichkeit nennen, das ist keine Menschlichkeit, es ist die nichtswürdige Geduld eines Sklaven; Gott hat Zorn und Rache geboten, wie er Freundlichkeit und Liebe geboten hat, und den Frevel zerschmettern und die Tyrannei vertilgen heißt keine Sünde. Darum hasse und liebe, belohne und strafe!

oder du bleibst ein verächtliches Volk. Verfluche und verbanne aus dir die französischen Sitten und Moden, und die lüsterne und leichtfertige Sprache, welche alle edelsten Keime deiner Tugenden seit Jahrhunderten verwüstet hat. Dies Geschnatter müsse verstummen in den Sälen deiner Fürsten und in den Kammern deiner Frauen! denn es hat dir den einfältigen Sinn verdreht und die deutsche Liebe in deinem Herzen erkältet. Verfluche und verbanne aus dir alle Schmeichler und Ausrufer und Verkündiger für Bonaparte und die Franzosen, und vertilge die Buben und Verräter, wie man Otterngezücht vertilgt; denn die jene preisen, verachten dich, und die ihnen Glück wünschen, wollen dich in der Schande der Knechtschaft erhalten.

Aber Worte befreien nicht, fromme Gedanken erlösen nicht, Gott gibt Glück und Ehre faulen Träumern nicht. Arbeit und Not, Gefahr und Blut — alle eure Kräfte müßt ihr drein setzen, einen großen schweren Kampf müßt ihr kämpfen, deutsche Männer, wenn ihr wieder ein Volk werden wollt. O, wenn der rechte Zorn für euer Vaterland und eure Ehre euch beseelt; wenn ihr gegen eure Überlister und Bedränger von der Rache glühet, die auf Leben und Tod streitet und Sieg oder Untergang will; wenn ihr bei der Erinnerung des französischen Hohns und Übermuts, bei dem Anblick eines französischen Zeichens und dem Klange eines französischen Wortes vor Ingrimm eurer Seelen zittert — o freuet euch! dann habt ihr das Siegel der Erlösung und das Unterpfand der Freiheit für lange Zeiten. Wenn dieser Haß gegen eure Peiniger und Schänder und gegen die Verderber eurer Tugend der Entzünder eurer Gedanken und der Erwecker eurer Taten ist; wenn er euch

wieder zurückführt zu der vergessenen Einfalt, Treue und Redlichkeit eurer Väter, wenn ihr ihn als das Palladium eurer Freiheit und Tugend mit der ersten milden Milch der Lehre und Unterweisung euren Kindern und Enkeln einflößet — freuet euch! die Franzosen werden künftig mit Beben vor euren Grenzen stillstehen.

Aber, deutsches Volk, damit dieser glückselige Haß werde und bleibe, dazu bedarfst du Krieg, heißen, blutigen, gemeinsamen Krieg aller Deutschen gegen die Überzieher. Nur ihr Blut kann die Schande abwaschen, die euch befleckt; nur Blut kann die Ehre erwecken, die euch unterging; nur in einem solchen gemeinsamen Kriege können durch verbrüderten Stolz und Mut die Bande wieder geknüpft werden, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr gelöst und in unsern Tagen endlich völlig zerrissen wurden; nur in einem solchen Kriege, wenn ihr ihn mit Gott und mit frommer Treue beginnt und führt, könnt ihr lernen, wie hoch deutscher Geist, deutsche Tugend und deutscher Mut über welschen Tand und Lug und Trug emporfliegen kann.

Gott hat das Verbrechen gerichtet und die Verruchtheit gestraft, Gott hat die Bahn der Ehre und Freiheit geöffnet; gehorcht ihm, betretet sie. Schon streiten die Spanier in das fünfte Jahr für ihr Land und ihr Recht gegen den Thronräuber, der sie unterjochen wollte; sie ließen ihren Heeren das heilige Kreuz der Religion voranwehen, sie setzten ihre Zuversicht auf Gott — sie sind unbezwungen. Auch die Russen haben durch ihr Recht, ihre Tapferkeit und ihren Glauben obgesiegt; in fünf Monaten sind durch ihr Schwert, durch Gefangenschaft, Frost, Eis, Schnee und Hunger

an die 400 000 Feinde verschwunden. Das hat Gott für sie getan, weil sie an Gott glaubten. Deutsche Männer, eure Väter fürchteten Gott und hatten aller Dinge Anfang und Ende in Gott; eure Väter waren frei und glücklich. Wenn Gott und Vaterland euer Feldgeschrei, wenn Gerechtigkeit und Glaube an Tugend, wenn die Sehnsucht nach unsterblichen und himmlischen Dingen der Gedanke eurer Seelen wird — dann werden Sieg und Ruhm euch krönen, dann werdet ihr freier und herrlicher sein, als eure Väter waren. Aber ohne Gott, ohne die hohe Gesinnung und den demütigen Stolz auf euer Vaterland und eure Treue, ohne innige Liebe zu euren Sitten, zu eurer Sprache und zu eurer Freiheit, bloß mit dem Vertrauen auf menschliche Hilfen und Stärken, werdet ihr der Fremdlinge nimmer Meister. O einen einzigen frommen Fürsten, von Gott mit Kraft und Weisheit zum Helden gerüstet, einen frommen Fürsten an deiner Spitze, deutsches Volk, der das Panier der Tugend und Gerechtigkeit gegen die Bosheit und Tyrannei erhöhte — und der Teufel sollte zittern, und seine Trabanten sollten erblassen vor der Allgewalt der Tugend. Zeit, du hast vieles geboren, du wirst auch einen solchen Helden gebären — und dann wird das Vaterland gerettet sein.

Dieser heilige Krieg auf Leben und Tod muß geführt werden, bis du deine alten Grenzen wieder gewonnen hast: denn keine deiner Brüder darfst du in französischer Knechtschaft lassen; er muß mit dem hohen Stolz und Zorn geführt werden, die das Vertrauen und Bewußtsein deutscher Tugend und Herrlichkeit über französischen Turg und Tand für ewige Zeiten befestigen. Dann

erst möget ihr und mögen eure Kinder und Kindeskinder in eurem Lande glücklich und sicher wohnen.

Dies, und nichts anderes ist not; dies denke, sinne, tue! und tu es mit voller Geschwindigkeit und voller Seele.

Wahrlich, es werden viele falsche Propheten und Verkündiger aufstehen in diesen Tagen, welche Liebe lügen in ihren Worten und Falschheit meinen in ihren Herzen; diese weisen dir tausend Bedenklichkeiten und Zweifel, gaukeln dir tausend und zehntausend Gefahren und Abgründe vor, worin du fallen kannst: als wenn du nicht im tiefsten Abgrunde lägest; diese wollen dich betören und verblenden und verwirren, deswegen sollst du ihnen nicht glauben.

Es werden die Matten und Feigen kommen, die ohne Arbeit glücklich und ohne Blut frei sein wollen; diese werden sprechen: bis zum Rhein ist des deutschen Landes genug, das andere kostet zu viel Gefahr und Blut, darum mögen wir es den Franzosen lassen; diesen sollst du nicht glauben: denn wenn du nicht wiedergewinnst, was des deutschen Landes jenseits des Rheins liegt, so hast du diesen großen Krieg umsonst begonnen und geführt.

Es werden aufstehen, die unter schönen Scheinen von Gerechtigkeit und Milde, unter schönen Namen von deutscher Treue und Sitte dich wieder in das alte Elend hineinlocken und hineingaukeln wollen; die dir mit den heiligen Worten Milde, Menschlichkeit, Christlichkeit das stolze Herz brechen wollen, daß du lieber dienest, als herrschest; die dir selbst den Verrat und die Lüge lieblich machen wollen, als habe die Schlange dir nicht tödlich in die Ferse gebissen. Siehe solche sind unter

scheinbaren Vorwänden Aussäer der Zwietracht und Lähmer deines Zorns und deiner Macht.

Es werden fuchsschwänzen und schmeicheln und lügen, die bloß die weltliche und nicht die göttliche Majestät fürchten, die nicht für die unvergängliche Wahrheit und Gerechtigkeit reden, sondern nur immer die Herrschaft des Augenblicks sehen, und zwar nicht die idealen Bilder der Herrscher, sondern die einzelnen Namen, welche jetzt Namen sind, und alle kleinen und großen Zufälligkeiten, die sich an diese Namen hängen. Diese elenden Schmeichler können keine Priester der Freiheit und Tugend sein, sie binden immer den Geist an den Leib und die Seele an das Glück, und kleinlicher Geiz und feile Furcht herrscht ihnen über der Seele und dem Mut.

Auch wird deine alte Pest nicht fehlen, deutsches Volk, jenes kakelnde und schnatternde Geschlecht der Vielseitigen. Kaum wird dein Schwert rot sein von dem Blute deiner Peiniger, so werden sie M ä ß i g u n g! M ä ß i g u n g! schreien, und dir mit Halbheit und Jämmerlichkeit die Seele füllen wollen; sie werden nicht mehr wissen, was dir von jenen Schändliches und Greuliches widerfahren ist; sie werden deine Not und die Not deiner Kinder und deine deutsche Liebe und Treue sogleich wieder vergessen, und dir an jenen tausend Herrlichkeiten beleuchten und zeigen, weswegen du sie ehren und lieben sollst: denn von der rechten Liebe und dem rechten Hasse, von der Tugend und von Gott wissen sie nichts.

Ja es werden aufstehen dumme Tröpfe und verkappte Buben, die auch für das glänzende Ungeheuer des Tages predigen wollen, die den Fall e i n e s s o g r o ß e n K a i s e r s und die Zerrüttung seiner weiten

Entwürfe darstellen als eine erhabene Tragödie des Verhängnisses, das einen Helden zerschmettere, nicht als das Gericht Gottes, das einen Bösewicht strafe; die, wenn er hinfahren sollte, für die Ruhe, das Glück, das Gleichgewicht, und die Freiheit Europas tausend Gefahren weisen; die seine Schanden noch immer zu Ehren und seine Greuel zu Großtaten malen; die verkündigen, jetzt habe er durch Gott Milde und Mäßigkeit gelernt, und werde die Völker nicht mehr mit dem blutigen Schwert, sondern mit dem friedseligen Szepter weiden: denn in seiner Brust rollen sich jetzt ganz andere Gedanken von den Völkern und Verfassungen, von der Freiheit und von der Kirche, und es würde das große Unglück für die Welt, mehr noch für Deutschland sein, wenn er diese erhabenen und kaiserlichen Gedanken nicht wirklich machen könnte. Diese werden dir das Herz rühren wollen für eine Natter, deren leere Giftblase sich immer wieder füllen wird.

Schlimmer und gefährlicher werden andere bezahlte und unbezahlte Gaukler und Verräter dich durch den Glauben entzweien wollen, sie werden veraltete Wahne und Meinungen und böse Vorurteile wieder erwecken, damit sie dir den freudigen Mut erkälten und lähmen und deine Kraft zerhadern und zerreißen. O Deutsche, lasset euch nicht irren und verführen! Der alte Irrtum, der unsere Väter so traurig und blutig entzweite, sei auf ewig ein Irrtum gewesen! jene Unterschiede und Zwiste seien auf ewig vergangen! Einmütigkeit der Herzen sei eure Kirche, Haß gegen die Franzosen eure Religion, Freiheit und Vaterland seien die Heiligen, bei welchen ihr anbetet! Wahrlich ich sage euch und verkündige euch, der alte Papst und der alte Luther

sind lange tot, und stehen in der früheren Gestalt nimmer wieder auf; mit einem neuen und lebendigeren Geist, mit einem höheren Atem des Lebens muß die Welt und das Christentum wandeln; einer neuen Kirche und eines neuen Heils warten wir; die christliche Kirche wird wieder Eins werden, aber nicht durch Priesterstreite und Degenklirren und Kabinettsbefehle, sondern durch die stille und mächtige Gewalt der Zeiten, und durch den Geist, welchen Gott vom Himmel sendet.

Wehe dir aber, wenn du das Geringste glaubest von dem, was diese dir predigen! und dreimal wehe dir, wenn du geizig und kleinmütig ablässest von dem Kampf, ehe denn er durchgestritten ist. Eines gilt und eines ist not, daß du rufest: Zusammen! zusammen! für Recht und Freiheit! für Gott und das Volk! zu den Waffen! zu den Waffen! gegen die Welschen, die Franzosen, die Tyrannen! Diesen Klang laß in deinen Tälern und Bergen, laß von deinen Türmen und Festen ertönen, und versammle deine tapfere Jugend unter den Fahnen der Einmütigkeit und Gottseligkeit. Laß in den Staub versinken, was versinken muß; laß modern, was durch die lange Zeit verfault ist; laß ab von der unseligen Dummheit und Stumpfheit, womit du so lange nicht hast begreifen wollen, daß dein Leben, deine Verfassung, dein ganzer Zustand nicht mehr sind, wie sie vor zwanzig Jahren waren, und daß sie nimmer wieder ganz so sein können; laß ab von der äffischen und sündlichen Vorliebe für das Fremde, von der schwächlichen und eitlen Buhlerei mit dem Ausländischen; ergreife die Wahrheit, ergreife die Redlichkeit und Treue deiner Väter, ergreife das Glück, welches Gott dir geben will,

ergreife die neue Zeit, aber die neue deutsche Zeit, und nicht die neue französische Zeit: wahrlich diese kann keine neue Zeit werden, die Franzosen ahnen nichts und wissen nichts von dem Geist und dem Gott, die durch dieses Zeitalter hinwandeln.

Auf! deutsche Menschen! auf! deutsches Volk! einst so ehrwürdiges, tapferes, und gepriesenes Volk! auf! fühlet die große zu lange vergessene Brüderschaft! fühlet die heiligen und unzerreißlichen Bande desselben Blutes, derselben Sprache, derselben Sitten und Weisen, welche die Fremden haben zerreißen wollen; fühlet und ahnet jenes Unendliche und Erhabene, was im Schoß der Tage verborgen schlummert, jene lichten und mächtigen Geister, die erst aus einzelnen Meteoren herausblitzen, die euch aber bald aus allen Sonnen und Sternen leuchten werden; fühlet die neue werdende Geburt der Zeiten, den höheren, frischeren Atem des geistigen Lebens, und lasset euch nicht länger durch das Nichtige und Kleine betören und verwirren. Nicht mehr Katholiken und Protestanten, nicht mehr Preußen und Österreicher, Sachsen und Bayern, Schlesier und Hannoveraner, nicht mehr verschiedenen Glaubens, verschiedener Gesinnung, und verschiedenen Willens — Deutsche seid, eins seid, wollet eins sein durch Liebe und Treue, und kein Teufel wird euch besiegen.

Auf! deutsche Menschen! bei so heiliger Sache und so herrlichen Hoffnungen, auf mit dem kühnsten Stolz und dem reinsten Herzen! es verstumme jeder Geiz und Ehrgeiz! es erröte jede Hoffart und Herrschaft! es ver-versinke jeder Unterschied und jede Schranke! Ein Bruderherz, eine Bruderliebe schlage in den Pulsen des ganzen deutschen Volkes! keiner sei der Erste und

keiner der Letzte, keiner sei der Oberste und keiner der Unterste, jeder sei zum heiligen Dienst und zur treuen Arbeit für das Vaterland willig, gehorsam, demütig. Hinweg jede Eitelkeit und Einbildung! hinweg jeder unselige Haß und Neid, der den einen Stand gegen den andern entzweit hat! hinweg alle die leeren Ansprüche und ungerechten Forderungen der einen über die andern! Darin aber lasset uns alle streben und streiten und wetteifern, welcher im Dienste des Vaterlandes der Frommste, Gehorsamste und Demütigste sein möge!

O wenn dieser Gehorsam, diese Frömmigkeit und Verleugnung für das Vaterland und das heilige deutsche Reich wieder auflebt; wenn, was Geist, was Mut was Seelenheil hat, was in Worten entflammend, in Gesinnungen begeisternd, in Taten gewaltig ist, im deutschen Volke hervortritt; wenn der Kampf gegen die Franzosen mit dieser Einmütigkeit, Tapferkeit und Demut geführt wird; wenn die Hoffnungen auf Gott, auf das Vaterland und auf die Wiederherstellung des deutschen Reichs und Kaisertums alle Herzen freudigen und beseelen — welche Herrlichkeit Deutschlands wird dann leuchten, welche Helden und Sehrmänner werden erstehen, welche erhabene, seit Jahrhunderten schlafende Tugenden und Kräfte werden wieder erwachen! Wie zusammengerollte Donnerwolken den Blitz und nach ihm den Segen des Himmels, den Regen, erwecken, so werden Deutschlands vereinigte und zusammengerollte Kinder in der Schlacht den Blitz der brennenden Seelen, die segensreiche Fruchtbarkeit der deutschen Treue, die göttliche Kraft der Begeisterung erwecken. In diesem schönen und blutigen Getümmel, in diesem gewaltigen Gedränge der Empfindungen und Gedanken, der Ar-

beiten und Strebungen wirst du lernen, deutscher Mensch, was du bist und was du sein sollst, und nach dem tapfer ausgestrittenen Streite wird Gott dir helfen, daß du das Vaterland so ordnen und einrichten magst, daß es ein löbliches, gerechtes und freies Land bleibe für ewige Zeiten. Denn nur aus der Arbeit erwächst dem Menschen der Verstand und aus der Mühe die Weisheit.

Deutscher Mensch, du bist kein Mörder, kein Bandit, kein Bluthund. Memmen und Tröpfe oder Buben und Verräter sind es, welche Gefähren in dir zeigen, welche die Kaiser und Könige vor dir warnen, welche vor französischer Freiheit und Gleichheit warnen, und daß man mit dir nicht in vaterländischen Gefühlen und edlen Worten sprechen solle, daß man dir zur Verteidigung des Vaterlandes die Waffen nicht in die Hände geben solle. O diese Warner und Händeringer kennen dich nicht, und wollen dich nicht kennen, sie wissen nicht, was die Geschichte von dir sagt, welche doch der helle Spiegel eines Landes und Volkes ist. Französische Freiheit und Gleichheit, französische Wildheit und Grausamkeit hat dir und deinen Vätern nimmer gefallen: du liebst die Sklaven nicht, du liebst die Tyrannen nicht. Du bist ein treues, dankbares, gehorsames und stilles Volk, welchem unschuldiges Blutvergießen nicht gefällt; deswegen willst du nicht und kannst du nicht wollen, daß alles Alte zerstört und zermalmt werde, wie jene Rasenden in Paris vor zwanzig und fünfzehn Jahren taten; du willst vielmehr alle teuren Namen, alle ehrwürdigen Erinnerungen, alle löbliche Ordnungen und geliebte Eigenheiten, die nur erhalten werden können, gern erhalten. Aber fügen wirst du das Alte in die Gestalt des neuen Geistes, der jetzt herrschen soll, ordnen

wirst du das zerrissene Vaterland und Reich zu Einheit und Kraft, stellen wirst du dich gleich einem geharnischten Mann unter die Einheit der deutschen Liebe und Treue, und nie wieder wird deutsches Bruderblut deine Waffen färben; von dir tun wirst du die kleinen Gedanken und die kleinen Rücksichten, damit die große und allgemeine Liebe das so lange, o zu lange zerrissene Vaterland verbinden und heilen könne; von dir tun wirst du alles eitle, äffische, prunkende und ausländische Wesen, und dich und die Deinigen des alten deutschen Ernstes und Biedersinnes ermahnen; von dir tun wirst du alle Weichlichkeit, Elendigkeit und Zierlichkeit, die sie mit einem prahlerischen Namen Humanität nennen: siehe die Tapferkeit und Frömmigkeit und Redlichkeit ist die deutsche Humanität oder Menschlichkeit, durch die mürben Herzen aber ist die Gerechtigkeit vergangen und durch die weibischen und zierischen Gefühle die Frömmigkeit und Tapferkeit gestorben.

O deutsches Volk! in welchen Zeiten bin ich geboren! was empfinde, sehe und erlebe ich! Deine Schwätzer werden Täter werden, deine Träumer werden als Helden sterben; verwehen wird der trübe Staub und die schmutzige Asche, die über deiner Tugend lag; zerstieben wird die papierne Weisheit der Klügler und das papierne Regiment der Schreiber; zerstieben werden die papiernen und metaphysischen Gesetze und Verfassungen mit den papiernen Männlein vor der höhern Gewalt, die in dir glühen und blühen wird; stolzer Mut, fester Verstand, bewußte Freiheit, demütiger und christlicher Gehorsam gegen Gesetz, Vaterland und Herrscher, alles Heldentum, aller Geist, alle Glorie werden sich um

dich sammeln, wenn du aushältst, und glaubst, daß Gott mit dir ist und mit dir sein will. Es liegt die Welt in chaotischen Trümmern, es kämpfen alle Elemente, alle Kräfte, alle Geister miteinander, es sind Zeichen und Weissagungen großer Taten und ungeheurer Geburten — glaube, sie sind für dich! Zwanzig Jahre, und wir haben Jahrhunderte durchlebt; zwanzig Jahre, und die sichtbare Gottheit der Geschichte und Vergeltung ist täglich unter uns gewandelt und hat sich in den außerordentlichsten Wechseln fürchterlich herrlich gezeigt. Nicht vergebens hast du solche Brandungen und Orkane, nicht vergebens solche Erdbeben und Vulkane der Zeit gesehen; nicht vergebens ist auch dein unglückliches Vaterland mit ihren feurigen Aschen und blutigen Lavaströmen überschwemmt worden. Glaube, diese Zeit ist deine Zeit, ihr Gott und ihr Geist sind dein Gott und dein Geist, und du wirst den leuchtenden Reigen des beginnenden Jahrhunderts anführen.

Ich habe Frankreich gesehen, das wütende, verruchte und bluttriefende Frankreich, ohne Freiheit, ohne Gott, ohne Tugend; Frankreich ist durch einen Tyrannen gestraft, schon modert das Gebein seiner meisten Henker und Mörder, die Gebeine der übrigen werden in kurzen modern. — Ich habe Spanien gesehen, die verzehrende Rache, den brennenden Zorn, den leuchtenden, blitzenden, feurigen Mut, das Schwert und das Kreuz in gleichem Verein, Numantias Stolz, Saguntus Trotz mit ihren heiligen Toten wieder erstehend, und Saragossas frische Trümmer, Geronas und Tarragonas blutige Mauern, und Palafox dich, und Contreras dich, und eures ermordeten Lebens rächende Geister — und sie sind nicht bezwungen, die edlen Streiter, sie atmen

noch frei, und schaffen aus blutigem Kampf sich herrlicheres Leben. — Ich habe Rußland gesehen, ich sah die unter dem heiligen Kreuze wimmelnden Jünglinge, sie jauchzten zum Streit wie zum Ringen, ich sah die an den Altären knienden Greise und Frauen und Jungfrauen, ich hörte deine Aschen, heilige Smolensk, deine Flammen, ehrwürdige Moskau, röteten den Himmel meiner Brust; ihr Freien, ihr Tapfern, ihr Unsterblichen, bringt mich in euren Himmel mit empor! — Ich habe Deutschland gesehen, der Germanen Land, das heilige Land, das freie Land, wo Hermann mit Römerleichen bedeckte das Feld, wo der Vogler auf die Hunnen die Wölfe und Raben lud — ich sah sein Szepter gebrochen, sein Schwert verhüllt, oder mit dem Blute der Brüder gerötet, tief senkte der doppelte Adler der Fittiche Kraft. Da hielt ich den Fluch oft schwer von der Lippe, den Dolch oft schwerer vom Herzen. Doch wirble du Staub! doch tose du Schlacht! doch brause du Flamme der fliegenden Zeit! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt, von Gestirnen werd' ich mein Germanien sehen.

Glühend sind diese Worte, weil die Brust glühend ist; rasend heißt den höhnenden Spöttern und den lauernden Buben, wenn die Seele über die Lippen fließt; Blößen auch gibt, wer sein Herz gibt, nur der Lügner und Schmeichler sinnt seine Schwächen zu decken. Die gewaltige Zeit, worin wir leben, schüttelt die Großen und

die Kleinen; wann Orkane wehen, dann fühlen auch die niedrigsten Sträuche, daß es Winde gibt. Diese gewaltige Zeit berechtigt jeden redlichen Mann zu reden und zu warnen, und zu zeigen, woher die Donnerwetter und Orkane ziehen: oder zündet der Blitz etwa nur, wenn man den Menschen die geladenen Wetterwolken zeigt? So glaubte der Aberglaube; wir glauben wenig, deswegen sollen wir erkennen. Sollen wir schlafen auf dem rauchenden Vulkan? sollen wir stillstehen auf der sinkenden Eisscholle? wird es besser, wenn wir träumen, daß es vortrefflich ist? O nein! nein! nein! Fest ins Aug' blicken sollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und ihre Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können. Sie wird stoßen den, der sich nicht rühren will; sie wird zerstoßen den, der gegen sie anrennen will; sie wird ihre Gewalt tun, weil sie die gewaltige ist. Sie meint dich, deutsches Volk, edles, tapferes, treues Volk! du bist der Geist und die Seele der neuen Geschichte, du bist mit Redlichkeit und Freiheit geadelt, du hast viele Tugenden, nur nicht die Tugend, dich selbst zu erkennen: das mußt du, das sollst du, denn Gott will dich erretten.

Warum rede ich zu dir? weil ich dich liebe und verehre, weil ich erkannt habe, was du wert bist neben den Besten, ja über den Besten? An den fernsten Küsten deiner weiten Grenze geboren, wie leicht hatte ich es, für die Fremde die Flügel zu lichten! sie haben mich immer zurückgetragen zu dir, ich konnte meine Liebe nicht verlassen, ich konnte die Sehnsucht nach dem Vortrefflichen nicht vergessen. — Warum rede ich streng und

scharf zu dir? weil es mir ein Greuel ist, daß du ein zwieträchtiges und brudermörderisches Geschlecht bleiben sollst, weil es mir ein größerer Greuel ist, daß du ein verächtliches und sklavisches Geschlecht werden sollst. — Warum schelte ich? weil ich deine Treiber, die Franzosen, innigst hasse, weil ich ihre deutschen Helfershelfer und Affen hasse. Sie sind zu keinem Herrschervolke gemacht, aber ein Verderbervolk könnten sie werden; und sie haben es immer werden wollen, und sind es oft gewesen. Nicht in Bonaparte steckt das größte Unheil des Tages: in ihnen, in ihnen.

Ich bin ein Demokrat, ein Jakobiner, ein Schwärmer, ich will alles umkehren und neu machen werden diejenigen sagen und verklagen, welche recht gut wissen, wieviel Gift für gewisse Ohren in dunkeln und allgemeinen Namen liegt. Sie lügen, sie, die wirklich neue Menschen sind: weil sie das Alte nicht verstehen, ist ihnen auch das Verständnis des Neuen versiegelt; sie lügen: ich will mehr Altes, als sie. Ich will wieder die alte Freiheit, die alte Tugend, die alte Ehre, die alte Tapferkeit, die alte Treue der Germanen: die wollen sie nicht; ich will ein herrliches und mächtiges und deutsches Volk und Reich, und kein französisches und bonapartisches: das wollen sie nicht; ich will Lüge und Tyrannei vertilgt und Wahrheit und Gerechtigkeit herrschend haben: die kennen sie nicht, und können sie also nicht wollen; ich will gern erhalten, was erhalten werden kann, aber sie sollen mir das Tote nicht als lebendig, noch das Verfaulte als blühend zeigen. Bin ich ein Verbrecher, wenn ich zeige, was liegt und was liegen wird? bin ich

ein Bösewicht, weil ich rate, den Schutt und Schmutz wegzuräumen, damit die Straßen und Bauplätze rein werden? bin ich ein Hochverräter, weil ich sage, die alten Gestalten des deutschen Reiches seien vergangen, und neue müssen werden? bin ich ein Aufrührer und Unruhestifter, weil ich alle Deutschen ermahne, treu, einträchtig und brüderlich zu sein, und mit den Unterdrückern nicht länger gegen das Vaterland zu stehen? bin ich ein Verkleinerer der Größe und ein Schänder der Herrlichkeit, wenn ich weise, daß die Größe Knechtschaft und die Herrlichkeit Schande ist?

Ich bin ein Barbar, ein Heide, ein Unchrist, werden sie sagen und verklagen, solchen Haß und solche Erbitterung predige ich. Ich antworte ihnen: keiner werfe den ersten Stein auf seinen Nächsten; aber ich glaube ein ebenso guter Christ zu sein, als sie. Gott hat Freiheit gewollt und geboten, Tyrannei und Sklaverei ist nicht von Gott, noch ist das kleine und sklavische Gemüt von Gott, das sich in gutmütiger Schlaffheit jede Erniedrigung gefallen läßt: sonst wären unsere gepriesenen Altvordern und unsere ritterlichen und fürstlichen Männer des herrlichen Mittelalters die größten Barbaren gewesen. Ich will Haß gegen die Franzosen, damit Deutschland künftig sicher sei, ich will die Franzosen in Deutschland vertilgt wissen, weil sie mein Vaterland unterjochen wollen. So weit soll gehaßt und gekriegt werden, und recht mit voller Seele. Wo die höhere Liebe und Menschlichkeit, wo die Christlichkeit und Göttlichkeit meines Geschlechts, kurz wo der große Bund der Völker und die allgemeine Menschheit beginnt, das weiß ich so gut als sie, und

vielleicht besser als sie. Ich erlaube dagegen den Franzosen, mich ebenso zu hassen und tot zu schlagen in ihrem Lande, wenn ich dahin als ein Eroberer kommen will. Freiheit der Völker einander gegenüber, edler Wetteifer, stolzes Gleichgewicht der Kräfte das gefällt Gott, das hat Gott geschaffen, das ist Gottes Welt.

Ich bin stolz, ich maße mir an, Gesetze zu geben und Verfassungen zu entwerfen, werden sie sagen und verklagen. Wie? ich? Sie lügen. Ich weiß wohl, wer Gesetze gibt und neue Verfassungen entwirft; es ist Gott im Himmel, der mein unglückliches und braves Volk und mein durch die größten Erinnerungen und Tugenden geheiligtes Vaterland nicht verlassen wird; es ist Gottes unsichtbare Notwendigkeit, der tiefst im Innern der Welt und der Geschichte wirkende und webende Geist der Zeiten; es ist jenes Unbekannte, das, lange im ganzen Volke umrollend, endlich als der Wille, mehr als die Not desselben hervortritt und das Unvermeidliche vollendet. Aber ich weise, was von dem Alten vergangen ist, und wo etwas Neues werden muß, wenn wir Deutsche nicht der Spott und der Fluch Europas werden wollen; ich weise auch auf Möglichkeiten hin — mehr weise ich nicht. Wie könnte ich Kleiner und Armseliger mich unterwinden, für alle zu denken und zu raten? Nein! nein! aber Geister durfte ich aussenden, damit die Geister wach werden, damit die Zeitgenossen nicht im unfruchtbaren Erstaunen die unwiederbringliche Zeit verlieren, sondern begreifen, daß leere Träumerei, törichte Sehnsucht nach dem Veralteten, und kindische Liebe des Toten nichtig ist und nichtiges Elend gebiert.

Ich bin ein Verkleinerer des Hohen, ein Aussäer von Zwietracht, ein Prediger des Ungehorsams werden sie sagen und verklagen. O deutsche Menschen, daß ihr meine Seele sehen könntet! ihr würdet sehen, wie unschuldig ich bin. O ich darf meine Gebete nennen, ich darf meine Tränen nennen, die süßen und bitteren Tränen, die ich oft geweint habe, wenn ich mir die Tugend und die Herrlichkeit wünschte, welche kindlich und demütig vor dem ganzen deutschen Volke stehen und sagen könnte: ich möchte die Gluckhenne sein, die alle deutschen Menschen wie ihre Küchlein unter ihrer warmen Liebe versammelte; ich darf mich auf die Worte berufen, womit ich ermahnt habe und ermahne, alles was in deutscher Zunge redet, gleich Brüdern zu lieben und zu behüten, womit ich gewarnt habe, von jenem kleinlichen und unseligen Geist abzulassen, welcher die eine Landschaft gegen die andere empört, das eine deutsche Völkchen gegen das andere geharnischt hat; ich darf mich auf mein Gefühl berufen, womit ich fröhlich meinen letzten Blutstropfen hingeben will, wenn er ein Bindungsmittel deutscher Liebe und Treue werden kann. Wie? ich wollte die deutschen Fürsten verstoßen und vertilgt wissen, wie der korsische Kaiser sie vertilgen würde, wenn ihm sein verbrecherisches Werk gelänge? Nein, ich will, daß sie des Vaterlandes Söhne und Männer, daß sie deutsche Fürsten sein sollen an Ehren und Gesinnungen, und nicht die erniedrigten Vasallen eines fremden Despoten. O deutsche Menschen! alles wird mir lieb und teuer sein, was euch glücklich, frei und mächtig machen kann, jede Verfassung, jede Ordnung und Gestaltung eures Reiches und

Landes; ich bin nicht für eines nur blind und besessen, ich weiß, in wie mannigfaltigen Gestalten Gerechtigkeit und Freiheit bestehen kann, wann Tugend und Redlichkeit obenan stehen und wann die Liebe die Mängel versöhnt: aber das Wahrscheinlichste habe ich zeigen müssen. oft anderes, als die Besten und Weisesten meinen und Gott und die Zeit bringen immer das Beste, sie bringen oft anderes, als die Besten und Weisesten meinen und raten; Gott und die Zeit werden uns helfen. O ich habe noch nie an Gott verzweifelt, noch nie an der Tapferkeit und Gerechtigkeit verzweifelt, wodurch mein edles Volk sich wieder aus dem Elend und der Schmach erheben wird, worein ein unabwendbares Verhängnis, veränderte Weltverhältnisse, die Urkunde des Zeitalters, die Unwissenheit und Feigheit einiger Memmen und der Trug und die Hinterlist einiger Verräter es gestürzt haben. Mir schwebt der Glaube und das Bild einer deutschen Verfassung vor, einer so freien, gerechten, kriegerischen und menschlichen Verfassung, daß sie durch die stille Gewalt ihrer Vortrefflichkeit endlich alle verschiedensten deutschen Stämme anziehen und in einer Einheit verbinden könnte, welche Schreibfedern und Degenklingen nie erzwingen werden. Große Arbeiten, herrliche Taten, Bewußtsein der Kraft, Besonnenheit der Tugend, Erkennung der leeren Träume und Hirngespinste unserer Tage über Verfassungen und Gesetzgebungen werden einen solchen deutschen Geist erwecken und einen so kräftigen und gediegenen Verstand der irdischen und politischen Dinge erhellen, daß alles, was ich geredet und geschrieben habe, als Nichts erscheinen wird. Wann solches geschieht, und es mich verdrießt, daß ich wie ein Tor erfunden werde; wenn ich dann nicht

als der Fröhlichste und Gehorsamste erscheine, dann verdammet mich, dann scheltet mich einen Aufrührer, und nicht jetzt.

Menschen machen diese Zeit nicht, Gott macht sie und wird sie machen; Gott ist unter uns der gnädige, der deutsche Gott, er wird uns Weisheit und Kraft geben, das Rechte zu tun und das Würdige zu beschließen, oder Europa versinkt auf Jahrhunderte unter Vergessenheit und Staub. Wenn ich vor Gott und meinem Volke nicht demütig bin, wenn meine Seele von Eitelkeit und Habsucht brennt, wenn mich nach unschuldigem Blut und ungerechtem Gut gelüstet, wenn ich nicht Frieden stiften, sondern Zwietracht säen will — o dann müssen meine Sinne so erblinden und meine Ehre so erstumpfen, daß ich denen diene und die verehre, welche ich jetzt verabscheue. Größere Verfluchung kenne ich nicht. — Laß alles Wahn und Narrheit werden, laß mich mit diesen Worten als den größten Narren und Toren erscheinen, ich kann es wohl dulden; denn Eitelkeit trieb mich nicht, sondern die Liebe meines herrlichen Volkes. Eitel ist des Menschen Herz, eitel sind seine Gedanken und fliegen wie Spreu im Winde dahin; aber aus treuer Brust klangen meine Worte, und gesegnet sei mir, wer es mit dem deutschen Vaterlande redlicher meint, als ich!

Druck: Deubach & Lindemann, Magdeburg-Wst.







